



DAVID
IRVING

Wie krank
war **Hitler**
wirklich?

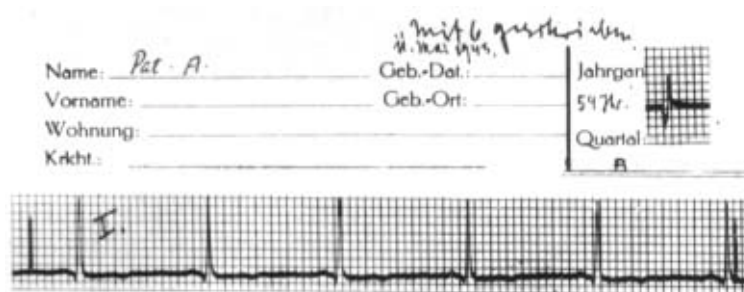
DER DIKTATOR
UND SEINE
ÄRZTE

ORIGINAL
AUSGABE

David Irving

WIE KRANK WAR HITLER WIRKLICH?

Der Diktator und seine Ärzte



Ein Elektrokardiogramm des »Patient A«



FOCAL POINT

Titel der englischen Originalausgabe
HITLER'S DOCTORS AND HIS MEDICAL HEALTH
Deutsche Übersetzung von Dr. Klaus Kamberger

Copyright ©1980 der deutschen Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München
Copyright ©2004 electronic edition by Parforce UK Ltd., London

Innenfotos: Zeitgeschichtliches Bildarchiv Heinrich Hoffmann, München
Privatbesitz des Autors

Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm
ISBN 3-453-01155-4

INHALT

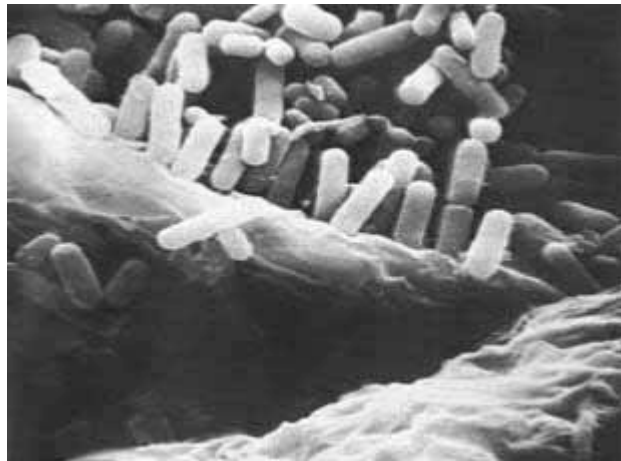
I.
HITLER UND SEINE ÄRZTE

II.
NACH DEM ATTENTAT

III.
DER ZUSAMMENBRUCH

QUELLENNACHWEIS

I. HITLER UND SEINE ÄRZTE



Bakterien auf der Darmschleimhaut

1

Offensichtlich hatte der schon ältere Mann, der da auf einer Bahre in einem leeren Raum des Bayerischen Roten Kreuzes im Münchener Hauptbahnhof lag, einmal eine mächtige und imposante Figur besessen. Doch jetzt war sein Haar wirr, sein Gesicht blaß, und er schluchzte leise vor sich hin. Sein Leib, einst prächtige Uniformen gewöhnt, steckte nun in einer ausrangierten amerikanischen Montur, dazu trug er amerikanische Socken und ein GI-Hemd – und all das war ihm ein paar Nummern zu klein.

Nichts anderes an Kleidung hatte er mitnehmen dürfen, als er aus dem amerikanischen Zivilinternierungslager 29 – besser bekannt als das vormalige Konzentrationslager Dachau – entlassen worden war. Die Amerikaner brauchten den Gefangenen Nr. 21672 nicht mehr: Der Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß gegen die Nazimediziner war zu Ende, und ihm hatte man nichts nachweisen können. So hatte man ihn denn zum Münchener Hauptbahnhof geschafft, ausgestattet mit den entsprechenden Entlassungspapieren. Jetzt sollte sich das Bayerische Rote Kreuz um ihn kümmern.

Es war der 30. Juni 1947. Zwei Stunden dauerte es, bis endlich eine Krankenpflegerin – sie war übrigens Halbjüdin – auf diese armselige Gestalt aufmerksam wurde und entdeckte, wie krank der Mann war. Sie rief eine Ambulanz herbei und ließ ihn in ein Hospital fahren: in das Kreishilfskrankenhaus ›Alpenhof‹ am Tegernsee.

Dort untersuchte man zunächst einmal seine Papiere. Der Paß lautete auf Professor Dr. med. Theo Morell, sechzig Jahre alt. Aber der Mann sah viel älter aus. Ein Entlassungsbefund des Dachauer Lagerhospitals vom Tag zuvor stellte fest, daß Morell schwer herzkrank war, daß er nicht mehr gehen konnte und an ›aphasischen Sprachstörungen‹ litt.

Sein Entlassungsschein enthielt auch den Grund für die vorausgegangene Inhaftierung: ›Hitlers Leibarzt‹.

2

In seinem Krankenzimmer am Tegernsee hat Morell nie ein Wort über die Krankheiten Hitlers verloren. Jedesmal wenn ihn seine Frau besuchte, begann er zu weinen. Sie hatte bereits durch die Mitgefangenen ihres Mannes davon erfahren, daß die Amerikaner in ihrem Vernehmungslager in Oberursel versucht hatten, durch grelles Licht und starke Hitze seinen Widerstand zu brechen.

Wenige Tage nach Beginn der Vernehmungen des Dr. Morell hatte dieser an seine Frau geschrieben: »Muß halt sehen, was man sonst noch außer Hitlerbehandlung von mir will. Anscheinend ist bei den Herrn immer noch nicht genügend bekannt, daß Hitler stets seine Gedanken für sich behielt und gänzlich verschlossenen Wesens war. Wie oft hat er gesagt, daß das Geheimhalten seiner Pläne eine große Stärke von ihm sei . . .« Die Amerikaner hatten diese Briefe mitgelesen, aber sie hatten Morell damals noch nicht geglaubt.

Bei einem ihrer späteren Besuche hat er ihr von seinen Erfahrungen mit den Amerikanern erzählt: »Sie haben mir die Zehennägel herausgerissen, einen nach dem anderen, um mich zum Sprechen zu bringen.« Johanna Morell konnte das, wie sie selbst berichtet, gar nicht hören: »Reg dich nicht auf – ich will jetzt nichts wissen. Erst wenn du gesund bist.«

Aber Morell hat das Krankenhaus nicht mehr verlassen, Er starb am 26. Mai 1948 um 4.10 Uhr in der Nacht, ohne daß er berichtet hätte, was er wußte. Seine persönlichen Unterlagen aber hatten die Amerikaner beschlagnahmt. Morells Witwe besitzt nur die Briefe, die ihr Mann an sie aus der Haft gerichtet hatte: »Wie oft habe ich an den fünfzigsten Geburtstag gedacht . . . Schnell sind die Jahre verflogen, und leider ohne daß ich mich Dir viel widmen konnte. Habe mir oft gewünscht, daß ich nochmals an diesem Wendepunkt stünde.«



Mittlerweile ist es mir nun gelungen, die meisten Papiere des Professors Dr. Theo Morell zusammenzutragen, dazu alle Verhörprotokolle anderer über seine Person, die die Amerikaner angefertigt haben. Die Krankenberichte, Elektrokardiogramme, Röntgenaufnahmen, Urinalysen, Bluttests und neurologischen Aufzeichnungen über »Patient A«, über »M.F.«, »Adolf Müller« und all die anderen Decknamen, die Hitlers Ärzte für ihren Patienten eingesetzt hatten, erlauben uns jetzt, die Gerüchte und Legenden, die so lange über Hitler zirkulierten, endgültig zu zerstören.

Die hartnäckigsten Gerüchte rankten sich um eine angebliche Geschlechtskrankheit, unter der Hitler gelitten haben soll, oder sie behaupteten, er sei sexuell abnorm veranlagt gewesen; sie können durch diese zeitgenössischen Dokumente nun eindeutig widerlegt werden. Von größerem Interesse dürften dabei aber die Beziehungen sein, die sich zwischen Hitler und seinen Ärzten entwickelt haben. Unter ihnen nahm Morell den höchsten Rang ein – von seiner ersten Begegnung mit Hitler im Winter 1936 an bis zu seinem dramatischen Abschied im April 1945 in Berlin (Hitler: »Ziehen Sie Ihre Uniform aus und werden Sie wieder der Arzt vom Kurfürstendamm«) wenige Tage vor dem Untergang des Dritten Reiches.

Für die Alliierten war Morell ein Rätsel. Kurz vor seiner Gefangennahme hatte er einen totalen physischen Zusammenbruch erlitten, und als der britische Nachrichtendienst Major Hugh Trevor-Roper – heute der Historiker Lord Dacre – ihn in Oberursel verhörte, machte er einen verfallenen Eindruck und schien geistig verblödet: »Er war sich der meisten Dinge, die er sagte, nicht sicher; ,vielleicht war er von Grund auf so veran-

lagt, berichtete der Major nach London. Im ersten ausführlichen Verhörprotokoll über ihn, aufgesetzt von Captain R. E. Berger, hieß es ganz offen: »Der Gefangene ist einer der Kränkesten, die wir hier jemals gehabt haben.« Eine amerikanische Zeitungskorrespondentin, die als eine der ersten mit Morell nach dessen Gefangennahme sprach, beschrieb ihn als einen offensichtlich stark eingeschüchterten Mann: »Anfangs schossen seine Blicke im Raum hin und her wie bei einem in die Enge getriebenen Tier, und dann erklärte er mir, daß »sie« – er meinte die Gestapo, die SS und Himmler – hinter ihm her seien.«

Morell wurde am 22. Juli 1886 geboren; er war ungefähr 1,70 Meter groß, hatte einen kahlen Schädel und ein volles, rundes Gesicht. Die Farbe des Gesichts war dunkel. Die dunkelbraunen Augen spähten kurzsichtig durch eine Brille mit dicken Gläsern. Seine Hände waren breit und behaart. Viele Leute fanden ihn abstoßend, jedenfalls zu der Zeit, als er sich in den sogenannten »besten Mannesjahren« befand. Und dann waren es vor allem die Ärzte, die sich hinter vorgehaltener Hand zuflüsterten, Morell habe sich niemals richtig qualifiziert – was sie aus dem Umstand ableiteten, daß er sich nie als Facharzt bezeichnete. Seine Patienten wiederum beobachteten mit einiger Sorge, wie er etwa einen Lappen, mit dem er zuvor den Tisch abgewischt hatte, einem nach einer Injektion um den Arm binden konnte. Dem Konteradmiral Karl Jesco von Puttkamer, der einmal von Morell eine Spritze erhielt, fiel auf, daß er das mit derselben Nadel tat, die er gerade zuvor bei einem anderen Patienten benutzt hatte: »Er war ein widerwärtiger Mensch.«

Ein Kollege, Dr. Erwin Giesing, der Morell ebenfalls bei der Arbeit beobachten konnte, notierte Sommer 1944 in seinen Aufzeichnungen: »Morell ging dann in das vordere Zimmer des Bunkers und machte Hitler wie üblich die Injektionen in Gegenwart von Linge (Hitlers Diener). Ich wartete im Geschäftszimmer. Nach etwa fünf Minuten kam Morell zurück und hatte in der rechten Hand die benutzte Spritze und in der linken einige leere Ampullen, nach meiner Erinnerung eine größere und zwei kleinere. Er legte die leeren Ampullen einen Augenblick auf den Schreibtisch, und ich sah, daß sie unbeschriftet waren. Dann ging Morell mit den Ampullen und seiner Spritze nach nebenan in das Badezimmer der Ordonnanzen und spülte selbst die Spritze aus und vernichtete die leeren Ampullen, indem er sie in die Toilette warf.«

Trotz seiner hohen Position war Morell ziemlich unbeholfen. Er war nicht fähig, eine Eisenbahnfahrt hinter sich zu bringen, ohne daß er in irgendwelche gefährliche Situationen geriet – ein veritabler Anselmus, wie ihn E. T. A. Hoffmann (»Der goldene Topf«) literarisch verewigt hat: wenn es darum ging, das Unglück anzuziehen. Während die anderen Nazibonzen und die führenden Politiker ihre Stellungen massiv für ihren persönlichen Vorteil zu nutzen wußten, stürzten Morells Versuche, ihnen nachzueifern – er tat dies trotz seines enthusiastischen Eintretens für Hitler –, ihn immer tiefer in Schulden. Seine verzweifelte Frau fragte sich oft genug, woher wohl das nächste dringend benötigte Geld kommen würde. Als Arzt hatte er in den letzten Jahren vor 1933 um die 130 000 bis 150 000 Reichsmark jährlich verdient; er hatte Grundstücke in Heringsdorf, einem großen, von Juden bevorzugten Badeort an der Ostsee, erworben und

eine bombastisch ausgestattete Praxis in Berlins Westend, im besten Bereich des Kurfürstendamm, geführt.

Obwohl er dazu noch ein kleines Imperium an Nahrungsmittel- und pharmazeutischen Betrieben zu der Zeit kontrollierte, als der Krieg zu Ende ging, war er zum Schluß ein ruiniertes Mann. Sein schönes Haus im Berliner Stadtteil Schwanenwerder war zerstört, seine Fabriken überrollt und er selbst ein hoffnungslos kranker Mann. »Ich hätte später gar nicht soviel arbeiten sollen und mich Dir viel mehr widmen; aber ich wollte uns recht schnell ein sorgloses Leben schaffen. Und das völlige Gegenteil ist erreicht!« schrieb er nach dem Krieg an seine Frau. In Oberursel traf er in seiner Zelle auf Professor Karl Brandt, den Senior unter Hitlers Begleitärzten (Morell konnte das Fliegen nicht vertragen, und darum brauchte Hitler auch solche Ärzte, die ihn auf seinen Flugreisen begleiten konnten) und einer seiner Hauptwidersacher. Brandt nahm die Gelegenheit wahr, ihm unbarmherzig seine Fehler vorzuhalten: »Ihr Verhalten hat den Ruf und den Stand des deutschen Arztes in beschämender Weise verletzt.« Morell, nur noch ein Schatten des Mannes, den er einmal dargestellt hatte, hat ihm darauf nur geantwortet: »Ich wollte, ich wäre nicht ich.«

4

Und doch: Morell hatte den Krieg überlebt, und nicht allein Hitler, sondern eine große Zahl prominenter Figuren des Dritten Reiches hatten sich gern von ihm behandeln lassen. Die Namensliste, die man aus seinen Unterlagen herausziehen könnte, wäre praktisch endlos: Zu seinen Patienten gehörten die Minister Funk, Ley, Speer und Goebbels, fast alle Adjutanten Hitlers, Außenminister von Ribbentrop mit seiner Familie, Generäle und Feldmarschälle wie Kleist, Jodl, Heusinger und Göring und berühmte Künstler wie Richard Tauber und O. E. Hasse.

Hitlers Adjutanten waren zufrieden mit Morell, und ihre Urteile verdienen gehört zu werden: Oberst Nicolaus von Below, der Luftwaffenadjutant, war »ausgesprochen zufrieden mit ihm als Arzt«, obwohl seine Erscheinung ihn abstieß und er Morell Vorwürfe machte, weil er Hitlers Tablettenkonsum 1944 nicht unter Kontrolle gebracht habe. Aber Morell verhielt sich eben) unterwürfig und ängstlich« gegenüber dem Führer.

Dennoch, verarzten ließen sich von Below wie Oberst Eckart Christian, Major John von Freyend und eine ganze Reihe anderer Offiziere aus dem Führerhauptquartier. Otto Günsche, Hitlers persönlicher Adjutant: »Morell war nicht der Typ, der mir menschlich sehr gefiel. Dem Führer hat er aber geholfen, und das war für mich genügend.« Konteradmiral von Puttkamer, der Marineadjutant: »Morell war seiner Zeit voraus. Das, was die Ärzte heute als selbstverständlich betrachten, das machte Morell schon damals.« Karl Bodenschatz, General der Flieger und Görings Verbindungsoffizier im Führerhauptquartier, zweimal Patient Morells, der mit dem Professor eine Baracke in der Wolfsschanze, dem ostpreußischen Hauptquartier, teilte, schreibt: »Er lebte sehr zurückgezogen und beschäftigte sich unermüdlich mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Nach meinen Beobachtungen war er ein ernster, erfolgreicher Forscher. Als

Arzt genoß er bei seinen Patienten großes Vertrauen.« Sogar Hanskarl von Hasselbach, Brandts Vertreter als Begleitarzt des Führers und einer der ernsthaftesten Kritiker Morells, meinte über ihn: »Andererseits bekundete er unbezweifelt eine manchmal recht glückliche Hand bei nervösen Erscheinungen.« Es ist außerdem bekannt, daß Morell einmal den Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels von einer Hauterkrankung geheilt hat, gegen die zweiundzwanzig berühmte Dermatologen nichts ausgerichtet hatten.

5

Kein anderer Arzt erfreute sich solcher Gunst des Führers wie Dr. Morell. Als die anderen Mediziner später begannen, seine absolute Autorität anzuzweifeln, hat ihnen Hitler geantwortet: »Es ist aber so: Ich bin wieder gesund geworden durch die Behandlung Morells. Ich weiß, daß die neuartige Behandlungsweise von Morell noch nicht international anerkannt ist und daß Morell auch hier bei manchen Dingen noch beim Forschen ist, ohne zu einem festen Ergebnis gekommen zu sein. Aber das ist früher auch mit allen Neuerungen in der Medizin gewesen, und es hat immer einige Zeit gedauert, bis sich die neue Behandlungsweise durchgesetzt hat. Ich habe keine Sorge, daß Morell nicht seinen Weg machen wird, und finanzielle Unterstützung werde ich ihm sofort zum Arbeiten geben, wenn er sie nötig hat.«

Es war Morell, der sich um Hitler kümmerte, als dieser ausgerechnet auf dem Höhepunkt seiner Vorkriegserfolge – nämlich beim Einmarsch nach Österreich und in seine Heimatstadt Linz – an einer schweren Erkältung litt; er sorgte dafür, daß Hitler sich vom Balkon aus der Öffentlichkeit zeigen konnte. Es war Morell, den Neville Chamberlain auf Drängen von Hitler als Arzt akzeptieren mußte, als der britische Premierminister sich bei seinem ersten Flug nach Bad Godesberg im Jahre 1938 eine schlimme Erkältung geholt hatte. Es war Morell, der die Verletzungen der Engländerin Unity Mitford behandelte, nachdem diese sich wegen des Kriegsausbruchs in Münchens Englischem Garten selbst zu töten versucht hatte. Und es waren Morells Vitaminpräparate und Stärkungsmittel, die der Führerstellvertreter Rudolf Heß auf seinem mysteriösen Flug von Augsburg nach Schottland im Mai 1941 bei sich trug: Morell hatte seinen Assistenten Aloys Becker mit einem Koffer voller Medikamente zu Heß geschickt, bevor dieser nach Schottland startete.

Morell hatte in Frankreich und in Gießen Medizin studiert. Eigentlich hatte er, wie sein Vater, den Lehrberuf angestrebt, aber ein zweijähriger Dienst als Schiffsarzt hatte diese Ambitionen unterbrochen, und so wandte er sich nach dem Ersten Weltkrieg ganz der praktischen Medizin zu. Er heiratete eine sehr wohlhabende Frau, die ihm die Einrichtung zu seiner bald florierenden Praxis zuerst in der Bayreuther Straße, dann am Kurfürstendamm in Berlin finanzieren konnte. Morells Mutter stammte aus einer hessischen Bauernfamilie, und von ihr hat er viel von seiner Bauernschläue geerbt, mit der er es bereits in den Jahren vor der Machtergreifung schaffte, eine ausgesprochen wohlhabende Klientel in Berlin an sich zu binden.

Zu seinen Patienten zählten sogar Benito Mussolini und der deutsche Kronprinz.

Morell war 1933 noch kein Mitglied der NSDAP. Seine politischen Interessen waren minimal. Er war kultiviert und sehr belesen, spielte Klavier und auch manche Stunde auf der Kirchenorgel seines Geburtsorts Trais-Münzenberg in Hessen. Er sprach einigermaßen gut Englisch und Französisch, und das Schlafzimmer in seinem Appartement am Kurfürstendamm war ein Pardestück aus der Werkstatt des Professors Gustav Eberlein vom Kunstgewerbemuseum in Berlin. Allein die dazu angefertigten Holzschnitzereien waren das Ergebnis einer mehr als einjährigen Arbeit. Morells Schriften schließlich zur Bakteriologie und über Vitamine wurden mit Respekt genannt; man findet sie noch in neueren Werken zitiert.

Um 1935 war Morell der führende Modearzt der Berliner Künstler- und Filmwelt, vor allem als Spezialist für Hautkrankheiten. Sein damals noch glattes, schwarzes Haar und sein massiger Körper ließen ihn dabei als genau *den* jüdischen Typ erscheinen, gegen die Julius Streicher seine Hetztiraden verbreitete; so hatte der Nichtjude Morell keine andere Wahl, als der NSDAP beizutreten, wollte er seine Praxis nicht ruinieren. Durch seine Beziehungen zu den Filmleuten wurde er mit Heini Hoffmann, Hitlers Leibfotografen, bekannt; Hoffmann bedurfte 1936 in München seiner ärztlichen Hilfe. Zwar verließ Morell zunächst nur ungern seine Berliner Praxis, aber Hitler brauchte Hoffmann, und so sorgte er dafür, daß ein Flugzeug den berühmten Arzt nach München flog.

Morell hielt sich dort vier Wochen lang auf. Er wohnte im Hotel Regina und behandelte den Fotografen bis zum Ende seiner Kur. Hoffmanns spezielles Problem erforderte eine vierwöchige Nachbehandlung, und so lud er Morell ein, ihm bei seinem Urlaub am Lido von Venedig Gesellschaft zu leisten. In Hoffmanns Haus in Münchens Stadtteil Bogenhausen traf Adolf Hitler zum erstenmal Morell. Das war im Mai 1936.

Frau Morell war eben am Morgen dieses Tages in München angekommen, um ihren Mann zu treffen, und sie hatte ihn in die Villa des Fotografen begleitet. Dort deutete Morell nun auf eine der vielen jungen Frauen, die sich dort aufhielten: »Du, diese Dame mit dem weißblonden Haar – das ist die Freundin vom Führer.« Es war Eva Braun, eine der Assistentinnen Hoffmanns. Und er erzählte seiner Frau, daß Hitler selbst am Nachmittag zum Tee bei den Hoffmanns erwartet werde.

Hitler war noch ganz melancholisch, weil wenige Tage zuvor sein Fahrer Julius Schreck an einer Gehirnhautentzündung gestorben war. Beim Tee auf der Terrasse entzückte Morell ihn dann aber mit seinem professionellen Jargon, und so bedauerte Hitler, spürbar beeindruckt, daß Schreck nicht von Morell behandelt worden sei. Vielleicht wäre er dann gerettet worden. Morell nickte weise dazu.

C

Zu dieser Zeit litt Hitler – das wissen wir aus den Berichten anderer Ärzte – ziemlich unter Schlaflosigkeit und wurde von Magenkrämpfen heimgesucht. Das ging so, wie er den Ärzten eingestand, ohne Unterbrechung seit dem Röhm-»Putsch« von 1934. In einem Untersuchungsbericht des Berliner Professors Carl von Eicken, der 1935 bereits eine kleinere Operation an Hitler vorgenommen hatte, heißt es unter dem Datum des 20. Mai

1936: »Consultation in der Reichskanzlei mit Dr. Brandt: Seit einigen Tagen Ohrensausen, nachts hohes metallisches Klingen links. Ohren: ohne Besonderheiten. Hörvermögen: mehr als sechs Meter beiderseits. Kummer (Fahrer Schreck!). Schläft sehr wenig und schläft schlecht ein. [Ich empfehle:] Abends vor Bettruhe Spaziergehen, Wechselbäder der Füße, leichtes Schlafmittel! Arbeitspause. Im [Haus] Wachenfeld [Berchtesgaden] stets besser.

Dr. Grawitz hat M[einen] F[ührer] Weihnachten an acuter Intoxikation durch Neo-Balestol behandelt, das Fuselöl enthält. Kopfweh, Diplopie, Schwindel, Ohrensausen.«

*Prof. Morell wird mit
dem Ritterkreuz zum
KVK ausgezeichnet.
Ganz rechts
SS-Sturmbannführer
Otto Günsche,
der im April 1945
Hitlers Leichnam
verbrannte.*



Die nächste Gelegenheit, bei der die Morells mit Hitler zusammentrafen, war Weihnachten 1936. Sie waren auf den Obersalzberg eingeladen worden, wo sie die Festtage im Haus des Klavierfabrikanten Bechstein verbrachten, und täglich zu Hitlers Berghof hinaufstiegen. Genau am Weihnachtstag 1936 war es – die ganze Gesellschaft amüsierte sich lärmend auf der Kegelbahn –, da nahm Hitler Morell für einen Moment zur Seite und bat ihn, mit in den Wintergarten zu kommen. Frau Morell, die links von ihm auf der Ofenbank saß, beobachtete, wie Martin Bormann und Hitlers Begleitarzt Karl Brandt versuchten, ihnen zu folgen. Aber Hitler schickte beide wieder zurück. Als er und Morell dann wieder zurückkamen, war der ungeschriebene Vertrag zwischen ihnen geschlossen. Frau Morell fing eine kurze gemurmelte Bemerkung zwischen Bormann und Brandt auf, die gegen ihren Mann gerichtet war. Doch da war es schon zu spät. Morell war zu Hitlers Leibarzt avanciert – eine Stellung, die er die nächsten neun Jahre innehaben sollte, stets an der Seite des Führers, bis auf die letzten Tage in seinem Leben.

Warum hat Hitler Morell gewählt? Die Antwort darauf bleibt rätselhaft, es sei denn, wir akzeptieren die einfachste Erklärung, nämlich daß Heinrich Hoffmann den Arzt bei

Hitler als einen wahren Wundertäter angepriesen hat. Die größten Ärzte des Landes hatten nichts gegen Hitlers Magenkrämpfe ausrichten können. Die Besten waren konsultiert worden, von dem SS-Arzt Dr. Grawitz, dem Leiter des Deutschen Roten Kreuzes, bis zu Professor Dr. Bergmann, dem »zweiten ungekrönten medizinischen König« der Berliner Charité. Von dem korrekten, untadeligen und strengen Professor Bergmann erhielt Hitler lediglich den Rat, sein Sprechzimmer umgehend wieder zu verlassen.

Dr. Grawitz' Heilmittel hatten sich als noch radikaler herausgestellt: Hitler war noch kränker und dünner geworden. Und so war Morell nun seine letzte Hoffnung. Der Führer versprach dem neuen Medizinmann ein prächtiges Wohnhaus, wenn er ihn kurieren würde.

Morell begann sofort mit seiner Behandlung. »In einem Jahr habe ich Sie wieder gesund«, versprach er. Und Hitler, voll blinden Vertrauens, das man nun einmal dem Arzt seiner Wahl entgegenzubringen hat, antwortete bei jeder Gelegenheit den bald schon sich meldenden Kritikern seines Leibarztes: »Der Morell hat gesagt: ein Jahr . . .«

Die Behandlung zeigte tatsächlich Wirkung, und daswar etwas, was Hitler ihm nie vergaß. Als einer der anderen Ärzte ihn acht Jahre später zu überreden versuchte, seinen behäbig gewordenen Arzt hinauszuerwerfen, erwiderte ihm Hitler – in einer Art Nibelungentreue: »Sie wissen gar nicht, Doktor, was ich Morell alles zu verdanken habe. Er hat mir damals 1936 das Leben gerettet. Ich war damals noch so weit herunter, daß ich kaum noch gehen konnte. Ich bin damals falsch behandelt worden. Der Grawitz und auch der Bergmann haben mich hungern und hungern lassen. Zum Schluß durfte ich nur noch Tee und Zwieback essen. Ich hatte bereits ein Ekzem an beiden Beinen, so daß ich dauernd mit Verbänden gehen mußte und keine Stiefel anziehen konnte.«

Verschiedene Hautärzte hatten ihn mit den schlimmsten Salben behandelt, und es wurde noch schlimmer. »Es war ein furchtbarer Zustand. Ich war so schwach, daß ich kaum am Schreibtisch arbeiten konnte. Dann kam Morell und hat mich gesund gemacht.«

Bevor Dr. Morell den Obersalzberg am 3. Januar 1937 verließ, hatte er seinen neuen Patienten bereits zum erstenmal untersucht. Er fand heraus, daß die Magenkrämpfe des Führers keineswegs psychosomatischen Ursprungs waren. Vielmehr konnte er in der Pfortnergegend seines Magens eine Schwellung tasten, der linke Leberlappen war größer, als er hätte sein dürfen, und in der Nähe der rechten Niere entdeckte er noch eine empfindliche Stelle. Nach diesen Feststellungen Morells scheinen es keine »Gewissenkrämpfe« gewesen zu sein, wie sie zum Beispiel später Heinrich Himmler geplagt haben. Morell entdeckte überdies noch ein Ekzem an Hitlers linkem Bein, was er mit dessen Diätproblemen in Verbindung brachte.

Wir können Hitler, dessen Interesse an seinen eigenen Körperfunktionen geradezu pathologische Züge aufwies, die Geschichte selbst weitererzählen lassen: »Morell hat mir eine gesunde Lebensweise vorgeschrieben, meine Diät geregelt und vor allen Dingen mich wieder essen lassen. Er hat da von Grund an aufgebaut. Zuerst hat er meine Darmbakterien untersucht und mir dann mitgeteilt, daß meine Kolibazillen ersetzt werden müssen.«

Morell schickte auch tatsächlich eine Probe von Hitlers Exkrementen an Professor Dr. A. Nissle, den Direktor des Bakteriologischen Forschungsinstituts in Freiburg.

Nissles Untersuchungsbericht diagnostizierte eine schädliche Bakterienflora in Hitlers Darmtrakt. Nissle, einer der avanciertesten orthodoxen Bakteriologen seiner Zeit, hatte nun auch noch ein Präparat entwickelt, mit dem diese Erkrankung zu behandeln war, genannt »Mutaflor« – eine Emulsion von einer bestimmten Art von Kolibazillen, die die Eigenschaft hatten, sich im Darmtrakt anzusiedeln. »Ich bekam dann Kolikapseln und große Mengen von Vitaminen und Herz- und Leberextrakte«, beschrieb Hitler seine Behandlung. Genaugenommen verschrieb Morell eine oder zwei Kapseln »Mutaflor«, die Hitler jeden Morgen nach seinem mageren Frühstück einzunehmen hatte.

Einmal hielt sich Theo Morell für Wochen auf dem Berghof auf, während seine Frau mit Eva Braun zum Tegernsee oder zum Großglockner fuhr. Beim Nürnberger Parteitag im September 1937 erhielten die Morells besonders prominente Sitze: Im September hatte Morells Arznei Wirkung gezeigt. Hitler: »In etwa sechs Monaten war das Ekzem fort, und nach neun Monaten war ich wieder vollkommen gesund . . .«

7

Dr. Theo Morell war der erste Arzt, der Hitler in völlig unbekleidetem Zustand untersuchen durfte – und soweit wir wissen, durfte dies später auch nur noch ein einziger anderer; und zwar war das im Sommer 1944. Den beiden Begleitärzten Brandt und von Hasselbach hat er es nie gestattet.

Als Knabe hatte Hitler die normalen Kinderkrankheiten durchgemacht. Außerdem waren ihm die Mandeln entfernt worden, obwohl er sich daran nicht mehr erinnern konnte. Auch die Lungenspitzen waren angegriffen gewesen, aber das hatte sich mit der Zeit gelegt. Eine Narbe auf seinem linken Oberschenkel, die Morell bei der ersten Untersuchung auffiel, stammte von einem Schrapnellgeschoß aus dem Ersten Weltkrieg, als Hitler seine gefährlichen Aufträge als Meldegänger zwischen den Frontlinien erledigte.

Auf seinem Marsch zur Feldherrnhalle 1923 in München war Hitler schwer gestürzt, als die Polizei das Feuer auf ihn und seine Mitmarschierer eröffnet hatte. Dabei hatte Hitler sich das linke Schulterblatt im Bereich der Unterseite der Schultergelenkpfanne gebrochen. Eine Folge davon war, daß er jahrelang seinen linken Oberarm nur begrenzt bewegen konnte.

Nach Feststellungen der Ärzte wog Hitler um die siebzig Kilogramm und war 1,76 Meter groß. Die Untersuchungsberichte zeigen, daß Temperatur, Puls und Atmung bis ins letzte Jahr seines Lebens hinein normal waren, außer bei kurzen, aber häufig schlimmen Erkrankungen. Er hatte die Blutgruppe A. Für seine psychische Konstitution hielt Morell die Charakterisierung »sehr komplex« für zutreffend. (Seine) Gesichts- und Hautfarbe waren weiß und zart. Auch die Haut auf Brust und Rücken war weiß und ziemlich unbehaart. Seine Reaktionen auf Hitze und Kälte, auf scharfen und stumpfen Druck waren normal.

Sein Schädel gehörte zur Art der leicht dolichocephalen, d. h. langköpfigen, ohne Symptome einer Mastoiditis (= Entzündung des Warzenfortsatzes). Das Haar war 1936

stark dunkelbraun und noch ziemlich voll. Das Gesicht war symmetrisch, und sein Ausdruck wurde, nach klinischem Befund, so beschrieben: »Seine Intensität wirkt überwältigend und nimmt (die meisten Leute, die ihm begegnen) gefangen.« Seine große, derbe Nase störte die feinen Züge, doch die »faszinierenden Augen« kompensierten das wieder – wie der Kritischste unter seinen Ärzten, von Hasselbach, beschreibt. Das linke Auge saß ein wenig tiefer als das rechte. Die Augenfarbe war Blau mit schwach grauer Tönung. Die Funktion der Augen schließlich sowie die Pupillenreflexe waren gut und normal. Allerdings zeigte sich ein leichter Hang zu einem Exophthalmus (d. i. eine leichte Schwellung des Auges, die von der Basedowschen Krankheit herrührt).

Nachdem Morell ihn geheilt hatte, war Hitler wieder obenauf. Er sah jünger aus, als seinem Alter entsprach, war aktiv und stark wie ein Pferd, »Spielend bewältigte er große körperliche Anstrengungen wie die Vorbeimärsche«, notierte Begleitarzt Dr. Hanskarl von Hasselbach, Stellvertreter von Brandt, später. Hitler konnte damals noch herzlich und aufrichtig lachen. Er führte dennoch ein ungesundes Leben: Selten kam er vor zwei Uhr nachts ins Bett, und morgens stand er spät auf.

Das war also die »Maschine«, die Morell – unterstützt von den beiden chirurgischen Begleitärzten – bis 1945 zu »warten« hatte: äußerlich ein normaler, gesunder Mann, doch innerlich von exzentrischem Habitus.

Die Laboratorien, die periodisch den Mageninhalt von »Patient A« zu analysieren hatten, wunderten sich insgeheim darüber, daß die Proben stets nur Fasern von Gemüse enthielten: Hitler war seit 1931 Vegetarier, und keine noch so großen Überredungskünste der Ärzte brachten ihn davon ab. So bestand zum Beispiel ein typisches Berghofmenü für Hitler im Sommer 1937 aus Graupensuppe, Grießnudeln, einem Ei und grünem Salat.

Eigentümlicherweise führte er verschiedene Gründe für sein Vegetariertum an. Dr. Brandt erzählte er einmal, daß immer dann, wenn er Fleisch gegessen habe, beim Baden sein Schweiß so unangenehm rieche. Dr. Giesing, der ihn später behandelte, erzählte er von der Lektüre eines Buches, das ein berühmter Professor verfaßt habe: Dort sei nachgewiesen, daß die Zähne wie die Verdauungssäfte des Menschen nur zur Verarbeitung von Vegetarischem geeignet seien – eine Einstellung, die auch Hitlers Zahnarzt, Professor Hans Blaschke, ebenfalls Vegetarier, teilte.

»Ja, sehen Sie, Doktor, wie gering mein erzieherischer Einfluß auf meine Umgebung ist. Ich als Chef bin der einzige Vegetarier, Nichtraucher und Antialkoholiker. Die Leute würden alle viel mehr leistungsfähig sein, wenn sie ebenso gesund lebten wie ich.«

Julius Schaub und Heinz Linge, die beide ziemlich eng vertraut mit Hitler waren, haben ausgesagt, daß Hitler bis 1931 »sogar ein starker Fleischfresser« gewesen sei. »Er liebte besonders fettes Schweinefleisch und aß öfters schon zum ersten Frühstück tierisches Eiweiß in irgendeiner Form.« Das Motiv für den Umschwung könnte im Bereich des Psychischen gesucht werden – wie dies ein Minister tat, der ihm nahestand: Richard Walter Darré sah, wie er einmal Giesing gegenüber äußerte, die Möglichkeit einer Verbindung zwischen seinem »plötzlichen Übergang zum Vegetarismus mit dem Selbstmord seiner Nichte Geli Raubal im Jahre 1931, wo möglicherweise bei ihm die Vorstellung bestand, zu Unrecht oder zu stark empfundene Sexualgefühle zurück-

zudrängen«. Solch eine düstere Erklärung für einen Verhaltenswandel würde durchaus zu seiner später aufgestellten Behauptung, er sei stets Vegetarier gewesen, passen.

Einer seiner Ärzte, es war Giesing, meinte zu ihm, »daß es mit dem Fleisch, Alkohol und Nikotingenuß individuell in der Verträglichkeit doch verschieden sei: Zum Beispiel habe auch Bismarck von allen drei Dingen recht viel genossen und sei bis ins hohe Alter leistungsfähig geblieben. »Na, dann laß sie weiter Fleisch fressen, rauchen und trinken, hoffentlich wird mal einer von ihnen ein kleiner Bismarck.««

Sein Abstinenzlertum hat er nicht auf ebenso pseudowissenschaftliche Weise zu rechtfertigen gesucht. Soweit medizinische Gründe dafür standen, nahm er Alkohol durchaus zu sich, aber nichts darüber hinaus: »Alkohol ist mir sonst in jeder Form widerlich. Ich weiß nicht, was die Leute an Wein trinken, er ist mir viel zu sauer, ich möchte mir am liebsten Zucker hineintun. Das Bier ist mir zu bitter, früher habe ich ab und zu einmal ein Glas Bier vor dem Schlafengehen getrunken, aber ich habe ihm nie irgendeinen Geschmack abgewonnen.««

Q

Seine Einstellung Frauen gegenüber war ebenso ausgefallen, aber in keiner Weise abnorm. Etwa ein Jahr bevor er mit Morell zusammentraf, hatte er die Bekanntschaft mit einem Mädchen gemacht, das seine hingebungsvolle Begleiterin werden und bleiben sollte, die Herrin des Berghofs und praktisch seine Frau – nur seinen Namen trug sie nicht: Eva Braun. Die Beziehung war normal und gesund: Sie liebte Hitler, und er war ihr stets absolut treu trotz vieler Versuchungen. Da war zum Beispiel Viktoria von Dirksen, eine ehrgeizige, »hundertfünfzigprozentige« Nationalsozialistin, die es schaffte, dem Führer einmal eine einundzwanzigjährige bildhübsche Verwandte nackt in sein Bett in der Reichskanzlei zu praktizieren. Dort fand Hitler sie; er hat die junge Dame nur höflich gebeten, sich anzuziehen und den Raum zu verlassen.

Kinder hatte er indes nicht, und er schien auch keine haben zu wollen. Einem seiner Adjutanten erklärte er einmal, Kinder zu haben sei ihm aus zwei Gründen, »aus persönlichen und öffentlichen«, unmöglich und sogar schädlich. Für seine Angst vor sexuellen Erfahrungen kann man teilweise wohl einen Grund in der Furcht vor Krankheiten finden: In privaten Gesprächen mit seinen Adjutanten hat er einmal verraten, daß er sich stets besonders in acht davor genommen habe, mit Frauen zusammenzukommen, weil diese ihn mit Geschlechtskrankheiten hätten anstecken können.

Aber gleichzeitig gibt es Beweise dafür, daß Hitlers sexuelle Bedürfnisse vor allem in den ruhigeren Jahren, als seine Macht noch im Wachsen war, in heftigen Konflikt mit dem von ihm aufgestellten Prinzip und seinem selbst auferlegten Schicksal, niemals Vater zu werden, kamen. Als einer seiner Marineadjutanten ihn beispielsweise um eine Heiratserlaubnis bat, hat Hitler geseufzt: »Sie haben es gut, ich kann das ja nicht.« Doch wir wissen von seinen Adjutanten auch, daß der Führer sich mit Eva Braun sexueller Beziehungen erfreute. Allerdings hatten sie getrennte Schlafzimmer, und unter der später immer mehr wachsenden Last der Verantwortung als oberster Kriegsherr und Diktator

wurden seine sexuellen Wünsche zurückgedrängt. Blutserumtests aus den letzten Jahren seit 1940 zeigen deutlich einen Rückgang in der körpereigenen Produktion von Sexualhormonen. (Solche Entwicklungen kennt man auch bei Gefängnisinsassen; der Körper hat also quasi seine eigene eingebaute Sicherheitsvorrichtung.)

Dies waren indes die einzigen Dinge, in denen sich Hitler von seinen Untertanen unterschied. In einem waren sich die Ärzte, die Hitler von der Machtergreifung bis zum Kriegsende behandelten, zudem einig: Er war gesund bis zu seinem Tod.

Er litt weder an Störungen der Hör- und Seh Sinne (was den visuellen Sinn angeht: Die Augen funktionierten in Anpassung und Bewegung normal, von einem Pupillenödem kann keine Rede sein); auch Tast-, Fühl- und Geruchssinn waren in Ordnung. Wie genau Morell alle seine Beobachtungen notierte, geht daraus hervor, daß er auch im Detail registrierte, ob Hitler die Stirn runzeln, die Zunge herausstrecken oder mit den Schultern zucken konnte. Außerdem war Hitlers Konzentrationsfähigkeit hervorragend, und er zeigte keine mentalen Abweichungen wie etwa euphorische Zustände, Unmäßigkeit, Riechunfähigkeit oder gar schizoide Persönlichkeitsveränderungen.

Gehirnuntersuchungen enthüllten keinerlei ›sensorische Aphasie‹ (Störung des Sprachverständnisses) oder ›Wahnvorstellungen‹. Die verschiedenen Prüfungen seiner Reflexzentren und seines Rückenmarks zeigten keinerlei Anomalitäten. Auf die Frage nach Hitlers psychischer Konstitution hoben alle Ärzte seinen exzellenten ›Orientierungssinn in bezug auf Zeit, Ort und Personen‹ sowie sein sehr gutes Kurz- und Langzeitgedächtnis hervor. Sie priesen seine unmittelbare Merkfähigkeit für Zahlen, Statistiken und Namen. Seine Beurteilung von Zeit- und Raumverhältnissen war außerdem gut. ›Er war wankelmütig, mal rastlos und mal etwas seltsam, aber dann wieder kooperativ und nicht leicht abzulenken. Emotional war er sehr labil – seine Vorlieben und Abneigungen waren sehr ausgeprägt. Seine Denkarbeit zeigte Kontinuität, und er redete weder zu langsam noch zu schnell und stets mit Bedeutung.‹

Die Ärzte beobachteten bei Hitler weder einen sogenannten ›Globus hystericus‹ (Globusgefühl) – der ›Kloß‹ in der Kehle ist ein verbreitetes Symptom der Hysterie – noch irgendwelche Phobien oder Zwangsvorstellungen. Bedenkt man später aufgetauchte Vermutungen, dann ist die Schlußfolgerung der Ärzte, Hitler habe ›keine Halluzinationen, Wahnvorstellungen oder Anzeichen von Paranoia gezeigt‹, von besonderer Bedeutung. »Das deutsche Volk müßte ja völlig irrsinnig gewesen sein, wenn es einem solchen Mann fast einmütig nachgelaufen wäre, wie man Hitler heute darstellt« – so Dr. von Hasselbachs späterer Kommentar (1951).

Interessant ist die subjektive Beurteilung durch den Leiter der Berliner Charité über Hitlers Geisteszustand Ende 1939. Professor Max de Crinis – österreichischer Korpsstudent und glühender Nationalsozialist, der nach dem Dollfuß-Mord fliehen mußte und zunächst in Köln Psychiater geworden war – hatte im November 1939 als Freiwilliger an der Entführung des britischen Geheimagenten Captain S. Payne Best bei Venlo an der holländischen Grenze teilgenommen. De Crinis wurde deshalb von Hitler persönlich in der Berliner Reichskanzlei empfangen. Nachher stellte ihm Professor Dr. med. Güttlich von der Hals-Nasen-Ohren-Klinik der Charité die Frage, ob er den Führer noch für normal halte. Professor de Crinis überlegte sich seine Antwort lange und antwortete

dann, »er könne es nicht sagen, eine sichere Diagnose sei nicht zu stellen, gewiß aber sei Hitler im Randgebiet anzusiedeln«.

9

Die Nachricht von Dr. Morells erfolgreicher Behandlung Hitlers machte schnell die Runde unter den Mitgliedern des Reichskabinetts, und viele Minister und politische Führungsleute suchten seine Praxis am Kurfürstendamm/Ecke Fasanenstraße auf. Die Intriganten in Hitlers Stab registrierten Morells wachsenden Einfluß mit Sorgen. Der Arzt selbst hingegen hatte zu dieser Zeit mit politischen Kabalen nichts zu tun – aber wenn der Weg zum Herzen eines Mannes durch den Magen geht, dann beschäftigte sich Morell mit dem richtigen Organ des Führers. Den Begleitärzten gefiel es natürlich nicht, daß Hitler die von ihnen ausgewählten Spezialisten ignorierte und sich an einen Mann wie Morell hielt.

Die jüngeren Adjutanten bemühten sich, dem neuen Leibarzt das Leben schwerzumachen. Als Morell einmal an einem Abend in der Wagnervilla in Bayreuth auftauchte, platzte SS-Sturmführer Max Wünsche heraus: »Was haben Sie hier zu suchen? Sie sind nicht eingeladen.«

Die Adjutanten und der Stab pflegten jedem anderen bei passender Gelegenheit Geburtstags- und Beförderungsglückwünsche zu schicken, doch Morell wurde stets aus diesem intimen Zirkel herausgehalten.

Man kann die Gründe für diese allgemeine Antipathie gegen Hitlers Leibarzt leicht verstehen. Von Hasselbach, der ihn als unförmig dick beschrieb, meinte: »Er aß nicht, sondern fraß.« Einen Monat vor dem Einmarsch in Polen waren Hitler und Morell Gäste einer kleinen Gesellschaft, die Winifred Wagner in Bayreuth gab. Hitler fiel dabei das ungewöhnliche Verhalten von Verena, der Tochter Winifreds, auf, und er fragte sie: »Warum essen Sie nichts?« Verena zeigte nur auf das abstoßende Schauspiel, das Morell bot, und antwortete: »Mein Führer, ich kann nicht.« Morell war nämlich gerade eifrig damit beschäftigt, eine ganze Apfelsine, die er mit beiden Händen hielt, quasi zu verschlingen: Er sog sie geräuschvoll durch ein kleines Loch aus, das er in die Schale gerissen hatte. Ähnliches wußte Traudl Junge, eine von Hitlers Sekretärinnen, zu berichten: »Professor Morell entwickelte einen seinem Körperumfang entsprechenden Appetit, den er nicht nur sichtbar, sondern auch hörbar zum Ausdruck brachte.«

»Morell hat sich kaum gewaschen und roch unangenehm«, beklagte sich von Hasselbach. Aber Hitler verteidigte seinen Leibarzt trotz dieser unerfreulichen Begleitumstände: »Morell ist nicht zum Beriechen, sondern um mich gesund zu halten da.«

Der wichtigste Einwand gegen Morell war aber wohl die Tatsache, daß er kein Offizier, sondern Zivilist war und einen ganz anderen Lebensstil pflegte als die übrigen Mitglieder in Hitlers Stab. In den Vorkriegsjahren zeigte er gern demonstrativ seinen Reichtum – so hatte er bereits die Hälfte des Kapitals der Hamma-Werke, einer pharmazeutischen Firma in Hamburg, erworben. Und dann trug er eine Uniform, die speziell für ihn entworfen worden war, ein aufgeputztes Fantasieprodukt in hellem Graugrün mit

einem goldenen Äskulapstab auf dem Kragen und einer schwergoldenen Litze an der Mütze. »Wir haben manchmal gelacht auf der Straße«, erinnert sich Frau Morell, »wo die wirklich nicht wußten, sollen sie den grüßen oder nicht.«

Scherereien bekam Morell mit seinen Patienten durch seine Behandlungsmethoden: Praktisch jeder machte Bekanntschaft mit der Spritze, ob er nun an einer gewöhnlichen Erkältung oder an Krebs litt. Gegen gewöhnliche Erkältungen ging er gleich mit hochdosierten Sulfonamidinjektionen vor – eine durchaus wirkungsvolle Behandlung, aber unverantwortlich, weil der menschliche Körper dagegen bekanntlich sehr schnell resistent wird. Dr. Brandt hat auch Morell des öfteren wegen seiner Bevorzugung solcher Injektionen zur Rede gestellt.

Aber Morells Patienten, allen voran Hitler, fühlten sich nach seiner Behandlung stets besser. Wie sollten sie wissen, daß Morell ihnen oft nur Traubenzucker, Hormone und Vitamine injizierte, deren wohltuende Wirkung nur immer von kurzer Dauer war?

10

Wie dem auch sei, Hitler war beeindruckt. Er machte die Erfahrung, daß drei bis sechs Spritzen pro Tag eine Erkältung schon in ihrer Entstehung zu stoppen vermochten – und bald schon meldete sich Morell bei seinem Führer, wenn dieser längere Reden oder die Abnahme einer Parade vor sich hatte, um ihn mit Glukosespritzen aufzumöbeln. Die normalen Widerstandskräfte des Körpers wurden auf diese Weise gestärkt: Es waren Kraftspritzen, keine Narkotika. Hitler verhielt sich gegen all dies unkritisch. Jetzt *brauchte* er Morell: Wie anders sollte er die Stunden durchstehen, wenn er in den kältesten Wintermonaten nur in seiner dünnen SA-Uniform die größten Militärparaden abnahm?

»Ohne Morell wäre ich sicher nicht so leistungsfähig – ich hätte die Belastungen psychischer und physischer Art nicht aushalten können.« Die häufig täglich verabreichten Glukosespritzen und Morells von ihm selbst entwickelte ›Vitamultin‹-Präparate waren die Stimulantien, nach denen Hitler verlangte. Und Morell sah sie als harmlos, als ›eine Art Ernährung‹ an.

Vielleicht war es die Tatsache, daß Morell drei Jahre älter war als der Führer, die diesen mehr seinem Leib- als den jüngeren Begleitärzten trauen ließ: Einmal sagte er im Scherz zu Giesing, daß Brandt und von Hasselbach ›nur Steinschneider‹ seien und daß Morell der richtige Arzt sei.

11

Dr. Morell wie auch die Begleitärzte stimmten in der Diagnose von Hitlers heftigen Bauchschmerzen, an denen er seit 1937 dauernd laborierte, überein: Sie führten sie auf ›Meteorismus‹ zurück – Blähungen im Unterleib, die von den Därmen ausgingen. Dieser Zustand wurde durch Hitlers Vegetarismus noch verschärft. Schon lange vor Morell

waren Hitler von dem SS-Arzt Dr. Grawitz ›Dr. Kösters Antigaspillen‹ verschrieben worden; das waren kleine schwarze Kügelchen, die Hitler ein intensives Gefühl des Wohlbehagens vermittelten. Als Hitler diese Pillen nun seinem Leibarzt gegenüber erwähnte, war dieser froh, sie ihm weiter verschreiben zu können. Um diese Pillen sollte es später noch eine heftige Kontroverse geben.

Obwohl die Behandlung durch ›Mutaflor‹, mit der Morell begonnen hatte, Hitlers Schmerzen spürbar linderte, sie kehrten doch immer wieder, zumal nach den Mahlzeiten.

So ging Morell denn zu intramuskulären ›Progynon‹-Injektionen über (ein Präparat aus Benzoessäure und Follikelhormonen, das Krämpfen in den Magenwänden vorbeugen sollte). Dazu erhielt Hitler Enzymtabletten der Marke ›Luizym‹, die seine vegetarische Kost besser verdaulich machen sollten, und zwischen 1938 und 1940 spritzte Morell fallweise zwei Kubikzentimeter ›Glyconorm‹, ein Präparat, das aus einem der mit ihm verbundenen Pharmaunternehmen, den Nordmark-Werken in Hamburg, stammte: Es enthielt Stoffwechselermente, Vitamine und Aminosäuren.

Daß Hitlers Magenkrämpfe ein wirkliches Problem waren, zeigt sich daran, daß es noch mehr Arzneien gab, mit denen man ihn zu kurieren versuchte: Zwischen 1933 und 1944 wurden ihm zusätzlich noch ›Euflat‹-Tabletten und ›Eukodal‹- sowie ›Eupaverinum‹-Injektionen verabreicht. Von 1937 bis 1938 litt Hitler außerdem noch nach Diagnose von Morell an einer Gastroduodenitis (d. i. eine Schleimhautentzündung des Magens bzw. des Zwölffingerdarms).

Hitler glaubte auch, daß er ein schwaches Herz habe, und so vermied er nach 1938 jede körperliche Anstrengung. Das ›Kehlsteinhaus‹ oberhalb des Berghofs besuchte er nur ungern: Es lag auf 1800 Meter Höhe, und dort oben spürte er einen unangenehmen Druck auf der Brust. Auch auf dem viel niedriger gelegenen Berghof hielt er sich aus demselben Grund gar nicht so gern auf. »Ich bin geboren in 400 m Höhe«, meinte er zu Dr. Giesing, »und ich glaube, daß ein Mensch in der Höhe leben soll, wo er geboren ist.« Das mag der Grund dafür gewesen sein, daß Morell 1937 oder 1938 in München die erste Herz- und Lungendurchleuchtung an Hitler vornehmen ließ; die genauen Unterlagen der Untersuchung sind nicht mehr aufzufinden.

Von 1937 bis 1940 verabreichte Morell seinem Führer jeden zweiten bzw. dritten Tag intravenös zehn Kubikzentimeter Traubenzucker, um den Kalorienhaushalt Hitlers aufzufüllen. Obwohl es sich dabei um eine einfache Injektion handelte, absorbierte der Körper sie sehr schnell; dabei entstand ein Gefühl von ausgesprochenem Wohlbehagen. 1938 ging Morell zusätzlich zu dieser einfachen Behandlung zu einer raffinierteren über: Er spritzte Hitler ein Vitaminpräparat namens ›Vitamultin-Calcium‹ aus seiner eigenen Firma, der Hamma GmbH. Dieses Medikament enthielt nun alle Vitamine von A bis K und war zusammengesetzt aus Ascorbinsäure, Calcium, Nikotin-Amino-Säure, dazu Koffein und Koka als Geschmackszusätze. Allmählich hatte Morell umfangreiche Geschäfte mit der Produktion von ›Vitamultin‹-Tabletten gemacht: Auf Kosten des Staates wurden sie an die ganze Deutsche Arbeitsfront und an Teile der Armee verteilt.

Für Hitler wurde dann eine Spezialtablette, ›Vitamultin-Calcium F‹, hergestellt, die die kostspieligeren Ingredienzen enthielt.

Nach Beendigung des Frankreichfeldzugs klagte Hitler über Atembeschwerden und wurde daher erneut in München geröntgt. »Morell hatte Sorgen, ob eine Rippenfellentzündung vorhanden sein könnte«, erinnert sich Dr. Giesing. Aber wieder fand man keine alarmierenden Anzeichen in der Verschlechterung von Hitlers Gesundheitszustand. Der erste ernsthafte Rückschlag ereignete sich dann aber nach der Invasion der deutschen Truppen nach Rußland im Sommer 1941. Es war Ende Juli 1941, als Außenminister von Ribbentrop ihn an einem brütendheißen Tag in seiner ›Wolfsschanze‹ aufsuchte. Man hatte Hitlers Hauptquartier in einer sumpfigen Waldgegend außerhalb Rastenburgs in Ostpreußen aufgebaut. Zwischen Ribbentrop und Hitler gab es an diesem Tag einen ungeheuren Krach über den Verlauf des Rußlandfeldzugs – einen Krieg, gegen den von Ribbentrop stets opponiert hatte.

Der Außenminister verlor in dem heftigen Streit die Beherrschung und brüllte Hitler an: »Der liebe Gott läßt sich nicht in die Karten sehen!« Hitler wurde weiß vor Wut, aber mitten in seiner Antwort brach er plötzlich ab und umklammerte sein Herz.

Nach einer kurzen Pause sagte er dann: »Ich glaubte schon, ich bekäme eine Herz-attacke. Widersprechen Sie mir nie wieder in dieser Art.« Von Ribbentrop hatte Hitler noch nie so anfällig erlebt, und er war starr vor Schrecken. Und dann gab er sein Ehrenwort, sich dergleichen nie mehr zu erlauben.

Tatsächlich ging es Hitler schon ziemlich schlecht zur Zeit dieses stürmischen Streitgesprächs. Er hatte die Ruhr – die ihm wohl durch Mücken oder durch das brackige Wasser, wie sie in solchen Gegenden vorkommen, übertragen worden war. Vierzehn Tagelang, bis Ende Juli/Anfang August 1941, litt er an Durchfall, Magenschmerzen, Brechreiz, Gliederschmerzen, Schüttelfrost und Fieber. Es war eine der schwierigsten Perioden. Der Rußlandfeldzug erlebte gerade eine seiner problematischsten Phasen, und Hitlers Krankheit wird als einer der entscheidenden Gründe dafür angesehen, warum der erste Überfall mißlang: Seine eigene große Strategie – eine weite Umbewertung durch die Heeresgruppen Nord und Süd, um Moskau im Rücken angreifen zu können – wurde erfolgreich vom Oberkommando des Heeres unterlaufen, denn dort favorisierte man einen direkten Angriff auf Moskau durch die Heeresgruppe Mitte. Walther von Brauchitsch, Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber des Heeres, sah in Hitlers Krankheit seine Chance: Er hielt sich während dieser Zeit in Berlin auf und setzte den Gegenplan des OKH heimlich durch. Vergeblich bedrängte der kranke Führer von Brauchitsch bei seinen seltenen Besuchen in der Wolfsschanze: »Die jetzige Entwicklung der Fronten muß zu einer Erstarrung führen wie im Weltkrieg.« Auch Generaloberst Franz Halder, der Chef des Generalstabs des Heeres, hatte den Eindruck, daß der Führer zu krank war, um sich der Armeeführung noch erfolgreich widersetzen zu können: »Der Führer hat trotz seiner gesundheitlichen Unpäßlichkeit dem Ob. d. H. genaueste Anweisung gegeben, wie er die Fliegerkräfte eingesetzt wissen will . . .«

Als Goebbels ihn am 18. August aufsuchte, war Hitler immer noch sehr krank. Goebbels notierte in sein Tagebuch: »Er sieht etwas angegriffen und kränklich aus. Das

ist wohl auf seinen Ruhranfall zurückzuführen und wohl auch auf die Tatsache, daß die letzten Wochen ihn sehr hart mitgenommen haben.« Nachträglich läßt sich nur feststellen: Wie die Lage sich jetzt entwickelte, ist Hitlers große Strategie einfach nur zu spät als die richtige erkannt worden. Die Verbände der Heeresgruppe Mitte blieben westlich von Moskau stecken, bevor der Winter ausbrach, und damit begann die Katastrophe: »Ich bin auch heute der Ansicht«, sagte Göring später, »daß ohne diese Verwässerung von Hitlers ursprünglichem genialen Plan der Ostfeldzug spätestens im Frühjahr entschieden gewesen wäre.«

Seine Krankheit vom Sommer 1941 hat Hitler nicht nur die Einnahme von Moskau gekostet. Am 14. August 1941 machte Morell – aufgrund einer Routineuntersuchung nach der vom Streit mit Ribbentrop herrührenden Herzattacke – ein Elektrokardiogramm. Die Kurvenstreifen gingen zur Auswertung an Professor Karl Weber, den führenden Bad Nauheimer Herzspezialisten. Diesem wurde lediglich mitgeteilt, es handle sich um das EKG eines »angestrengt tätigen Diplomaten«. Weber diagnostizierte, ohne die leisesten Zweifel zu bekunden, bei »Patient A« eine faktisch unheilbare Herzkrankheit: eine rasch fortschreitende Koronarsklerose (Verkalkung der Herzkranzgefäße).

Morell wußte, daß das für einen Mann in Hitlers Alter nichts Ungewöhnliches war, aber es entstand damit doch ein nun fortwährender Grund zu besonderer Sorge: Bei einer Koronarsklerose besteht permanent die Gefahr einer Angina pectoris – sie verursacht bekanntlich heftige Krämpfe in der Brust – oder einer Embolie, die mit ihren plötzlich auftretenden Blutgerinnselpfropfen die schlimmsten Folgen herbeiführen konnte. Wir wissen nicht, ob Hitler von dieser Diagnose erfahren hat. Seine spätere Redensart von den »zwei oder drei Jahren, die ich noch zu leben habe« mag hierfür eine Andeutung sein; aber vielleicht war das auch nur eine Floskel.

Eher scheint zuzutreffen, daß Hitler über diese Tatsache nicht aufgeklärt worden ist. Es gibt nämlich Beweise dafür, daß Morell in Hitlers Gegenwart stets darauf bestanden hat, sein Herz und die übrigen Organe seien kerngesund und arbeiteten ausgezeichnet. Insgeheim aber studierte Morell eine Reihe von Fachbüchern über Herzkrankheiten, und schon ergänzten weitere Medikamente Hitlers überreichliches Sortiment: In Abständen von zwei bis drei Wochen injizierte Morell wiederholt 0,02 Milligramm »Strophantin«, abwechselnd dazu »Prostrophanta« mit den gleichen Ingredienzen, dazu noch Glukose- und Vitamin-B-Spritzen. Um den schwachen Kreislauf Hitlers in Gang zu halten, gab ihm Morell bis Ende 1941 fallweise auch noch »Cardiazol« und »Coramin«.

Dieser immer länger werdenden Liste von Arzneien fügte Morell 1942 noch eine weitere namens »Sympathol 3« hinzu; mit ihr pflegte er Hitlers Herzaktivität zu regulieren und die Insuffizienz seiner Blutgefäße auszugleichen.

12

Während des Winters 1941/42 war Morell täglicher Gast in Hitlers Quartier, und der Führer nahm es hin, daß sein Arzt ihn mit mehr und mehr Spritzen traktierte.

»Morell hat mir gesagt, daß der Energieverbrauch so hoch ist, durch meine ununter-

brochene und intensive Arbeit, und daß der Verschleiß abnorm hoch ist, wie in den Tropen, und daß er deswegen die Spritzen geben muß.« Bei einer anderen Gelegenheit meinte Hitler: »Morell ist noch beim Forschen, und seine Werke sind noch beim Ausbauen.«

Dabei war »Patient A« auf diesem Gebiet kein Ignorant. In medizinischen Fragen war er ein ungewöhnlich gutinformierter Mann. So sagt Dr. Giesing über ihn: »Er kannte den Zusammenhang zwischen Blutgerinnung und Thrombocyten sowie den Einfluß des Nikotins auf die Herzkranzgefäße und den möglichen Zusammenhang einer Kiefernhöhlenentzündung mit dem Zahnsystem.« Giesing erfuhr dies alles aus langen Gesprächen mit Hitler. »Auch über die Sulfonamide und das Penicillin kannte er das für den Laien Wichtigste.«

Sein Vertrauen in Dr. Morell war dabei absolut. Auch der kühle Vorwurf eines anderen medizinischen Ratgebers, daß Hitler »wohl das einzige Staatsoberhaupt der Welt sei, das wöchentlich zwischen 120 und 150 Tabletten einnehme und zusätzlich noch wöchentlich etwa acht bis zehn medikamentöse Injektionen bekomme« (Giesing), vermochte diese Beziehung nicht zu erschüttern.

14

Morell versäumte es keineswegs, seine mächtige Position als »Leibarzt des Führers« für seinen eigenen Vorteil auszunutzen. Sein bedrucktes Briefpapier wies als Adresse das Führerhauptquartier aus, ein Gummistempel verkündete seine Position, und er verschaffte sich u. a. auch noch einen Freifahrtschein der ersten Klasse für alle Eisenbahnstrecken. Von seiner Tablettenversion des »Vitamultin«-Präparats hat auf Morells intensiven Rat hin das zur Deutschen Arbeitsfront gehörende »Amt für Gesundheit und Volksschutz« im Winter 1941/42 genau 390 Millionen Stück verteilt, »um die Erhöhung der Widerstandskraft gegen Infektionskrankheit und die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Rüstungsarbeiter zu erreichen«, wie Morell es in einem Brief an Göring ausdrückte. Einem einflußreichen Widersacher solcher »Vitaminaktionen« entgegnete er: »Ich stehe auf dem Standpunkt und glaube dabei mich in Übereinstimmung mit den meisten meiner Fachkollegen zu befinden, daß der erste Zweck der Medizin darin besteht, den Eintritt von Krankheiten zu verhindern.«

Die »Vitaminaktionen« wurden auch auf einen Teil der Truppe ausgedehnt, und zwar geschah dies nach dem katastrophalen Marsch auf Moskau in diesem Winter 1941/42. Auf Hitlers Befehl wurden alle Soldaten der Waffen-SS an der Ostfront umgehend mit »geeigneten Vitaminpräparaten« versorgt. »Mit der Herstellung dieser Vitaminpräparate ist die Firma Hamma GmbH, Hamburg, beauftragt.«

Der Vorteil dieser umfangreichen Verträge mit der Deutschen Arbeitsfront und der Waffen-SS war, daß Morell nun privilegierten Zugang zu den DAF- und SS-Kontingenten an raren chemischen Stoffen wie Vanelin, Aneurin und Ascorbinsäure erhielt, was ihm auf andere Weise kaum gelungen wäre. Dabei konnte er behaupten – und er tat es –, daß die Herstellung seiner Tabletten entscheidend für den Ausgang des Krieges sei.

Diese Einstellung wurde keineswegs von allen geteilt. Als er die Luftwaffenführung dazu überreden wollte, pro Tag eine ›Vitamultin‹-Tablette für jeden Luftwaffenangehörigen vier Wintermonate lang abzunehmen, traf er auf Widerstand: Generaloberstabsarzt der Luftwaffe Dr. Hippke hatte die Tabletten analysiert und sie für nicht besser, dafür aber spürbar teurer als die sonst im Handel erhältlichen erklärt. Und um den normalen Bedarf eines Erwachsenen an Vitamin B und C zu erfüllen, hätten nach den Erkenntnissen seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter nicht eine, sondern sieben solche Tabletten pro Tag verabreicht werden müssen. Also wies er das ganze Ansinnen zurück.

Was Hippke dabei übersah, war der Umstand, daß sein höchster Vorgesetzter, Reichsmarschall Göring, ebenfalls ein regelmäßiger (allerdings nicht zahlender) Patient Morells war. So schrieb der Arzt denn einen zornigen Brief an Göring und protestierte gegen Hippkes ›einzigartiges Verhalten gegenüber meiner Person‹. Hippke verlor seinen Posten. Morell war nun ein mächtiger Mann im Hauptquartier des Führers, und er wußte seinen Einfluß weiter zu nutzen. Wenn zum Beispiel Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Schwierigkeiten hatte, an Hitlers Adjutanten vorbeizukommen, dann arrangierte Morell das für ihn. Auch zählten nicht wenige Leute aus den obersten Rängen zu den Verbrauchern seiner ›Vitamultin‹-Täfelchen: Auch die Reichsminister Speer und Goebbels (und dessen Vertreter Naumann) gehörten zu den vielen, die sich damit aus Berlins EngelApotheke versorgten.

Ein ähnliches Geschäft machte Hitlers Leibarzt mit seinem berühmten Läusepulver: Der Winterfeldzug 1941/42 in Rußland hatte eine Läuseplage über die Wehrmachtstruppen gebracht. Bei einem Mittagessen beklagte sich nun Hitler darüber, daß die gesamte Chemieindustrie Deutschlands sich nicht um die Produktion eines läusevertilgenden Pulvers gekümmert habe.

Morell, der dies mit angehört hatte, erinnerte sich der bei den Bauern gebräuchlichen Methoden, die sie zum Schutz ihrer Pferde anwendeten, und dann stieß er auch auf ein abscheulich riechendes Präparat, basierend auf Xanthogenat. Halb und halb gemischt mit Kaliumpersulfat konnte es jetzt auch den Truppen verabreicht werden. Die Arbeit an dieser ›Erfindung‹ war im Februar 1942 abgeschlossen, und Hitler gestattete seinem Leibarzt, die Massenproduktion des Mittels in eigener Verantwortung zu betreiben.

»Wenn das Zeugs etwas taugt«, meinte er (am 30. März 1942), »ist Morell der Wohltäter aller Soldaten der kommenden Generationen und erhält von mir ein überdimensionales Denkmal, das ihn darstellt, wie er mit eine aus einer Pulverdose fließenden Wasserstrahl eine Laus erlegt.« Er verfügte, daß sämtliche deutschen Truppen das Mittel benutzten, und im Sudetengau wurde ein passendes Werk für das Produkt gefunden, die S. Heikom & Co. in Olmütz, eine heruntergekommene Margarine- und Speiseölfabrik. Am 15. März 1942 erwähnte Morell Hitler gegenüber kurz seine Pläne mit dieser Fabrik, und der Führer befahl sogleich, sie sollte an seinen Leibarzt verkauft werden – gegen den ernsthaften Widerstand Martin Bormanns, Reinhard Heydrichs und des Generalgouverneurs (von Polen) Hans Frank übrigen.

Der Kaufpreis betrug 1 655 000 Reichsmark. Nach wenigen Wochen produzierten und verpackten bereits mehr als 400 Frauen in Morells Werk den ›Russla‹-Puder. Morells Wehrmachtsauftrag lautete auf 9 Millionen Portionen ›Russla‹ pro Monat. Aus seinen

Unterlagen geht hervor, daß die Olmützer Fabrik im Laufe des Jahres 1942 mehr als 56 Millionen Portionen auswarf – das bedeutete einen Umsatz von rund 3 Millionen Reichsmark. 1943 wurde die Produktion noch weiter gesteigert, doch dann versiegte das Füllhorn: Die Wirksamkeit des ›Russla‹-Puders ließ immer mehr zu wünschen übrig, und so wurde es zunächst von der murrenden Truppe selbst, dann aber auch auf höchster Ebene in Frage gestellt. Morell hatte inzwischen auch einen Vertrag mit der Deutschen Arbeitsfront über die Belieferung der Tausende in Baracken lebenden Arbeiter in den Munitionsfabriken abgeschlossen. Aber es gelang der Deutschen Arbeitsfront dabei nicht, die Werksärzte zu überzeugen und zufriedenzustellen. Einer von ihnen hatte vorgeschlagen, den Streit dadurch zu beenden, daß man in einem Betrieb eine Großuntersuchung, ›und zwar unter Anwendung wissenschaftlicher Methoden‹, bei den Arbeitern durchführen sollte. ›Es ist Ihnen ja bekannt, daß die Wirkung Ihrer Präparate zumindest umstritten ist‹, schrieb ein DAF-Arzt an Morells Fabrik. Das endgültige Aus aber kam durch einen Bericht der Hauptabteilung Gesundheit und Volksschutz bei der Deutschen Arbeitsfront: ›Im Gegenteil, wir haben Versuche angestellt: ›Russla‹-Puder zusammen mit Wanzen in einem Kästchen aufbewahrt, wo bei Eröffnung des Kästchens nach 24 Stunden die Wanzen vergnügt herauskrochen . . .‹

Die Fairneß gebietet es nachzutragen, daß Morells Xanthogenat-Präparat genau vor der Anwendung zu oxydieren begann, und die Truppe war offenbar nicht gründlich genug über den richtigen Gebrauch informiert worden. Doch die Produktion von ›Russla‹ wurde Ende 1943 gestoppt.

15

Hätte sich der Krieg noch länger hingezogen, so wäre Morell mit seinem Pharma-imperium gewiß ein wohlhabender Mann geworden. Aber so wie die Sache sich entwickelte, brachte ihm seine Tätigkeit als ›Leibarzt des Führers‹ nichts als Verluste ein. Bis 1940 hatte er seine Praxis am Kurfürstendamm noch weitergeführt. Als es aber notwendig wurde, Hitler auch nach außerhalb von Berlin zu begleiten, übernahm sein Assistent Dr. Richard Weber die Berliner Praxis. Doch Morells Gehalt stand in keinem Verhältnis zu dem Einkommen, das er etwa vor 1936 erzielt hatte. Von Hoffmann hatte er 5000 Reichsmark für die Behandlung kassiert, aber Göring, Funk und viele andere prominente Patienten zahlten Morell keinen Pfennig. 1941 erhielt er eine einmalige Anweisung über 30 000 Reichsmark für die gesamte Behandlung Hitlers und seines persönlichen Stabes bis zu diesem Zeitpunkt, und ab dann stand ihm ein Jahresgehalt von 36 000 Reichsmark plus 24 000 Reichsmark Spesen zu. Davon nahm ihm das Finanzamt wieder fast siebenzig Prozent an Einkommensteuer ab. Kein Wunder, daß in einer Spruchkammerverhandlung gegen Morell im Jahre 1958, bei der der Berufungsführer eine Geldbuße von 25 000 Deutsche Mark für Morells Erben zehn Jahre nach dessen Tod forderte, entschieden wurde, Morell sei offenbar kein ›Nutznießer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft‹ gewesen.

Am 28. März 1938 hatte Morell sich seine schöne Villa in Berlin-Schwanenwerder an der Inselstraße 24/26 für 338 000 Reichsmark gekauft. 200 000 Reichsmark davon waren ein zinsloses Darlehen von Hitler. Als Morell 1941 einmal damit drohte, sich aus seinem gegenwärtigen Dienst zurückzuziehen, annullierte Hitler die Schuld und rechnete sie forthin auf die unbezahlte Behandlung der früheren Jahre an.

16

Mit Beginn des Frühjahrs 1942 wurde Hitler wieder gesund. Seinen engsten Freunden gestand er, daß er ›hin und wieder mit stärksten Schwindelanfällen zu kämpfen gehabt habe‹ – möglicherweise eine Folge seines Herzleidens. Goebbels, der ihn am 20. März besuchte, ›bemerkte, wie Hitler schon sehr grau geworden war, und wie schon seine Erzählung über die Sorgen des Winters ihn stark gealtert erscheinen ließ‹.

Für den Rest des Jahres blieb der Führer – den April ausgenommen – relativ gesund, verglichen jedenfalls mit dem, was er hinter und was er noch vor sich hatte. Im Juni schrieb Goebbels: ›Sehr erfreut bin ich, daß der Führer sich körperlich und geistig in einer so ausgezeichneten Form befindet. Ich habe ihn selten so frisch, so aktiv und so vollgefüllt mit Vitalität gesehen.‹ Ende September notierte er: ›Der Führer sieht . . . hervorragend aus und befindet sich in bester Laune. Sein frisches und energisches Auftreten kann nur imponieren.‹

Zu dieser Zeit war Hitler natürlich noch optimistisch, was den Ausgang der Schlacht um Stalingrad anging. Nach dem Verlust der 6. Armee war er dann aber plötzlich ein gebrochener Mann. Nach einer Inspektionsreise zum neuen Hauptquartier in Winniza im Februar 1943 holte sich Hitler einen grippalen Infekt, und kurz darauf entdeckte Morell eine alarmierende sichtbare linksseitige Störung des Nervensystems, die von seinem Sturz beim Münchener Putschversuch vor zwanzig Jahren herrührte und sich jetzt wieder einstellte: ein deutliches Zittern des linken Armes und Beines. Außerdem beobachteten seine Ärzte, daß er nun den linken Fuß nachzog.

In den folgenden Wochen ging es mit Hitlers Gesundheit weiter bergab. Er wurde von schlimmen Depressionen heimgesucht, die Morell jeden zweiten Tag mit Injektionen von ›Prosteakrinum‹ zu bekämpfen suchte (es handelte sich dabei um einen Extrakt aus Samenbläschen und Prostata). Die geplante Gegenoffensive im Osten wurde verschoben, während Hitler und sein gesamter Stab sich auf den Obersalzberg zurückzogen. Dort sollte Hitler sich ein paar Tage erholen.

Aber aus den vorgesehenen acht Tagen wurden fast zwei Monate. Am 19. März erzählte er Goebbels, daß er sich nicht sehr gut fühle. ›Er hat einiges mit dem Magen zu tun‹, schrieb Goebbels in sein Tagebuch. Und er fügte den frommen Wunsch hinzu: ›Aber dem Professor ist es doch gelungen, ihn wenigstens von Schmerzen und körperlichem Unbehagen zu befreien.‹

Morell versorgte Hitler endlos mit ›Dr. Kösters Antigaspillen‹ und entwickelte neue Diätpläne, die für den empfindlichen Magen des Führers verdaulicher sein sollten.

Von dieser Zeit an war Morell praktisch immer Hitlers erster Besucher, nachdem ihn seine Ordonnanz geweckt hatte. Seit Stalingrad hatte Hitler wieder stärkere Schlafstörungen, und Morell mußte ihn mit Sedativa und Schlaftabletten beruhigen. Gleichzeitig versuchte der Führer, mit einem oder zwei Glas Bier am Abend besser einzuschlafen; doch er hörte damit bald wieder auf, weil er fürchtete, davon dick zu werden. In einer Rundfunkrede zu Hitlers Geburtstag sagte Goebbels: »Durcharbeitete Tage und durchwachte und zersorgte Nächte schreiben in solchen Wochen und Monaten ihre unverkennbaren Züge in sein Gesicht hinein . . . Während der Geführte nur an seinem eigenen Schicksal trägt, so schwer es auch manchmal sein mag, trägt der Führer das Schicksal der Nation.«

Morell und die anderen Ärzte verordneten Hitler zur Bekämpfung seiner Schlaflosigkeit ausgedehnte Spaziergänge zwischen der abendlichen Lagebesprechung und der Bettruhe. Aber er weigerte sich, weigerte sich auch, eher, direkt nach der Lagebesprechung, zu Bett zu gehen. »Ja, wissen Sie, Doktor«, rechtfertigte er sich zum Beispiel ein Jahr später gegenüber Dr. Giesing, »ich habe das auch schon versucht, aber dann kann ich erst recht nicht einschlafen. Ich muß mich vorher noch entspannen und von etwas anderem reden, ich sehe sonst im Dunkeln dauernd die Generalstabskarten vor mir, und mein Gehirn arbeitet weiter, und es dauert Stunden, bis ich davon loskomme. Wenn ich dann Licht mache, kann ich genaue Karten von jeder Heeresgruppe zeichnen, ich weiß dann, wo jede Division steht, und so geht es stundenlang weiter, bis ich schließlich gegen fünf oder sechs Uhr einschlafe . . .«

Sein Aufenthalt auf dem Obersalzberg brachte Hitler gesundheitliche Fortschritte, wie seine Ärzte es vorausgesagt hatten. Sepp Dietrich, der den Führer Ende April besuchte, fand, er »machte einen frischen und aktiven Eindruck«, und »seine Unternehmungslust habe sich kolossal gesteigert«. Hitler kehrte nach Berlin und dann in die Wolfsschanze zurück. Aber dort wurde er wieder krank. Als Goebbels ihn Anfang Mai besuchte, hielt er fest, daß Hitler noch immer durch seine schlechte Verfassung mitgenommen aussehe. »Er klagt über seinen etwas anfälligen Gesundheitszustand.«

Am 11. Mai wurde ein zweites Elektrokardiogramm von Hitlers Herz gemacht. Und wieder war die Diagnose: schnell fortschreitende Koronarsklerose. Die Ärzte verordneten ihm wiederum Ruhe, und so war Hitler gezwungen, statt, wie gehofft, in sein anderes Hauptquartier im ukrainischen Winniza weiterfahren zu können, nun erneut Ende Mai den Obersalzberg aufzusuchen. (»Er will sich dort vorerst noch einmal etwas erholen«, notierte Goebbels, »um für die nächsten Wochen und Monate auch gesundheitlich gewappnet zu sein.«)

Auf dem Obersalzberg sprach Hitler mit dem rumänischen Marschall Antonescu auch über seine Diätprobleme. Dieser erzählte ihm von seinen eigenen Magenbeschwerden und wie er sie mit Hilfe einer Expertin aus Wien, Frau Marlene von Exner, kuriert habe. Hitler erzählte das Morell weiter, und der bewegte die Köchin, sehr gegen ihren Willen, mittels eines Handgelds von 2000 Reichsmark und eines steuerfreien Gehalts von 800

Reichsmark im Monat dazu, speziell für Hitler zu kochen. Hitler bekam nun von dieser charmanten Wienerin abwechslungsreichere Mahlzeiten als früher serviert. (Ein typisches Berghofmenü zur Illustration: Orangensaft mit Leinsamenschleim, Reispudding mit Kräutertunke, Knäckebrot D mit Butter und Nuxopaste.)

Aber Hitler blieb krank. Goebbels am 23. Juni: »Leider sieht der Führer gesundheitlich nicht bestens aus. Man sieht doch, daß die letzte Zeit sehr stark an ihm genagt hat. Bedrohlich ist nur, daß der Führer sich nicht der besten Gesundheit erfreut. Deshalb quält ihn das Versagen Görings so stark, weil er weiß, daß er der einzige ist, der, wenn ihm etwas passieren sollte, an seine Stelle treten könnte.« Das Schlimme daran war: Auch Göring wurde von Morell behandelt.

10

Inzwischen hatte Morell die Kontrolle über die HammaWerke ganz an sich gezogen, und er ging daran, eine weitere Firma in Olmütz in der Nähe seiner ›Russla‹-Puderfabrik für die Produktion seines ›Vitamultin‹ zu errichten. Zurück in Hamburg, gründete er ein weiteres, etwas kleineres Werk für die Fortentwicklung aller Arten von Hormonpräparaten und die Herstellung von Leberextrakten. Sein Einfluß auf Hitler sicherte ihm überdies die Konzession für die alleinige Verarbeitung von Hormonsubstanzen aus der Ukraine, und so richtete er im großen Schlachthaus von Winniza eine Abteilung zur Gewinnung von Nebenprodukten aus Schlachttieren für den pharmazeutischen Gebrauch ein. Von daher stammten dann auch die Herz- und Leberextrakte, die er Hitler einspritzte. Dessen Ärzten war dies ein erneuter Grund zur Sorge: Denn wenn sie ihren Kollegen fragten, was die vielen Spritzen für Hitler enthielten, dann verweigerte Morell stets die Antwort.

Gegen Ende 1943 war Morell innerhalb des Führerhauptquartiers fast völlig isoliert; nur Bormann sorgte für die weitere Kultivierung ihrer Freundschaft. Julius Schaub war bei einem Luftangriff auf München verwundet worden und nicht mehr da. ›Reichsleiter Bormann ist zumeist auch dienstlich weg in Berlin und München. Heini Hoffmann macht sich sehr selten und pflegt nur alle vier Wochen eine paartägige Gastrolle hier zu geben. Von der alten Clique ist kaum noch einer da. Das Hauptquartier ist reichlich groß geworden, und jeder geht mehr für sich. Ich selbst habe mich ziemlich zurückgezogen und arbeite wissenschaftlich und für meine wirtschaftlichen Unternehmungen, soweit ich hierfür Zeit habe . . .«, schrieb Morell im Dezember 1943 an eine befreundete Familie.

Auch war Morell nun selber herzkrank. Ohne Erfolg bemühte er sich, Gewicht abzunehmen, wobei er sich zwei-, dreimal täglich wog. Doch sein riesiger Appetit machte die besten Vorsätze zunichte. Morell wog um die 230 Pfund. Bei Hitlers allabendlichen Teerunden um Mitternacht fiel er stets nach wenigen Minuten in seinem Armsessel sanft schnarchend in Schlaf. Hitler lächelte gewöhnlich nachsichtig dazu: Sie waren dabei, gemeinsam alt zu werden, und sie wußten beide, wie man sich mit krankem Herzen fühlt.

Seine Sekretärinnen haben einen Schimmer von Dankbarkeit und Mitleid in Hitlers Augen gesehen, wann immer er von Morell sprach. »Ohne ihn«, zitiert Traudl Junge den Führer, »wäre ich vielleicht schon längst gestorben oder ich könnte zumindest nicht mehr arbeiten. Er war und ist der einzige, der mir helfen kann . . .«

Und sie berichtet weiter über Morell: »Seine dicken, behaarten Hände über dem mächtigen Bauch gefaltet, kämpfte er mit dem Schlaf. Er hatte die merkwürdige Eigenschaft, die Augen von unten nach oben zu schließen, es sah schauerhaft aus hinter den dicken Brillengläsern. So war er kein guter Gesprächspartner. Manchmal stieß ihn Oberst von Below leicht an, dann erwachte er kurz und lächelte, denn er dachte, der Führer habe einen Witz erzählt. – ›Sind Sie müde, Morell?‹ fragte der Führer. ›Nein, mein Führer, ich habe nur nachgedacht‹, beeilte sich Morell zu versichern, und dann erzählte er schnell ein Erlebnis aus seiner Zeit als Schiffsarzt in Afrika, das alle schon kannten. Es sollte beweisen, wie wach er war.«

19

Professor Morells Bemühungen, auf den Führer Eindruck zu machen, schreckten auch nicht vor Betrug zurück. Obwohl in ganz Deutschland Anfang 1944 nicht ein Wissenschaftler die umfangreichen klinischen Erfahrungen der Engländer und Amerikaner in der Herstellung von Penicillin hatte, zögerte Morell nicht, Hitler zu versichern, daß er einen Penicillinstamm entdeckt hatte, der viel besser und wirksamer als der holländische, amerikanische und englische sei. Giesing erinnerte: »›Die Holländer wollten mir ihren Stamm nicht geben‹, hat er mir später erklärt, ›und der englische und der amerikanische Stamm sind zwar auch sehr gut, aber meiner ist besser. Ich will jetzt die Produktion im großen beginnen . . .‹ Einmal sagte er, daß die Amerikaner jedes Jahr 20 Millionen Dollar in die Penicillinforschung hineinsteckten und daß Hitler ihm versprochen hätte, nach Kriegsende etwa eine gleiche Summe ihm zur Verfügung zu stellen.«

Aus Morells privaten Papieren wissen wir, daß diese Behauptungen bewußte Prahlerei waren. Sicher ist, daß Hitler Morell zugestand, ›alle von ihm für Forschungen aufgewendeten Geldmittel der Hamma steuerlich in voller Höhe absetzen‹ zu lassen, wie Morell am 21. Februar 1944 an Bormann schrieb. Morell hat dann sogleich ein beschleunigtes Penicillinforschungsprogramm in Hamburg unter der Leitung von Professor Dr. Laves anlaufen lassen.

In den Notizen des Leibarztes findet sich das Protokoll eines Gesprächs, das er mit seinem Chefchemiker Dr. Mulli geführt hat: ›Bericht der Amerikaner über großzügige Penicillinherstellung. Es soll schnell eine Einheit geschaffen werden, die nach Professor Morell benannt werden soll. Ausbeute zur Zeit aus fünfundzwanzig Litern etwa zwanzig Portionen. Amerikaner dosieren mit 10 mg . . .‹

Die für dieses Unternehmen erforderliche Einrichtung wurde unter Professor Laves' Leitung als ›Privates Forschungslaboratorium Prof. Dr. Theo Morell‹ aufgebaut. Anfang März 1944 schrieb Laves an Morell, es seien ›gewisse Fortschritte auf dem Penicillin-

arbeitsgebiet zu verzeichnen«. Am 29. April kam aus der Olmützer Fabrik die Nachricht von Chefchemiker Dr. Mulli: »Wir haben jetzt mehrere Hunderte Ampullen Penicillin hergestellt, mit denen am hiesigen Krankenhaus ausgedehnte Untersuchungen angestellt werden.« Doch er machte dabei die Erfahrung, »daß oft ein und derselbe Penicillinstamm aus irgendwelchen Gründen außerordentlich toxische Stoffe absondert«.

Morell verschlang jeden Zeitungsausschnitt über Penicillin, dessen er habhaft werden konnte, ebenso Vorträge des alten Erfinders Dr. Alexander Fleming. Daß erso wenig über den tatsächlichen Stand der Forschung wußte, den seine Laboratorien erreicht hatten, mag am mangelnden Kontakt mit diesen gelegen haben: Er besuchte Olmütz nur ein paarmal und besprach ansonsten die wissenschaftlichen Probleme nur in langen nächtlichen Telefonaten. Von den Penicillinkulturen besaß er Fotografien, die man ihm ins Führerhauptquartier geschickt hatte, doch wenn er dann mit den dort anwesenden Ärzten über seinen Forschungsgegenstand diskutierte, wunderten sich diese insgeheim über die »laienmäßigen Ausdrücke« (Brandt), die er dabei benutzte.

Später hat Morell den Amerikanern gegenüber behauptet, Hitler nach dem Attentat vorn 20. Juli 1944 mit Penicillin behandelt zu haben. Aus seinen und aus den Aufzeichnungen der anderen Ärzte geht aber hervor, daß er die ersten brauchbaren Ampullen erst Ende September aus Olmütz erhalten hat. Unter den gegebenen Umständen war es ein Glück für Hitler, daß Morell ihn nicht mit seinem hausgemachten Produkt behandelt hat.

*Hitler gratuliert seinem
Leibarzt Dr. Morell zur
Ritterkreuzverleihung.*



Mitte Februar 1944 kehrten Hitler und sein Stab wieder auf den Obersalzberg zurück, während die Wolfsschanze bei Rastenburg aus- und total umgebaut wurde. Der Wechsel mißfiel Morell. Die neblige Höhe, auf der der Berghof sich befand, bekam ihm nicht. Er glaubte ersticken zu müssen, wenn der Berg jeden Tag im Nebel lag. Und so konnte er sich nicht länger direkt an Hitlers Seite aufhalten, sondern wohnte unten im ›Berchtesgadener Hof‹. Jeden Tag fuhr er aber hinauf und kümmerte sich um seinen ›hohen Patienten‹.

Eva Braun, die Hitler ein paar Monate nicht gesehen hatte, war von seinem veränderten Aussehen geradezu schockiert. Am deutlichsten fiel dabei seine Verkrümmung der Wirbelsäule auf, die ihn zwang, sich dauernd gebeugt zu halten, als müsse er durch eine niedrige Tür hindurch. Sie fragte Frau Junge, seine Sekretärin: »Wie geht es dem Führer, Frau Junge? Ich will Morell nicht fragen, Ich vertraue ihm nicht und hasse ihn. Ich bin erschrocken, als ich den Führer sah. Er ist alt geworden und ernst.«

Eine andere Sekretärin Hitlers, Frl. Wolf, bemerkte nun auch, daß Hitler, wenn er zu lange stehen mußte, mit den Knien zu schlottern begann und die zitternde linke Hand mit der rechten festhalten mußte.

Dieses Zittern bemerkten auch alle Offiziere, die mit Hitler zu tun hatten – es war sichtlich stärker geworden gegenüber der ersten Phase, in der es aufgetreten war. Besonders genau konnte man es beobachten, wenn Hitler beispielsweise eine Tasse zum Mund hob. Anfang Mai 1944 hieß es, daß er auch ein Schütteln im linken Bein spüre, wenn er im Bett liege.

Eva Braun tadelte ihn dafür, ›daß er sich krumm hielt‹, und Hitler bot ihr als Erklärung an: »Das kommt davon, weil ich so schwere Schlüssel in der Hosentasche habe,« Als sie das nicht akzeptieren wollte, meinte er: ». . . und außerdem schleppe ich einen ganzen Sack voll Sorgen mit herum.« Nach einem nachdenklichen Moment scherzte er: »Und außerdem passe ich dann besser zu dir. Du ziehst hohe Absätze an, damit du größer bist, ich beuge mich ein bißchen, und so passen wir ganz gut zusammen.«

Alles in allem nahm Hitler seinen zunehmend schlechten Gesundheitszustand nicht ernst genug. Aus Morells Unterlagen wissen wir, daß er Hitler fünf Monate lang – genau: seit September 1943 – drängte, ein weiteres EKG machen zu lassen. Danach gab er es offenbar auf: Das nächste EKG des ›Patienten A‹ ist vom 14. September 1944 datiert. Die Diagnose: ›Koronarsklerose‹. Genauso ging es mit den Röntgenaufnahmen: Ende 1943 hat Morell mehrfach notiert, für wie notwendig er eine Röntgenaufnahme halte, aber es gibt keinen Nachweis dafür, daß Hitler nach 1940 noch einmal eine allgemeine Röntgenuntersuchung vornehmen ließ – nur sein Schädel wurde im September 1944 durchleuchtet. Wenn Hitlers Adjutanten dem Arzt nun Vorwürfe wegen seines rücksichtslosen Umgangs mit dem Führer machten, dann antwortete er ihnen immer wieder erbozt: »Behandeln Sie einmal als Arzt einen Patienten wie den Führer!«

Ganz typisch sind die Notizen, die Morell Anfang Mai 1944 über eine Untersuchung machte: Danach bereiteten die Magenkrämpfe dem Führer immer noch Qualen, und so fragte Morell seinen Patienten, ob er denn auch seinen Anweisungen gefolgt sei – nämlich sich einer sanften Massage zu unterziehen, früh zu Bett zu gehen, lange Spaziergänge zu machen und weniger Flüssigkeiten zu sich zu nehmen. Hitler schüttelte jedesmal den Kopf, und Morell konnte dazu nur resignierend seufzen. Bei seinem schwachen Herzen war es äußerst gefährlich, daß Hitler all diese Ratschläge ignorierte. Und so empfahl Morell seinem Patienten erneut, zwei- bis dreimal täglich pures Sauerstoff einzuatmen und seinen Flüssigkeitskonsum auf einen guten Liter pro Tag herabzudrücken.

Auch sollte er auf regelmäßige Verdauung achten; und mit Blick auf sein Herz sagte Morell: »Wenn Sie sich nicht wohl fühlen, dann trinken Sie etwas Kaffee oder nehmen Sie etwas von diesem . . .«, und er drückte dem Führer eine kleine Flasche »Cardiazol« in die Hand. Morell notierte: »Glücklicherweise trinkt und raucht er nicht.«

Am 5. Mai 1944 erhielt Hitler auch wieder, wie immer, seine intravenösen Glukosespritzen und dazu »Testoviron«, ein Sexualhormon der Berliner Schering AG. Morell pflegte damit Hitlers wachsende Erschöpfungszustände zu bekämpfen. Und wieder beschwor er Hitler, sich Massagen geben zu lassen, doch dieser war weiterhin rundum dagegen. Immerhin erklärte er sich aber einverstanden, nun im ganzen zehn Stunden pro Tag zu ruhen, wie Morell es empfohlen hatte. Doch als der Arzt ihn wiederum bat, auch früher zu Bett zu gehen, erwiderte Hitler: »Das ist wegen der britischen Fliegerangriffe unmöglich.« (Tatsächlich ging Hitler nie ins Bett, bevor nicht der letzte britische Bomber den deutschen Luftraum verlassen hatte, und er wußte, wie schlimm diese nächtlichen Angriffe waren.)

Bei einem derart unwilligen und widerspenstigen Patienten wie dem Führer war Morell gezwungen, sich ganz auf die medikamentöse Behandlung zu verlegen. In den folgenden Wochen hieß das: Glukoseinjektionen, fallweise ergänzt durch Jodpräparate (in Form von »Septodoid« aus der Diwig-Chemiefabrik AG in Berlin) gegen Infektionen der Atemwege; außerdem glaubte er damit Hitlers Herzschwäche und der Arteriosklerose vorbeugen zu können.

21

In den folgenden Wochen spritzte Morell auch noch »Vitamultin-Calcium«, »Tonophosphan« (ein Bayer-Produkt, das subkutan zur Stimulierung von Hitlers untrainierten Muskeln injiziert wurde und diese mit Phosphor, versorgte) sowie verschiedene Mengen »Glyconorm« und Leberextrakte. Zu guter Letzt wurde Hitler noch mit vier bis sechs »Vitamultin«-Tabletten pro Tag versorgt und »auch mit Antigaspillen von Zeit zu Zeit«.

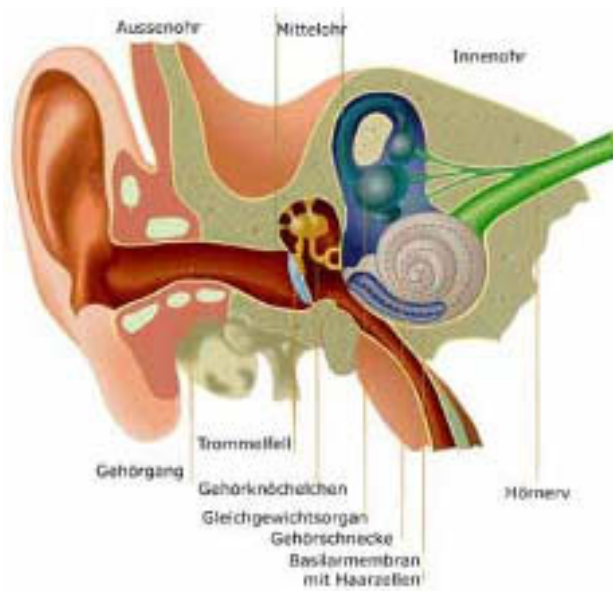
Es scheint unglaublich, daß irgendein Mensch von Verstand sich freiwillig solch einer ständig weiter ausufernden Medikation so viele Jahre lang unterworfen haben soll. Doch die Wahrheit ist, daß Hitler dies eben dem Gegenteil – nämlich lähmenden Magen-

schmerzen, Schläppheit und Atembeschwerden auf der einen, zeitraubende Frischluftübungen, Ruhe und Massagen auf der anderen Seite – vorzog.

Aber Hitler wußte, daß er nicht unsterblich war. Er hatte vor allem Angst vor einem Attentat (Wiederholung), und diese Angst manifestierte sich nicht zuletzt in den vielen Ärzten, mit denen er sich umgab.

Anfang 1944 gab es in britischen Zeitungen und im Radio Berichte über ein angebliches Mordkomplott seines Stabes gegen Hitler. Einige Zeit später sprach Hitler gegenüber seinen Adjutanten und Ärzten von seinen Vorahnungen einer nahenden Katastrophe. Während er öffentlich also die ›Vorsehung‹ anrief, war er sich privat ihrer gar nicht so sicher.

II. NACH DEM ATTENTAT



Es war eine Szene, die keiner der Ärzte je vergessen würde: Am Tag zuvor hatte die polnische Untergrundarmee einen massiven Aufstand in Warschau begonnen. Amerikanische Divisionen hatten im Westen endgültig den stählernen Ring durchbrochen, der den ›Brückenkopf‹ Normandie umgeben hatte. Die Türkei hatte am selben Tag die diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reich abgebrochen. Und hier saß Deutschlands Führer, Adolf Hitler, Reichskanzler und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, im weißen Chirurgenkittel, den Reflektor auf der Stirn, und lugte einem seiner Diener in die Ohren.

Es war eine jener Szenen, die nur Hitlers private Ärzte miterleben konnten. Einer von ihnen, Dr. Erwin Giesing, ein massiger, blonder Wehrmachtsspezialist für Kopfverletzungen, war vor ein paar Tagen herbeigerufen worden, um Hitler an den Folgen des Attentats vom 20. Juli 1944 zu behandeln. An diesem Morgen des 2. August hatte Giesing Hitlers gerissenes Trommelfell behandelt, als der Führer ihn plötzlich fragte: »Wie können Sie durch das kleine Loch im Spiegel alles so gut in der Tiefe des Ohres sehen?«

Giesing richtete sich auf und antwortete: Wenn man so etwas neun Jahre lang mache, vierzig-, fünfzigmal am Tag, dann gehe das wie von selbst.

Er hatte nicht verstanden, worauf Hitler aus war: »Ich möchte mir auch einmal solch ein Trommelfell ansehen . . .«

Gehorsam winkte der Arzt eine Ordonnanz herbei: Heinz Linge. Der mußte sich nun in den Arztstuhl setzen, und dann trat Hitler dazu, befestigte den Reflektor an seiner Stirn, und Giesing steckte, wie er selbst berichtet, Linge »den Ohrtrichter in das rechte Ohr und dirigierte Hitler das Licht des Stirnspiegels so, daß es in das rechte Ohr Linges fiel«. Hitler strengte sich sehr an, aber er konnte nichts sehen.

Giesing tröstete ihn: »Mein Führer, die Medizinstudenten benötigen Wochen, bis sie ihr Auge, das Loch im Spiegel und das Trommelfell exakt auf eine gerade Linie bringen.«

Hitler probierte es noch ein paarmal, aber ohne Erfolg. »Versuchen wir es mit einem direkten Blick ins Ohr mit meinem elektrischen Spiegel«, schlug Giesing vor.

Er holte sein ›Schulzisches Orthoskop‹ hervor und schob es in Linges rechtes Ohr. Hitler strahlte zufrieden: »Ja, jetzt kann ich etwas sehen . . . Ich sehe deutlich den kleinen hellgelben Strich, das soll wohl der berühmte Hammergriff sein.« Er war ganz voll verbissener Konzentration und vergaß darüber seine eigenen Schmerzen: »Das andere sehe ich jetzt auch – den Lichtpunkt von unten.«

Linge mußte sich andersherum hinsetzen, und dann schob Hitler ihm das Orthoskop in das linke Ohr und prüfte – mit Stimmgabel und Stoppuhr – das Gehör seines Dieners.

»Wissen Sie, Doktor«, sagte er zu Giesing, als er ihm die Instrumente zurückgab und den weißen Kittel wieder auszog, »als ich jung war, wollte ich auch unbedingt Arzt werden. Aber dann begann meine andere Karriere, und ich wurde mir bewußt, was meine wirkliche Aufgabe war.«

Am selben Abend, als ihn für diesen Tag alle Ärzte verlassen hatten, suchte Hitler noch einmal die medizinischen Instrumente im Behandlungszimmer zusammen und schaute sie sich an. Dann rief er Linge und zwei weitere Ordonnanzen, Fehrs und Arndt – erklärte ihnen aber nicht gleich, was er eigentlich vorhatte: daß er nämlich erst zufrieden war, wenn er den Umgang mit dem elektrischen Spiegel durch und durch beherrschte. Und so war es noch nicht zu spät, schnell einen anderen Grund dafür vorzuschieben, daß er die beiden gerufen hatte: Er bat sie, ihm ein Exemplar des Buches von Professor Knick über die Behandlung von Hals-, Nasen- und Ohrenleiden zu besorgen.

23

Adolf Hitler, fünfundfünfzig Jahre alt und an einer rapide fortschreitenden Koronarsklerose leidend, beginnt die Zeit davonzulaufen. Die Bombe eines Attentäters hatte am 20. Juli 1944 drei seiner rangältesten Offiziere getötet, und sein engstvertrauter Adjutant, General Schmudt, lag halb erblindet und fürchterlich verletzt im Lazarett vier Kilometer von der Wolfsschanze entfernt. Und Hitler selbst hatte sich mit einer ganzen Reihe von Verletzungen und Krankheiten herumzuschlagen, die ihn schwächten und ihn geistig wie körperlich zu ruinieren drohten.

Fünf Ärzte haben sich in den Tagen nach dem Attentat um Hitler gekümmert, und ihre privaten wie die offiziellen medizinischen Berichte zeigen deutlich, wie sehr er unter den Folgen zu leiden hatte. Die Bombe – ungefähr ein Kilo Sprengstoff englischen Fabrikats – war von Graf Stauffenberg in einer Aktentasche unter dem massiven Konferenztisch abgestellt worden, auf den Hitler sich bei den Besprechungen zu stützen pflegte. Sie stand weniger als zwei Meter von Hitlers Füßen entfernt. Bei ihrer Explosion riß sie einem Stenografen, der fast direkt neben Hitler stand, die Beine weg und tötete zwei andere. Als einziger unter dem von zweiundzwanzig Offizieren besetzten Raum entging allein Hitler sofort erkennbaren schwereren Verletzungen. Er konnte sogar beobachten, wie andere Männer um ihn herum vor Schmerzen sich wanden und schrien, und irgendwer außerhalb der Baracke rief »Feuer«. Aber hören konnte er das alles nicht.

Später hat er seinen Ärzten erzählt: »Ich habe deutlich zwei getrennte Explosionsgeräusche gehört. Die meisten anderen sagen zwar, es sei nur eine Explosion gewesen. Vielleicht hatte der Stauffenberg zwei Zünder in den Sprengkörper hineingetan. Ich habe auch deutlich diese infernalisch helle Stichflamme gesehen und habe mir gleich gedacht, daß es nur ein englischer Sprengstoff sein könnte, denn die deutschen Sprengstoffe haben nicht eine so intensiv gelbe und grelle Flamme. Dann konnte ich durch den starken Rauch nichts mehr sehen. Ich sah nur einige Gestalten in dem Qualm liegen und sich bewegen.

Ich lag in der Baracke, in der Nähe des linken Türpfostens, über mir einige Latten und Balken. Ich konnte aber allein aufstehen und gehen. Nur war mir etwas schwindlig und leicht benommen.«

24

Irgendwer faßte Hitler am Arm und führte ihn hinaus ins Freie und dann hinüber zu seinem Wohnbunker. Hitler bemerkte, daß es sein treuergebener Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, war. (»Er hat sich einfach geschüttelt wie ein Pudel, daß der Dreck von seiner Uniform abging«, schilderte Hitler später Giesing die Szene.) Seine eigenen Hosen waren zu Fetzen zerrissen, durch die die Beine hindurchschimmerten. Sein Gesicht war schwarz gefärbt, der rechte Ellbogen schmerzte böse. Hitlers erste Reaktion, nachdem er sich in seinem Bunker niedergesetzt hatte: Er fühlte seinen Puls und entdeckte mit großer Erleichterung, daß er nicht schneller ging als sonst.

Die Behandlungsräume seines Leibarztes lagen direkt gegenüber der Führerbunker. Morell hatte die Explosion gehört – wie das ganze Führerhauptquartier auch. Zuerst hatte er an einen Fliegerangriff gedacht. »Jetzt haben sie uns erwischt!« Doch seine Ordonnanz meinte: »Das Geräusch einer Bonibe kenne ich vom ersten Krieg. Das war was anderes.«

Sekunden später kam Heinz Linge herangestürmt und rief: »Schnell, schnell, Herr Professor! Sie müssen sofort zum Führer kommen.«

Morell griff nach seinem kleinen schwarzen Kofferchen und bequeme sich hinaus. Vor dem Konferenzraum sah er einen General liegen, dem ein Bein abgerissen worden war. Morell hielt an und wollte sich um ihn kümmern, aber Linge bestand darauf, daß der Führer vorgehe. Der Professor fand Hitler in seinem Schlafzimmer. »Es ist nicht so schlimm«, sagte Hitler zu ihm – und er begann sogar wieder zu lächeln. Sein Gesicht hatte eine Menge Schnittwunden durch herumfliegende Splitter davongetragen, und an der Stirn hatte er eine Schramme. Morell und von Hasselbach behandelten die Verletzungen. Die Haut an beiden Unterschenkeln war von der Druck- und Hitzewelle der Sprengladung unter der schweren Tischplatte arg zerfetzt. Am rechten Ellbogen und auf dem linken Handrücken hatte er Blutergüsse. Aus seinen Beinen entfernten die Ärzte insgesamt mehr als hundert ziemlich große Splitter, vor allem aus dem rechten.

Hitler gab sich erstaunlich ruhig und erkundigte sich nach den Verletzungen der anderen, als seine Ärzte ihn verplasterten.

Die Schramme an der Stirn, wo ihn ein herunterfallender Dachbalken gestreift hatte, ließen sie offen.

Seine einzige Sorge war, daß Mussolini in zwei Stunden ankommen sollte und er ihn treffen mußte. Sein gesamter Stab konnte deutlich beobachten, daß der augenblickliche Effekt der Explosion, so verwunderlich das auch sein mochte, ein positiver war. »Bei mir ist das Wunder eingetreten, daß durch diesen Schlag mein Nervenleiden fast verschwunden ist«, meinte er später. Das Zittern in seinem linken Arm war plötzlich fast

vorbei: »Das ist auf einmal durch diesen Schlag fast völlig verschwunden – wobei ich nicht sagen möchte, daß ich das für die richtige Kur halte!«

Aber am nächsten Tag, dem 21. Juli, stellte sich heraus, daß seine Verletzungen am Kopf ihn doch stärker mitgenommen hatten. Seine Augen flackerten ständig nach rechts – medizinisch wird das »Nystagmus« genannt. In seinem Bunker hatte er dauernd das Gefühl, nach rechts zu fallen. Als er am Abend in der Dämmerung einen kurzen Spaziergang machte, kam er zweimal vom Weg ab – wieder jedesmal nach rechts. Außerdem bemerkte er, daß er auf dem rechten Ohr stocktaub war, und auf dem linken konnte er auch nicht viel besser hören. Zudem hatte er ständig einen Blutgeschmack im Mund.

Seine Begleitärzte – Professor Brandt war sofort, nachdem das Attentat bekannt geworden war, von Berlin zum Führerhauptquartier geeilt – empfahlen Hitler Bettruhe für mehrere Tage, bis er sich ganz erholt hätte. Doch Hitler widersprach: »Das ist unmöglich. Ich habe soviel zu arbeiten, gerade jetzt, und ich kann meine Besucher nicht im Bett empfangen. Gerade jetzt erwarte ich in den nächsten Tagen einige wichtige Vorträge bei mir, und außerdem ist es möglich, daß ausländische Gäste kommen, und dann sieht es lächerlich aus, wenn ich als gesunder Mann im Bett liege.«

25

Aber Hitler war alles andere als ein gesunder Mann. Am nächsten Tag begann er denn auch über heftige Ohrenschmerzen zu klagen, und in der Nacht fing das rechte Ohr an zu bluten. Das alarmierte Morell nun so sehr, daß er bei Professor von Eicken in Berlin, einem der führenden HNO-Spezialisten Deutschlands, anrief: Doch der hielt sich auf der Hochzeit seiner Tochter irgendwo in Süddeutschland auf, und so mußte ein Spezialist aus dem nahen Feldlazarett geholt werden. Professor Brandt war es, der Dr. Giesing persönlich ins Führerhauptquartier einführte.

Der neue Arzt mußte auf seinem Weg dorthin an jedem Sperrkreis aus dem Auto steigen und wurde von SS-Wachen nach versteckten Waffen durchsucht. Endlich erreichten sie den innersten Sperrkreis »A«, der von einem hohen Stahlzaun umgeben war. Wachen öffneten das Tor, und der Wagen fuhr die letzten 300 Meter durch einen hohen Kiefernwald über eine gut gepflasterte Straße auf ein weiteres Stahltor zu, von dem aus sie nur noch zu Fuß weitergehen durften.

Brandt ging voraus und führte Giesing in ein Zelt, das hinter dem hohen Betonbunker, etwa achtzig Meter von der Straße entfernt, aufgeschlagen war. Ein Offizier vom Sicherheitsdienst öffnete die Medizinertasche des neuen Arztes und untersuchte jeden einzelnen Gegenstand, und dies mit einer solchen Genauigkeit, daß er sogar die Birne aus einer Untersuchungs Lampe herausschraubte. Giesing mußte Mütze und Dolch ablegen und jede Tasche herumdrehen. Nach zehn Minuten durfte er endlich das »Geschäftszimmer« im Bunker betreten.

Professor Brandt ging weiter bis in die Privaträume und kam mit dem Führer zurück. Dieser hatte die rechte Hand in seine Jacke geschoben und bestand darauf, dem neuen

Arzt mit der linken die Hand zu schütteln: »Guten Tag, Doktor . . . Brandt hat mir schon berichtet, daß Sie kommen. Ich habe heute nacht schlecht geschlafen, trotz Schlafmittel. Der Morell hat mir eine Phanodormtablette gegeben, ich mußte aber heute früh um sieben Uhr noch eine nehmen und habe dann einige Stunden geschlafen. Schauen Sie einmal nach, was da im Ohr ist und woher das kommt. Sie werden ja dieselbe Behandlung wie von Eicken machen.«

Dr. Giesing fiel auf, daß die Stimme des Führers unnatürlich laut war und daß er das linke Ohr nach vorn schob und von den Lippen ablas. »Entschuldigen Sie, Doktor – ich muß mich etwas hinsetzen. Es strengt mich doch noch etwas an.« Beim Hinsetzen fiel dem Arzt auf, »daß Hitler sein rechtes Knie deutlich schonte, und als er saß, es unter Zuhilfenahme beider Hände ausstreckte«.

Er untersuchte beide Ohren Hitlers. Im linken, dicht unter dem Hammergriff, sah er »eine 3 mm lange schlitzförmige Trommelfellruptur, deren Ränder leicht blutig waren«. Mit diesem Ohr konnte Hitler geflüsterte Worte auf bis zu vier Meter Entfernung hören, Nachdem der Arzt aus dem rechten Ohr dann eine Menge Blut herausgeholt hatte, stellte er fest, daß hier das Trommelfell einen ziemlich breiten Riß aufwies. Ein Balancetest mit geschlossenen Augen ergab schließlich, daß Hitlers rechtes inneres Ohr, von dem aus der Gleichgewichtssinn für die rechte Körperseite gesteuert wird, in Mitleidenschaft gezogen war. Giesing sagte ihm, beide Ohren könnten in sechs Wochen ausgeheilt sein, wenn keine Mittelohrentzündung dazwischenkäme. Zur Vorbeugung schlug er eine Ätzung des Trommelfellrandes am kommenden Tag vor.

Dann ließ Hitler Professor Morell zu sich rufen, und der kam keuchend und schnaufend herbeigeeilt, obwohl er es von seinen Räumen bis zum Bunker keineswegs weit hatte. Den Stabsarzt musterte er mißtrauisch: »Wer sind Sie? Wer hat Sie angerufen? Warum haben Sie sich noch nicht bei mir gemeldet?«

Dr. Giesing ahnte nichts von der Primadonnaposition Morells im Führerhauptquartier und erwiderte nur kurz: »Als Offizier habe ich mich nur bei meinen militärischen Vorgesetzten zu melden, nicht bei Ihnen als Zivilisten.«

Das war eine Antwort, auf die der empfindliche Leibarzt nicht gefaßt war. Der Führer hatte von dem Disput nur die Hälfte mitgekommen, aber er konnte an Morells Gesicht ablesen, was vorgegangen war. »Nun, Schluß mit dem Zank, mein lieber Professor. Der Dr. Giesing war Assistent bei von Eicken, und er hat mir erklärt, daß er morgen eine leichte Trommelfellätzung machen müsse, wenn die Blutung nicht aufhört.«

Morell beeilte sich, einen eigenen (Gegen-)Vorschlag zu machen – eine Injektion eines blutstillenden Mittels (»Nateina«). Aber er erklärte sich dann doch einverstanden, die von Giesing geforderten Medikamente zu besorgen; sie mußten alle aus einer speziell eingerichteten SS-Apotheke in Berlin herbeigeschafft werden. Er meinte, über Nacht könnten sie mit dem Kurierzug aus Berlin eintreffen.

Hitlers verletzten rechten Ellbogen hatte Morell in eine mit saurem Aluminiumazetat getränkte Bandage gewickelt; unglücklicherweise war die Folge davon eine Hautentzündung mit Juckreiz, die erst nach rund zwei Wochen ausheilte. Als Dr. von Hasselbach den Ellbogen untersuchte, wechselte er die Bandage, doch der Ellbogen schwoll so an, daß es Hitler fast unmöglich war zu schreiben.

Die nächsten zwei Monate suchten Dr. Giesing und Dr. von Hasselbach Hitler fast immer ohne Begleitung Morells auf. Professor Brandt, der dienstälteste Begleitarzt, war bereits wieder nach Berlin zurückgekehrt, wo ihn seine Verpflichtungen als Reichskommissar für das Gesundheitswesen die meiste Zeit festhielten. So erfahren wir den größten Teil der Entwicklung von Hitlers geistigem und körperlichem Zustand während dieser Phase aus Dr. Giesings Aufzeichnungen, vor allem aus den von ihm abgeschrieben, teils stenografierten, teils in Latein geschriebenen Notizen, mit denen er seinen gelben Taschenkalender Seite für Seite füllte, und die damit für uns eine der wichtigsten Quellen geworden sind.

Mit der Zeit sah sich Dr. Giesing ganz gegen seinen Willen immer mehr in Hitlers Vertrauen gezogen: Er wurde in den intimen Kreis einbezogen, der allabendlich seine Teestunde zelebrierte, und an manchen Tagen erzählte Hitler ihm nach der Behandlung von seinen ganz persönlichen Erinnerungen an frühere Zeiten und von seinen Gedanken über die Zukunft Deutschlands.

All dies geschah nicht, ohne daß die anderen Ärzte und natürlich die übrigen Offiziere im Führerhauptquartier das nicht zur Kenntnis genommen hätten. Ohne zu ahnen, in was für Fehden und Eifersüchteleien er da geraten war, machte Giesing seine Routineuntersuchungen und -behandlungen beim Führer, Schrittweise dehnte er die Untersuchungen dabei auf den gesamten Körper seines Patienten aus, machte er ausführliche neurologische Tests und prüfte auch, was Professor Morell ihm an Medikamenten verschrieb. Auch war es ihm möglich, einen Blick auf Hitlers Frühstückstablättchen zu werfen und zu registrieren, welche Pillen ihm da regelmäßig serviert wurden.

Hitler war der ideale Patient. So konnte Giesing die Trommelfellätzung »ohne eine örtliche Oberflächenbetäubung des Trommelfells« vornehmen. Hitler hatte eine Betäubung übrigens ganz heftig abgelehnt: »Ich werde das schon so aushalten. Ich habe in meinem Leben schon mehr ausgehalten, und so schlimm wird es ja hoffentlich nicht werden.« Doch die Blutungen wollten auch danach nicht aufhören, und so gab Morell zusätzlich seine »Nateina«-Spritze nebst weiteren blutstillenden »Nateina«-Tabletten. Den anderen Ärzten erklärte er nicht, was die Spritzen enthielten, die er verabreichte; und so meinte von Hasselbach zu Giesing, als sie hinausgingen: »Na, was macht Morell denn jetzt für einen Zauber?«

Professor Brandt arrangierte dann auch noch eine Untersuchung durch von Eicken am 25. Juli. Der alte Hals-Nasen-Ohren-Experte wurde im Krankenhaus in einem Raum untergebracht, in dem auch einer der beim Attentat verwundeten Offiziere lag. Giesing und Morell begleiteten ihn dann zum Führer, der sich freute, den Spezialisten zu sehen, der ihn vor neun Jahren bereits einmal an den Stimmbändern operiert hatte.

»Mein lieber Professor, nun mußten Sie meinerwegen die lange Reise antreten, aber ich freue mich, wie gut Sie aussehen. Wie alt sind Sie eigentlich?«

»Siebzig Jahre, mein Führer, und ich werde einundsiebzig.«

»Ja, so alt werde ich wohl nicht werden«, antwortete Hitler. »Die Sorgen fressen mich auf und der Kummer und der Ärger – und ich habe nur noch zwei bis drei Jahre zu leben.«

Er ließ sich in seinen Sessel fallen und hielt sich dabei an der Kante des runden Tisches fest.

»Ja, mein lieber Professor, das scheint bei mir doch ein erheblicher Ohrschaden zu sein. Morell hat mir gestern abend noch eine von den blutstillenden Spritzen gemacht, und ich habe auch brav die blutstillenden Pillen genommen. Es müßte ja bald aufhören mit der Bluterei. Vielleicht bin ich doch ein Bluter . . .«

Der Professor aus Berlin bestätigte Giesings Diagnose und Behandlung. In seinen eigenen Notizen heißt es (wobei er Hitler als »M.F.« oder »Adolf Müller« bezeichnete): »Consultation im Führerhauptquartier mit Professor Morell: Sprengstoffattentat. Prellung am rechten Ober- und Unterarm. Brandwunden am Oberschenkel beiderseits. Beide Trommelfelle zerrissen, rechts viel Blut im Gehörgang. Etwas Blut im Nasenrachen. – Flüsterzahlen: rechts 10 cm, links mehr als 5 m.«

Aber den Rat von Eickens, den Rest der Woche im Bett zu verbringen, wies Hitler zurück: »Ihr habt euch alle miteinander verabredet, daß ihr aus mir einen kranken Mann machen wollt!«

Einen Tag später beklagte er sich: »Ich werde jetzt langsam ungeduldig über meinen eigenen Zustand.« In seinem Ohr kam es noch immer zu inneren Blutungen, und so bat er Dr. Giesing, noch einmal eine Ätzung vorzunehmen, ohne Rücksicht auf die Schmerzen: »Ich fühle jetzt schon keine Schmerzen mehr«, sagte er, und weiter: »Der Schmerz ist ja auch dazu da, um einen Menschen hart zu machen.«

27

Daß Hitler hart war, zeigte er Giesing bereits wenige Augenblicke später. Einer seiner Adjutanten kam nämlich herein und legte ein Dokument vor ihm auf den Tisch mit dem Kommentar: »Helldorf hat gestanden.« Eine Ordonnanz reichte Hitler die Brille, weil damit die medizinische Behandlung für einen Moment unterbrochen war. Das Dokument enthielt offenbar das Verhörprotokoll mit dem ehemaligen Berliner Polizeichef, der an der Stauffenberg-Verschwörung beteiligt gewesen war.

Die Ärzte konnten nun beobachten, wie Hitlers Miene sich verdüsterte, und er seufzte, als er den Bericht zu Ende gelesen hatte: »Ja, ich hätte nicht gedacht, daß der Helldorf so ein Lump ist. Ein leichter Vogel war er ja schon immer mit seinen Spielschulden. Wie oft habe ich ihn ausgelöst, wohl sicher vier- oder fünfmal, und selten unter 100 000 Reichsmark. Es war falsch, einen solchen Mann in den Geheimdienst zu stecken. Ein solcher Spieler wie der fällt ja sofort der Gegenspionage in die Hände, und der »Secret Service« wird ihn wohl besser bezahlt haben und ihm vielleicht noch höhere Spielschulden ausgelöst haben. Es tut mir leid um seine Frau und seine netten Kinder.«

Es war das erstemal, daß Giesing Hitler in so grimmiger Stimmung erlebte. Der fuhr nämlich fort: »Aber dieser Augiasstall muß mit eisernem Besen ausgefegt werden, und es

gibt da keinen Pardon. Wenn ich diese Verräter nicht alle mit Stumpf und Stiel ausrotte, passieren eventuell mehrere solche Schweinereien, und der arme deutsche Soldat vorne im Schützengraben muß die Torheit dieser Leute mit dem Leben bezahlen . . . Aber dieses feige Pack schickt mir aus Berlin diesen noch feigeren Stauffenberg. Hätte der wenigstens den Schneid gehabt und wäre mit seiner Aktentasche neben mir stehen geblieben. Aber so war die Kugel, die ihn traf, viel zu schade. Ich habe mir schon oft überlegt, was diese Leute eigentlich wollten. Den Krieg aufgeben und Frieden machen – und dann mit diesen Hanswurst in der Regierung mit der Feindseite Friedensverhandlungen anfangen? Als ob sich Herr Stalin und Herr Churchill und Herr Roosevelt an unserem plötzlichen Friedenswillen gestört hätten. Die Russen wären in acht Tagen in Berlin gewesen, und dann wäre es mit Deutschland für immer aus gewesen.«

20

Adolf Hitler war nun selbst in Sorge über die drohende Gefahr einer Mittelohrentzündung, und er fragte seine Ärzte, ob es nicht eine gute Idee sei, zur Vorbeugung eine Sulfonamidbehandlung zu machen. Sulfonamide, 1935 von einem deutschen Chemiker erfunden, waren (und sind) eine der wichtigsten Waffen im Kampf gegen Bakterien. »Professor Morell hat ein so gutes Präparat, »Ultraseptyl«, das mir schon öfter bei Schnupfen oder beginnender Grippe geholfen hat«, erläuterte Hitler seinen Vorschlag gegenüber den Ärzten.

Die extensive Behandlung Hitlers mit »Ultraseptyl« führte zu einer der heftigsten Kontroversen zwischen den Ärzten. Es scheint daher notwendig, sich dieses Präparat einmal etwas näher anzuschauen. Seine Zusammensetzung war: 2-(p-aminobenzolsulfonamido)-4-methylthiazol. Morell hatte es Hitler ursprünglich verschrieben, weil dieser an einer hartnäckigen Entzündlichkeit der oberen Atemwege und an Angina litt. Tatsächlich schien Morell in den Augen der anderen Ärzte äußerst viel von einer Behandlung mit Sulfonamiden zu halten, vor allem mit »Ultraseptyl«. Sie warnten ihn, »man könne den Sulfonamidspiegel ja nicht beliebig so lange hoch halten, daß auch eine gewisse Gewähr für die Wirkung gegeben sei« (Giesing). Doch für Morell war »Ultraseptyl« fast so etwas wie ein Allheilmittel.

In seinen privaten Papieren findet sich ein Brief an seinen Freund und Patienten, Paul Giesler, den Morell so tadelt: »Tut mir leid, daß Sie schon acht Tage auf der Nase liegen, aber ich hatte Ihnen schon unlängst gesagt, daß Sie nie ohne eine Röhre Ultraseptyl reisen sollen . . .« Und offensichtlich hat er in demselben Ton mit seinem wichtigsten Patienten gesprochen, jedenfalls hat Hitler zum Beispiel seinen Ärzten einmal anvertraut: »Da muß Morell mir wieder von seinem guten Ultraseptyl geben. Ich werde es ihm gleich sagen, wenn er nachher kommt, mir die Spritzen zu machen.«

Sein Vertrauen in Morell war unerschütterlich, und Morells Vertrauen in »Ultraseptyl« ebenso, obwohl dieses nicht etwa von einer reputierten deutschen Firma wie der IG Farben (die ein exzellentes Sulfonamidpräparat namens »Tibatin« produzierte) hergestellt wurde, sondern von dem Budapester »Chinoïn«-Hersteller, in dessen Aufsichtsrat

zufällig der Professor Morell saß. »Hitler spricht auf Sulfonamid so gut an, daß Sie sich keine Sorgen zu machen brauchen«, erklärte er Dr. Giesing.

Die Ärzte indessen hatten den Eindruck, daß ihn die Tabletten eher reizbar und schlaflos machten. Giesing gegenüber gestand Hitler ein, daß ziemlich schreckliche Träume, die zum Beispiel von Vorgängen an den Kriegsfrenten handelten, ihn im Schlaf heimsuchten. Als Giesing vorschlug, kurz vor dem Zubettgehen einen Spaziergang zu machen und dabei die in den Besprechungen behandelten Kriegereignisse zu verarbeiten, antwortete ihm Hitler: Das sei wegen der unerträglichen Feuchtigkeit und des dunstigen Klimas rund um das Führerhauptquartier nicht zu machen: »Irgendeine Intendantur wird wohl gefunden haben, daß der Boden hier am billigsten war, oder vielleicht war es hier schon schon fiskalisches Gelände, und dann ist das Führerhauptquartier einfach hierhergebaut worden.«



*Hier betrachtet
Hitler durch eine
starke Lupe Fotos,
die ihm eine
Panzerbesatzung
vom Fronteinsatz
mitgebracht hat.*

Morell wiederum bestand darauf, daß Hitler noch mehr »Ultraseptyl«-Tabletten nahm. Doch als die Ärzte ihn am 30. Juli untersuchten, war sein Gesicht »blaß und geschwollen«, die Säcke unter den Augen waren schwerer und traten deutlicher hervor.

»Das war eine furchtbare Nacht«, klagte er. »Geschlafen habe ich überhaupt nicht. Zuerst habe ich eine Phanodormtablette, dann noch eine zweite genommen. Müde bin ich zwar geworden, aber einschlafen konnte ich nicht. Als ich dann gegen Morgen einschlief, ging auf einmal eine Birne an der Decke an!«

Auf die Rechtfertigung einer Ordonnanz, daß sich die Notbeleuchtung automatisch bei einer Unterbrechung der Stromzufuhr eingeschaltet habe, erwiderte er nur: »Ja, warum hat man das bei mir nicht zum Abschalten gemacht? Ich bin da heute nacht herumgeturnt wie ein Affe und habe versucht, das Licht auszumachen. Ich habe mir einen Tisch herangeholt. Die Lampe war natürlich hoch oben an der Decke und dann auch so fest in eine Drahtglasglocke eingeschraubt, daß ich Arbeit hatte, sie überhaupt herauszuschrauben . . .«

Hitler wurde auch zunehmend nervöser und sagte, er sei erstaunt, daß die Mittelohrinfection trotz der »Ultraseptyl«-Tabletten zugenommen hatte. »Morell will mir heute nochmals eine große Jodspritze geben sowie eine Herz-, eine Leber-, eine Kalk- und eine Vitaminspritze. Das hat er in den Tropen gelernt – daß das Medikament in die Venen gespritzt werden muß.«

Nach Meinung von Dr. Giesing wie auch von Professor von Eicken durfte Hitler auf keinen Fall fliegen, bevor die Infektionsgefahr nicht gebannt war. »Ich wollte ja so gern nach dem Westen hinüber«, lamentierte er am 31. Juli 1944, »aber ich kann es jetzt mit dem besten Willen nicht; wenigstens die nächsten acht Tage werde ich in kein Flugzeug einsteigen können wegen meiner Ohren . . . Aber natürlich, wenn alle Stricke reißen, mache ich alles. Dann ist mir alles Wurscht – dann gehe ich in ein einmotoriges Flugzeug hinein und mache vorn den Zielschützen, damit ich schnell hinkomme.«

Und während Hitler so im Osten wie in einer Falle festsaß, weil er nicht fliegen durfte, strömten die Amerikaner durch die Bresche, die sie bei Avanches geschlagen hatten, nach Frankreich ein und machten sich auf zu einem triumphalen Marsch gegen die deutsche Front.

29

Vier Tage danach waren die Beine des Führers weit genug ausgeheilt, daß er endlich wieder richtig baden konnte. Professor von Hasselbach mußte die Beine dann wieder neu verbinden und verpfastern. Bis zur Mitte der Oberschenkel mußte Hitler sich dabei freimachen, und so stand er da in seinen kurzen weißen Unterhosen und deutete auf seine erschreckend weiße Haut: »Sehen Sie, was der Stauffenberg für eine Stümperarbeit geleistet hat«, freute er sich glucksend, »am meisten beschädigt war meine Hose!« Von Hasselbach verband einige kleine Wunden von Erbsengröße. Dann rief Hitler Giesing hinzu und zeigte ihm, wie Giesing erzählt, »eine alte Narbe am linken Oberschenkel, die von seiner Granatsplitterverwundung im Weltkriege herstammte«. Sein Ellbogen war noch immer geschwollen, und von Hasselbach schlug eine Röntgenaufnahme vor. Aber Hitler antwortete: »Ich glaube nicht, daß etwas gebrochen ist, ich kann jetzt den Arm schon viel besser bewegen als vorher. In einer Woche ist wieder alles gut. Gestern morgen gab ich aus Versehen dem langen Schulze (SS-Sturmbannführer) die rechte Hand. Der hat sie mir ordentlich gedrückt und geschüttelt, daß ich beinahe in, die Knie ging . . .«

Diese äußeren Verletzungen gaben aber weniger Grund zur Sorge als der Zustand seines rechten inneren Ohres, und so wurde Professor von Eicken noch einmal zu einer Konsultation, gemeinsam mit Morell, herbeigerufen. Giesing wagte es dabei, im Angesicht Morells vorzuschlagen, daß man ein anderes Sulfonamidpräparat benutzen solle, aber Morell unterbrach ihn abrupt: »Das geht nicht. Der Führer verträgt kein anderes Präparat – er verträgt nur ›Ultrasetyl!‹« Der Professor aus Berlin zeigte sich erstaunt über diese Erklärung, äußerte sich aber nicht in Gegenwart Hitlers dazu, Als sie den Bunker verlassen hatten und Morell fort war, fragte er die beiden anderen Ärzte: »Ist der Morell immer so ein komischer Kauz? Er spricht ja ziemlich abrupt mit Ihnen.«

Von Hasselbach erklärte ihm, daß »vorläufig gar nichts zu machen sei und daß Hitler Vertrauen nur zu Morell habe«.

30

Unterdessen bestritt Hitler weiter seine Lagebesprechungen mit Watte in den Ohren, und seine Stabschefs beobachteten, wie er nun häufig stark zu zittern begann. (»Die Hand durfte man ihm nur leicht geben . . .«, notierte der neue Generalstabschef der Luftwaffe, Kreipe, am 11. August 1944 in sein Tagebuch.) Hitler aber machte Witze über seine zunehmenden Schwächeanfälle, womit er indessen seine Ängste nicht verbergen konnte. Zu seinen Sekretärinnen sagte er einmal: »Vor dem Attentat hatte ich das Zittern im linken Bein, jetzt ist es in die rechte Hand gefahren. Ich bin sehr froh, daß ich es nicht im Kopf habe. Wenn ich dauernd mit dem Kopf wackeln müßte, wäre es sehr schlimm.«

Doch die Schwierigkeiten fingen gerade erst an. Etwa am 17. August war Hitler wie gewöhnlich von seinem Friseur rasiert worden – seine eigene rechte Hand zitterte zu stark, um es selber zu machen –, und dabei hatte er sich von diesem einen bösen Schnupfen geholt. Für Hitler war das – schon ohne seine zusätzlichen Verletzungen und Entzündungen der Ohren – eine Katastrophe, denn Erkältungen pflegten bei ihm sechs bis acht Wochen anzuhalten. »Der Kerl hat seit fünf Tagen einen Schnupfen und hat mir nichts davon gesagt«, beklagte er sich bei Giesing. »Ich habe gestern schon mit Morell gesprochen, der mir wieder ›Ultrasetyl‹-Tabletten gegeben hat. Bis heute ist allerdings noch nichts besser geworden.« Ein paar Tage später begann Hitler über »ein leichtes Druckgefühl im Kopf und besonders in der Stirn« zu klagen. »Das ›Ultrasetyl‹«, stellte Giesing fest, »hatte bisher keine Wirkung gehabt.«

Zudem stellten die Ärzte fest, daß seine Stimme heiser wurde, obwohl Hitler das als unbedeutend abtat: »Ich habe gestern in der Lagebesprechung einen ziemlich langen Vortrag halten müssen, da ich wichtige Entscheidungen betreffend die Invasion in Südfrankreich zu fällen hatte.«

Dr. Giesing, der bemerkte, daß Hitlers Stirnnebenhöhlen angegriffen waren, bestellte über die Berliner SS-Apotheke eine Sendung zehnprozentige Kokainlösung, um die Schmerzen in den Nebenhöhlen zu lindern. Das Ergebnis dieser Kokainbehandlung – zwei Tage später begonnen – war bemerkenswert. »Hitler sagte, daß er sich jetzt nach der Anschwellung mit Kokain wesentlich leichter im Kopf fühle und daß er auch klarer im

Kopf denken könne.« Und er fragte Dr. Giesing, »ob er diese angenehme Kokainpinselung nicht täglich ein- oder zweimal machen könne«.

Dazu meinte der Stabsarzt: »Das könnte eine kurze Zeit wohl gemacht werden. Dann besteht hierbei die Gefahr der Überdosierung mit Kokain, da dieses ja fast restlos von der Nasenschleimhaut aufgesaugt wird und in den Blutkreislauf kommt.« Aus diesem Grund empfahl er dann Hitler, Kokainbehandlungen nur für den Notfall zurückzustellen – falls die Nebenhöhlen noch schlimmer in Mitleidenschaft gezogen und Hitlers Kopfschmerzen damit unerträglich würden.

31

Hitler sah Giesing zwei Tage später wieder. Und gleich rief er: »Gut, daß Sie da sind, Doktor. Ich habe heute morgen wieder einen so furchtbaren Brummschädel, der wohl von dem Schnupfen kommt. Auch habe ich Magenbeschwerden und gar keinen Appetit. Ich habe heute nacht wieder sehr schlecht geschlafen: Die Sorgen um die Zukunft und um den Weiterbestand Deutschlands fressen mich täglich mehr auf.« Heute wolle er nur wenig essen, »damit die Magenbeschwerden besser werden«.

Dr. Giesing hielt die vielen Pillen, die Hitler einnahm, für möglicherweise verantwortlich dafür, daß sein Magen so empfindlich reagierte. (Tags zuvor hatte der Arzt tatsächlich damit begonnen, selber ›Ultraseptyl‹ zu nehmen, um als normal gesunder Mann zu testen, ob es unangenehme Wirkungen zeige.) Aber er wußte: Hitler würde nicht auf ihn hören – er nahm keine Tabletten, die ihm nicht sein Leibarzt Theo Morell verschrieben hatte.

Die Kokainbehandlung bewirkte eine spürbare temporäre Erholung in Hitlers Befinden. Giesing wendete das Mittel jeden zweiten Tag an und notierte sich jeden Kommentar, den Hitler dazu gab: »Als ob ich überhaupt nicht krank bin . . .« – »Ich wünschte, daß mein Kopf dauernd so frei wäre . . .«

Morell stoppte seinen Sulfonamidstoß am Abend des 27. August. Doch Hitler schlief wieder sehr schlecht. Am folgenden Morgen sagte Giesing zu ihm: Für den Fall, daß nun die Magenbeschwerden verschwänden, wäre dies ein Beweis dafür, daß die ›Ultraseptyl‹-Tabletten sie verursacht hätten. »Ich habe sie selber fünf Tage lang versucht: Sie haben mir auch erhebliche Magenbeschwerden verursacht, obgleich ich vorher ganz gesund (gewesen) bin . . .«

Aber Hitler ignorierte Giesings Warnungen und Einwände und schluckte weiter, was Morell ihm an Pillen verschrieb. Bei den Lagebesprechungen sahen die Soldaten es mit Unbehagen, wie Hitler mit seinen Vitamin- und anderen Tabletten herumfummelte und während der lange sich hinziehenden Sitzungen große Mengen davon verschlang. Auf die Kokainbehandlungen durch Dr. Giesing freute er sich richtiggehend, und er scherzte: »Hoffentlich machen Sie aus mir keinen Kokainisten.«

Trotz alledem: Hitler merkte, daß er nicht länger darauf hoffen konnte, seine Halsentzündung, seine Heiserkeit, die geschwollenen Nebenhöhlen und die heftigen Kopfschmerzen würden jetzt von selber weggehen. Gehorsam brachte er jeden Morgen und

Abend Stunden über den Inhalationsapparat gebeugt zu, oder er saß vor dem Hexaminkronbestrahlungsapparat und applizierte sich auch Nasentropfen, um seinen Kopf klar und schmerzfrei zu machen.

Dr. Giesings Besuche bereiteten ihm Vergnügen und bedeuteten Erholung von Schmerzen, und so wollte er den Arzt bald täglich sehen. Es dauerte nicht lange, und er redete mit ihm frei über die Gründe für die Invasionserfolge des Gegners im Westen, für den Verlust von Stalingrad und über die Zukunft des Deutschen Reiches. Als die Ärzte und Adjutanten mit vereinten Kräften Hitler drängten, die Wolfsschanze zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren, war seine Antwort immer dieselbe: »Medizinisch und klinisch ist sicher Ihre Ansicht begründet, aber ich kann aus politischen Erwägungen heraus mein Hauptquartier in Ostpreußen nicht verlassen. Die armen Leute hier haben 1914 und 1918 schon einmal die russische Schreckensherrschaft kennengelernt, und ich will sie ihnen ein zweitesmal ersparen.«

Morell besuchte Hitler den September hindurch nur alle zwei Tage: »Jetzt gibt der Morell jeden zweiten Tag die Spritzen«, berichtete Hitler Dr. Giesing. »Ich hoffe, daß ich später, wenn ich wieder gesund bin, die Spritzen nur zweimal wöchentlich nötig habe.« Doch wiederum wollte er nicht auf den Rat von Giesing und von Hasselbachs hören, ein Sulfonamid aus deutscher Produktion zu nehmen statt Morells ›Ultraseptyl‹: »Ich bleibe vorerst bei dem ›Ultraseptyl‹, denn es ist ja bekannt, daß auch ein Glaube des Kranken an seinen Arzt und seine Heilmittel zur Gesundung erforderlich ist. – Ich bleibe bei meinem lieben guten Hausdokter Morell.«

32

Professor von Eicken, der Hitler wieder Anfang September aufsuchte, war ebenso neugierig wie alle anderen, was Morell dem Führer alles injizierte. Die anderen Ärzte konnten ihm lediglich erklären, daß es sich dabei u. a. um ›Iodostront‹, ›Vitamultin-Calcium‹ (wie bereits erwähnt, auch ein Produkt aus Morells Firmen) und um einige unbekannte Herz- und Leberextrakte handelte. Von Eicken konnte sich darauf keinen rechten Reim machen, vor allem seit Morell ihm erzählt hatte, Hitlers Herz und auch die übrigen Organe seien in Ordnung.

»Ist der Morell schon immer so ein komischer Kauz gewesen?« fragte von Eicken seine Kollegen noch einmal. »Ich habe ihn zwar schon einige Male gesehen, aber er schien mir doch ganz anders und ruhig und überlegend zu sein. Wohin soll das eigentlich führen, wenn diese Spritzerei weitergeht?«

33

Morells Penicillinforschungen waren inzwischen in einer Sackgasse gelandet. Der neue Bakterienstamm, den er entdeckt zu haben glaubte, lieferte so wenig Penicillin, daß er keine größeren Versuchsreihen durchführen konnte. Hitler gegenüber gab er sich

optimistisch, und er zeigte ihm ein paar der Hunderte von Fotos, angefertigt von Presse-Hoffmann, die den »Professor Morell im weißen Kittel vor Hunderten von Kolbengläsern oder vor unübersehbaren Mengen von Petrischalen zeigten, auf denen man die Bakteriensammlungen sah« (Giesing).

Hitler empfahl Dr. von Hasselbach, den verletzten Schmunt im Rastenburger Lazarett auch von Morell behandeln zu lassen: »Vielleicht kann Schmunt mit dem Penicillin doch noch gerettet werden . . .«

Als Morell dann am 9. September erstmals General Schmunt untersuchte, verschrieb er ihm aber nur eine Reihe von Spritzen und Tabletten. Von Penicillin war keine Rede. Am 12. September wurde dann auf Hitlers Befehl ein Flugzeug nach Olmütz geschickt, um aus der dortigen Fabrik Morells Penicillin herbeizuschaffen. Schon am nächsten Tag sollte Schmunt damit behandelt werden. Der General litt in dieser Phase an einem septischen Erysipel (Wundrose). Als das Flugzeug zurückkam, brachte es nur zwei Packungen zu je drei Ampullen, und als Morell die sah, schimpfte er los, daß seine Fabrik ihm die Penicillinampullen nicht genau beschriftet hatte, so daß er nicht wußte, welche Stärke von Penicillin er Schmunt spritzen solle. Morell mußte in Olmütz anrufen und konnte das Penicillin erst am nächsten Tag geben.

Doch jetzt vermochte es auch keine Besserung mehr für den todkranken General zu bringen. Hitler erfuhr von all diesen Vorgängen nichts.

Der Schlaf des Führers wurde immer kürzer. Jede Nacht lag er nun lange wach, die Magenkrämpfe verdoppelten seine Qualen. Sein Schlafzimmer vibrierte unter dem metallischen Rattern der Preßluftbohrer, mit denen die Organisation Todt den Bunker verstärkte. Die linke Seite des Kopfes schmerzte wegen der Nebenhöhlenentzündung nun schon andauernd seit Wochen. Als die Ärzte ihm zu ganz schlichten schmerzstillenden Tabletten rieten, meinte Hitler nur: »Ich werde mit Morell darüber sprechen.«

In Mund und Rachen spürte Hitler dauernden Eitergeschmack. Allen, die ihn sahen, »machte (er) einen müden und abgespannten Eindruck. Auch der Gang war noch gebückt und langsam« (Giesing). Seine Stimme wurde immer heiserer, und die Anzeichen von wachsender Reizbarkeit und Nervosität waren unübersehbar.

Auch sein Gedächtnis ließ jetzt nach, und dies machte die Last noch größer, die er vor jedem wichtigen Treffen mit sich zu schleppen hatte. »Früher habe ich alle Namen von Politikern, Künstlern, Generalen, Wirtschaftlern und Parteiführern auswendig gewußt und auch gleich ihr Arbeitsgebiet mit in Zusammenhang bringen können . . .«

Das einzig Positive an seinem schlimmen Zustand war die Tatsache, daß gegen Mitte September sein Gleichgewichtssinn voll wiederhergestellt war. Aber die Nebenhöhlenentzündung quälte ihn weiter. Die nun tägliche Kokainbehandlung wurde fortgesetzt. Giesing wußte, daß er jetzt mit dem Feuer spielte – es war ein Wettkampf zwischen einer völligen Heilung Hitlers von dieser Entzündung und der Gefahr, daß Hitler kokainsüchtig würde. Die verräterischen Anzeichen hierfür konnte er in Hitlers zurückhaltendem, aber eindeutigem Insistieren auf einer Kokainbehandlung förmlich greifen. »Das Kokain«, meinte Hitler nämlich, »ist doch eine wunderbare Sache, und ich bin froh, daß Sie gleich das richtige Mittel gefunden haben.«

Und weiter: »Doktor, wenn Sie nicht da wären, müßte ich den ganzen Tag mit dem Brummschädel herumlaufen – befreien Sie mich mal wieder für einige Zeit von diesen Kopfschmerzen.«

Die Gefahrenschwelle kam näher, und eines Tages wurde sie auch überschritten.

34

Am 12. September klagte Hitler nach der Kokainbehandlung plötzlich, daß er sich schwindlig fühle: Es wurde ihm schwarz vor Augen. Zwar lehnte er es ab, sich, niederzulegen, aber er griff doch mit der Linken nach einer Tischplatte, um sich auf den Beinen zu halten. Giesing fühlte nach Hitlers Puls – er ging schnell, aber schwach. Nach rund anderthalb Minuten war der Anfall vorbei, und der Puls ging wieder normal. Giesing konnte daraus nur schließen, daß er Zeuge einer seltenen, aber zeitweilig auftretenden Kokainreaktion geworden war.

Hitler selbst sagte dazu nichts, aber plötzlich und ohne jeden Anlaß begann er von dem riesigen Fehler zu reden, den die Angloamerikaner gemacht hätten: »Den Termin der Invasion konnten sie nicht einhalten. Ich habe noch alle zum Kriege notwendigen Rohstoffe für mindestens ein Jahr. Selbst Benzin ist noch für elf Monate gestapelt . . .«

Dr. Giesing war sehr besorgt über Hitlers plötzlichen Schwindelanfall und beschloß, in Zukunft vorsichtiger mit der Kokainbehandlung zu sein. Aber zwei Tage später passierte das gleiche: Hitler erlebte wieder einen Schwächeanfall mit kaltem Schweißausbruch.

Am Abend bat er Morell zu sich, und dieser spritzte ihm »Vitamultin-Calcium«, etwas »Iodostront« und Herzund Leberextrakt. Danach fühlte er sich besser, aber am 16. September kam – nach Dr. Giesings Kokainbehandlung – der nächste Anfall, und wieder hatte er einen schwachen Puls.

Das Kopfweh wurde nun so ernst, daß er einer Röntgenaufnahme zustimmte – worauf seine Ärzte schließlich seit einem Monat gedrungen hatten.

Drei Tage später setzte sich ein kleiner Autokonvoi mit Adolf Hitler und seiner Bewachung in Richtung auf das vier Kilometer entfernte Lazarett in Rastenburg in Bewegung. Die Röntgenabteilung wurde gründlich nach verborgenen Sprengladungen abgesucht, dann trat Hitler ein und schüttelte der katholischen Nonne, die hier Dienst tat, die Hand. Es wurden drei Aufnahmen gemacht – sie sind uns alle erhalten geblieben –, und dann führte von Hasselbach seinen Führer durch die Stationen, in denen noch die bei dem Attentat verwundeten Offiziere lagen.

Vor Schmundts Bett begann Hitler zu weinen, weil er wußte, daß dieser, sein Chefadjutant der Wehrmacht seit Februar 1938, nur noch wenige Tage zu leben hatte. (»Ich wurde zu spät hinzugezogen«, hatte Morell ihm noch morgens gesagt, »sonst hätte ich ihn mit Penicillin retten können . . .«) Als er auf den schrecklich zugerichteten Schmundt hinunterschaute, meinte er für sich: Hätte Schmundt nur ein gesünderes Leben geführt und mehr Obst und Gemüse gegessen, so hätte er gewiß »die nötigen Reserven, um eine Infektion zu überwinden. Aber er ist doch anständig wie ein Soldat gefallen.«

Während die Vorsehung ihn, Adolf Hitler, erhalten habe, müßte er, Schmundt, nun wie die drei übrigen ins Gras beißen, wenn nicht noch ein Wunder geschehe. »Mir kommt es täglich aufs neue wie ein Wunder vor, daß ich aus diesem Trümmerhaufen lebendig und ohne wesentliche Schädigung herausgekommen bin«, meinte er zu seinen Ärzten gewandt.

Seine Ordonnanz reichte ihm Mütze und Handschuhe, und die kleine Prozession marschierte zurück zu den Autos. Eine Menge von einigen hundert Menschen hatte sich auß erhalb des Lazaretteingangs versammelt – zur Hälfte verwundete und verstümmelte Soldaten. Mit riesigem Applaus begrüßten sie Hitler, und die Ärzte konnten – einige vielleicht zum erstenmal – beobachten, wie erregt die Menge angesichts des Führers wurde.

Dr. Giesing schrieb in sein Tagebuch: »Ich selbst befand mich seelisch in einem erheblichen Zwiespalt, nachdem ich in den letzten Tagen einige Arbeitsmethoden im Führerhauptquartier durch Zufall kennengelernt hatte . . .«



Adolf Hitlers Gesicht zeigte eine ungewöhnliche Rötung, als ihn tags darauf die Ärzte im künstlichen Licht des Bunkers untersuchten. Nachdem sie gegangen waren, wurde Hitler wieder von Magenkrämpfen überfallen, und er bat um sechs bis acht von den »kleinen schwarzen Kügelchen«, die seinem Magen immer so gut zu tun schienen.

Am 22. September kam Professor von Eicken aus Berlin und verordnete eine kleinere Kiefernhöhlenspülung. Er konnte erkennen, wie Hitler immer kränker wurde – vielleicht sah er es sogar besser als die Ärzte, die jeden Tag um den Führer herum waren, und er beschwor ihn, sich mehr an der frischen Luft zu bewegen.

»Da hat Sie doch entweder der Hasselbach oder der Giesing aufgestachelt«, grollte Hitler mit heiser raspelnder Stimme. Von Eicken widmete seine Aufmerksamkeit den empfindlichen Stimmbändern, und Hitler versprach, »daß er sich jetzt bei den Lagebesprechungen etwas zurückhalten würde und nicht mehr so viel reden würde«.

Hitlers Haut war noch immer merklich gerötet, und die hellen Lampen, wie Giesing sie benutzte, waren ihm äußerst lästig. Als eine SS-Ordonnanz ihm ein paar Dokumente zur Unterschrift vorlegte, sah Giesing zudem, »daß die rechte Hand doch stark zitterte, und daß vor dem Ansetzen zum Schreiben Hitler erst die rechte Hand ganz fest auflegte und etwas wartete, bis er dann die Unterschrift sehr schnell vollzog«.



Inzwischen war die letzte Septemberwoche 1944 gekommen. Sie brachte eine ganze Reihe von Ereignissen, die zu noch heute herumgeisternden Spekulationen und Legenden über Morells Behandlungsmethoden geführt haben. Vor knapp einem Monat hatte unter den Ärzten eine Kontroverse darüber begonnen, daß Hitler sich überaus empfindlich

zeigte. Giesing erinnerte sich: Am 5. September hatte er, vor dem Schlafzimmer des Führers wartend, einen Blick auf sechs ›schwarze Kügelchen‹ auf einer Untertasse des für Hitler angerichteten Frühstückstabletts werfen können. Linge hatte ihm erzählt, daß Hitler bei heftigen Verdauungsbeschwerden stets acht bis sechzehn dieser kleinen schwarzen Pillen pro Tag zu schlucken pflegte.

Am 18. September beobachtete Giesing den gleichen Vorgang. Die SS-Ordonnanz sagte, daß Hitler die Pillen seit anderthalb Jahren immer mal wieder einnehme – mit Pausen von zwei, drei Wochen.

Die Neugier des Arztes wurde größer, und er begann, Fragen zu stellen. Linge erzählte ihm daraufhin, daß der Führer seit einigen Tagen wieder Darmbeschwerden hätte, die bei nervösen Aufregungen eben immer sehr stark würden. »Zur Zeit ißt er wieder fast gar nichts und nimmt dauernd immer mehr Tabletten ein.«

Giesing bat ihn um den Behälter, in dem die Pillen geliefert worden waren. Es war eine kleine flache Aluminiumdose: ›Antigaspillen, Dr. Köster, Berlin‹. Die Zusammensetzung lautete: ›Extr. nux. vom. 0,04; Extr. bellad. 0,04.‹ Mit anderen Worten: Die kleinen schwarzen Pillen enthielten vor allem Strychnin und Atropin. *›Ich merkte mir diese Dosierung und gab diese Schachtel an Linge zurück‹*, schrieb Giesing in sein Tagebuch.

Inzwischen rief Linge den Sanitätsfeldwebel Dr. Maccus in Morells Vorzimmer an: »Wir brauchen eine neue Packung Antigaspillen.«

Irgend etwas war hier faul, dachte sich Giesing: Daß der Führer strychninhaltige Tabletten in den Mengen, wie er sie sich wünschte, und ohne Kontrolle einnehmen durfte . . . Gab es da vielleicht eine Verbindung zwischen diesen Tabletten und all den neueren Beschwerden? Waren sie der Grund für Hitlers Reizbarkeit, seine Aversion gegen starkes Licht, seine Heiserkeit, seine Hautverfärbung – und für seine leichten Herzattacken nach der Kokainbehandlung?

»Jetzt stehen meine Darmbeschwerden im Vordergrund«, sagte Hitler am 24. September zu Dr. Giesing. »Ich habe nur so viel Durst . . . Das habe ich früher schon öfter gehabt, aber so schlimm wie jetzt ist es eigentlich noch nicht gewesen. Der Morell muß in den nächsten Tagen noch einmal eine Mutaflorkur mit mir machen, damit meine Darmbakterienflora wieder regeneriert wird. Die Krämpfe sind so heftig, daß ich manchmal laut aufschreien möchte . . .« Und am nächsten Tag: »Doktor, machen Sie erst wieder das Kokain in meine Nase, damit ich den Kopfdruk loswerde. Kopfschmerzen und Darmkrämpfe die ganze Nacht sind zuviel, Ich habe fast gar nicht geschlafen – und ich habe heute so viel Wichtiges in der Lagebesprechung zu erledigen.«

Von Hasselbach riet wieder einmal, daß Spaziergänge an der frischen Luft auch die beste Kur für seine Magenbeschwerden sei. Hitler lachte nur erschöpft: »Daß Ihr alle immer mir meine Zeit vorschreiben wollt! Die zwei oder drei Jahre, die ich noch leben und arbeiten muß für mein Volk, halte ich noch durch.«

Von Hasselbach bekam auch heraus, daß Hitler ihm keine vernünftigen Gründe für sein Höhlenbewohnerdasein in seinem Bunker nennen konnte: »Ich weiß nicht, wie weit der Einfluß Morells hier mitspielt«, meinte er gegenüber seinen Kollegen. »Jedenfalls

hätte ich ihm die Sauerstoffflasche nicht gegeben und den ganzen Vitaminquatsch mit ihm gemacht . . .«

Ein paar Minuten nachdem Hitler Giesing verlassen hatte, bemerkte er, daß er seine Mütze im Sicherheitszelt beim Führerbunker vergessen hatte. Als er zurückging, traf er Hitler im Freien; er war auf dem Weg zur »Mittagslage«. Jetzt sah Giesing, daß Hitlers Gesicht nicht gerötet war – es war *gelb*, und auch seine Augen verfärbten sich gelb, beides Anzeichen für eine Gelbsucht.

Am nächsten Morgen, dem 26. September, brach der Sturm los. Hitler wollte nicht aufstehen, und gegen Mittag wurde Professor Morell in sein Schlafzimmer gerufen. Hitler war – nachts von Magenkrämpfen heimgesucht – so schwach, daß Morell ihm Bettruhe für den ganzen Tag verordnete. Hitler wehrte sich dagegen, und schließlich gab Morell nach und kündigte für den Nachmittag eine Leberextraktspritze an. Er nahm eine genaue Untersuchung von Hitlers Bauch vor und bemerkte dann, daß es sich nur um die üblichen alten Magenbeschwerden des Führers handle.

Für die engsten Vertrauten aus seinem Stab war die Abwesenheit des Führers eine Sensation. Es gab Parolen wie: »Der Führer läßt sich entschuldigen, er ißt allein.« Auch die Teestunde fiel aus. Otto Günsche, sein persönlicher Adjutant, ließ verlauten: »Der Führer ist vollkommen teilnahmslos. Wir wissen nicht, was wir machen sollen. Selbst die Lage im Osten interessiert ihn nicht, obwohl wir dort verzweifelt schlecht stehen.«

37

Als Morell an diesem Tag Hitlers Schlafzimmer verließ, war er sehr aufgeregt und blaß. Hitler folgte ihm ein paar Minuten später in sein Geschäftszimmer. Giesing zögerte, ihn wieder mit Kokain zu behandeln, aber schließlich tat er es doch, wobei es wieder zu dem unverkennbar schwachen Puls kam. Giesing machte ihn darauf aufmerksam, daß er mit dem dauernden Gebrauch des Kokains aufhören müsse. Hitler, die Stirn schweißbedeckt, antwortete: »Nein, lieber Doktor! Machen Sie das nur ruhig weiter. Ich glaube, daß meine körperliche Schwäche in den letzten Tagen mit meiner schlechten Darmfunktion und den Krämpfen zusammenhängt . . .«

Der Oberstabsarzt dachte einen Augenblick lang nach, dann nickte er zustimmend: »Jedenfalls muß ich sehr vorsichtig sein, damit nicht ein schwerer Kollaps eintreten kann.« Als er den Bunker verließ, nahm er eine Packung mit den »schwarzen Kügelchen« mit sich.

Am Nachmittag desselben Tages besprach Dr. Giesing im Rastenburg Feldlazarett die Gelbsucht Hitlers mit Professor von Hasselbach (Brandt war noch in Berlin). Für von Hasselbach waren die Pillen etwas Neues: »Sie sind wohl eins von den vielen Morellschen Hexenmitteln.« Als Giesing ihm nun enthüllte, daß sie Strychnin enthielten, war von Hasselbach entsetzt, und er forderte seinen Kollegen auf, niemandem davon zu erzählen, bevor man nicht Dr. Brandt erreicht habe. Doch Brandt war nicht aufzufinden – und daher ließ sich auch noch nichts bei Hitler ausrichten.

Morell untersuchte ihn am 27. September, und obwohl er noch nicht zugeben wollte, daß sein Patient Gelbsucht hatte – eine kräftezehrende Krankheit, die einen wochenlang außer Gefecht setzt und ans Bett fesselt –, verfügte er dem Führer Bettruhe und Besuchsverbot – auch für die übrigen Ärzte. »Selbst Linge mußte ihn in Zukunft durch die geschlossene Türe wecken und die Morgennachrichten draußen auf einen kleinen Tisch legen«, berichtet Dr. Giesing. Professor von Eicken kam aus Berlin geeilt, um Hitler die Stirnhöhlen zu spülen. Doch Morell verbot auch ihm, Hitler zu besuchen. Von Eicken mußte nach Berlin zurückkehren, ohne den Führer gesehen zu haben.

Martin Bormann war der einzige, der die Erlaubnis erhielt, Hitlers Zimmer zu betreten, und ihm vertraute der Führer an, daß er inzwischen an geradezu »unglaublich quälenden Magenkrämpfen*« leide; sie seien beinahe unerträglich. Morell behandelte ihn mit Rhizinusöl, um die Verstopfung in seinen Därmen zu lösen, und so verlor Hitler zwischen dem 28. und 30. September sechs Pfund Gewicht. »Ich bin noch immer überzeugt, daß Morells Behandlung richtig ist†«, sagte er zu Reichsleiter Bormann. Aber in Bormann wuchsen langsam die Zweifel: »Ich würde eine andere Behandlung vorziehen, eine mehr biologische†.« Morell machte zusätzlich noch Kamilleneinläufe, und die ganze Zeit über lag Hitler teilnahmslos in seinem Bett, aß nichts und litt.

Von einer Gelbsucht aber wollte Professor Morell noch immer nichts hören. Wenigstens stimmte er jedoch mit den anderen Ärzten darin überein, daß nun eine Blut- und Urinuntersuchung gemacht werden solle.

30

Inzwischen hatte von Hasselbach selber drei von Hitlers Ordonnanzen befragt, und sie hatten ihm Hitlers unmäßigen Verbrauch an Strychninpillen bestätigt. Er besprach daher den Fall wiederum mit Dr. Giesing und vertraulich auch mit dem Stabsarzt Dr. Lonicer vom Rastenburger Lazarett. Gemeinsam konsultierten sie die Toxikologen in Königsberg und stellten fest, daß die Gelbsucht »sehr wohl von einer Parenchymschädigung der Leber durch Strychninkumulierung stammen könne«.

Heinz Linge schien sich keine Gedanken zu machen, als von Hasselbach und Giesing sich noch einmal bei ihm nach den Pillen erkundigten. Er meinte: Professor Morell habe diese Pillen nun seit achtzehn Monaten verschrieben, und offenbar wisse er nicht, was sie enthielten. Hitler selbst wußte es ganz sicher nicht. Beide hielten sie wohl für einfache Kohletabletten.

Endlich kehrte Professor Brandt in die Wolfsschanze zurück, und offensichtlich ergriff er die Chance, durch diese Affäre Morell für alle Zeit in Mißkredit zu bringen. Er kündigte an, Morell umgehend mit den Fakten zu konfrontieren. Nachdem er den Nachmittag über vergeblich versucht hatte, den Leibarzt zu finden, ging er direkt zu Hitler.

* Dieser Brief Bormanns an seine Frau vom 30. September 1944 ist nur in der englischen Übersetzung verfügbar gewesen; das Zitat wurde ins Deutsche rückübertragen.

† Ebenfalls aus dem Englischen rückübersetzte Zitate.

Dieser hörte unbewegt zu, wie Professor Karl Brandt den Professor Theo Morell wegen seiner Fahrlässigkeit denunzierte (falls nicht eine schlimmere Bezeichnung für Morells Handlungsweise am Platze wäre). Doch dann verteidigte der Führer seinen Leibarzt heftig und forderte Brandt auf, seine Angriffe auf ihn einzustellen – es handele sich ganz bestimmt um ein Mißverständnis.

Brandt mußte noch am selben Abend nach Berlin zurück, und so setzte von Hasselbach die Attacke auf Morell fort. Am nächsten Morgen, dem 30. September, erwirkte er ein Gespräch mit Reichsleiter Bormann, dem zuständigen Mann für alle Sicherheitsfragen seit dem Attentat. Bormann machte zunächst einen ruhigen und vernünftigen Eindruck, bagatellierte aber die Sache. Er würde selbst mit Morell sprechen. Das Fatale an der Sache war, daß Martin Bormann Morell für seinen Machtkampf mit dem einflußreichen Reichsminister Albert Speer benötigte, dessen Untergebener wiederum Karl Brandt war. Bormann war klar: Würde er sich für die Eliminierung Morells einsetzen, dann würde Brandt, Speers Mann, obenauf sein.

Vierundzwanzig Stunden lang geschah nichts – und das machte die miteinander verschworenen Ärzte einigermaßen unruhig. Aber am späten Nachmittag des 1. Oktober 1944 rief Heinz Linge bei Dr. Giesing an und bat ihn, schnell zum Führerbunker zu kommen; der Führer spüre wieder heftige Schmerzen in den Stirnhöhlen. Zum erstenmal betrat der Oberstabsarzt Hitlers Schlafzimmer. Der kranke Diktator lag in einem weiß bezogenen Holzbett, von einer Nachttischlampe schwach beleuchtet. Kraftlos hob er seinen Kopf, als Giesing ihn grüßte, und ließ ihn gleich wieder auf das Kissen zurückfallen. Seine Augen waren leer, seine Haut noch deutlich gerötet.

Giesing entdeckte einen geladenen Revolver auf dem Nachttisch, den Linge prompt in einen Schrank außer Sichtweite verstaute. Als der Arzt damit begann, Hitler am Kopf zu untersuchen, fragte dieser ihn plötzlich: »Doktor – wie sind Sie auf die Geschichte mit den Antigastabletten gekommen?«

Giesing erzählte ihm die ganze Geschichte. Hitlers Miene verdüsterte sich, und er fragte, warum Giesing die anderen Ärzte informiert habe. »Warum haben Sie mir die Sache nicht persönlich gesagt? Empfinden Sie nicht, daß ich ein besonders großes Zutrauen zu Ihnen habe?«

Giesing, den ein eisiger Schauer in der künstlichen Kälte von Hitlers Räumen erfaßte, entgegnete, Morell habe ihn daran gehindert, Hitler zu besuchen. Er unterstelle natürlich Morell oder seiner Apotheke keinerlei Absichten, meine aber, daß zumindest eine Fahrlässigkeit Morells vorliege. Es stehe ja fest, daß die Tabletten dauernd über Morell geliefert worden seien.

»Ja, da haben Sie dem Morell einen großen Schrecken eingejagt«, konterte Hitler. »Er sieht ganz bleich und verstört aus, und er macht sich selbst die größten Vorwürfe. Aber ich habe ihn schon beruhigt. Ich selbst habe immer geglaubt, es seien einfache Kohletabletten zum Aufsaugen der Darmgase, und ich habe mich immer besonders wohl danach gefühlt, wenn ich sie einnahm . . .«

Dr. Giesing erklärte Hitler dann, daß sein Zustand nach seiner Meinung von einer Gelbsucht herrühre. Aber das wollte Hitler nicht glauben. »Morell hat meinen Leib mehr-

fach untersucht und durch Abhören festgestellt, daß der Darm sich in einem schweren Krampfzustand befindet.«

Er schob das Bettzeug zur Seite, zog sein Nachthemd hoch und ließ Giesing selbst untersuchen. Giesing nutzte die Gelegenheit für eine umfassende Untersuchung des ganzen Körpers. Er testete seine nervlichen Reflexe, seine Drüsen und Organe. Vielleicht war es die genaueste Untersuchung, die Hitler je erlebt hatte – bis auf seine Autopsie in Moskau. Die detaillierten Angaben aus dieser Untersuchung möchte ich hier übergehen – außer daß allgemein keine Anomalitäten entdeckt wurden, auch nicht bei Hitlers Geschlechtsorganen.

Hitler folgte der Untersuchung in allen Einzelheiten mit größtem Interesse und meinte, er habe stets gewußt, daß im Prinzip nichts Schlimmes an ihm zu finden sei.

Als sie ihm das Nachthemd wieder anzogen, meinte Hitler: »Doktor – nun wollen wir vor lauter Unterhaltung nicht die Behandlung vergessen. Sehen Sie bitte noch einmal in meine Nase, und machen Sie das Kokainzeug hinein.«

Es schien alles in Ordnung. Giesing machte bei Hitler im Liegen die Abschwellung der linken Nasenseite mit der zehnprozentigen Kokainlösung. Dann sagte Hitler noch einige Worte, doch langsam schweifte er ab – und dann war es still.

Giesing schaute auf und sah, wie die Augen des Führers sich langsam schlossen. Sein Gesicht wurde totenbleich, Der Arzt fühlte Hitlers Puls. Er ging schnell, um die neunzig Schläge, aber viel schwächer als vorher. Giesing blickte sich um. Er war allein – Linge war leise aus dem Zimmer geschlüpft.

29

»Mein Führer, sind Sie in Ordnung?«

Keine Antwort. Für ein paar Augenblicke schossen Giesing einige schlimme Gedanken durch den Kopf, als er da nachdenklich auf den mächtigen, aber bewußtlosen Mann hinabschaute. Der Puls wurde schwächer. Giesing erinnerte sich an die Stimme des SS-Gruppenführers Fegelein, den er vor zwei Wochen gegenüber den anderen Adjutanten klagend gehört hatte: »Der Führer hat das Todesurteil über den General bestätigt – den General, der geäußert hat, daß er es als Schande für das Offizierskorps betrachte, daß die Leute vom 20. Juli nicht erschossen, sondern erhängt worden sind. Aber vor einigen Tagen hat er zwei holländische Spioninnen begnadigt, obgleich die der Wehrmacht schwersten Schaden zugefügt haben. Er hat gesagt, diese Mädels haben allerhand Schneid und Mut gehabt und diese Tat für ihr eigenes Vaterland getan.«

Und nun war dieser Mann, ›der in seiner rein subjektiven Art Todesurteile bestätigte oder absetzte‹, auf der Schwelle des Todes in der Hand eines Arztes der Wehrmacht. In diesem Moment, schrieb Dr. Giesing, wollte er nicht mehr, ›daß ein solcher Mann weiter existierte . . .‹ – aber die Stimme Heinz Linges schreckte ihn gleich wieder aus diesen Gedanken auf: »Wie lange haben Sie noch zu behandeln?«

»Ich bin gleich fertig.«

Der SS-Hauptsturmführer starrte auf Hitlers unirdische Blässe.

Das Gesicht des Führers zuckte leicht, und er zog seine Beine an den Leib, als hätte er Schmerzen.

»Nun bekommt der Führer wieder seine Darmkrämpfe«, sagte Linge. »Lassen Sie ihn jetzt in Ruhe. Er will wohl jetzt schlafen.« Giesing schaute noch einmal auf seinen Patienten hinab. Er hatte diesmal bewußt eine stärkere Dosis Kokain verabreicht. Die Frage war nun: Konnte bei der bestehenden Strychninvergiftung und der daraus folgenden Reflexsteigerung Kokain auch als zentrales Nervengift wirken?

Noch am selben Abend fuhr Giesing mit der Bahn nach Berlin, wie er berichtet, ohne zu wissen: Hatte er Hitler nun getötet oder nicht?

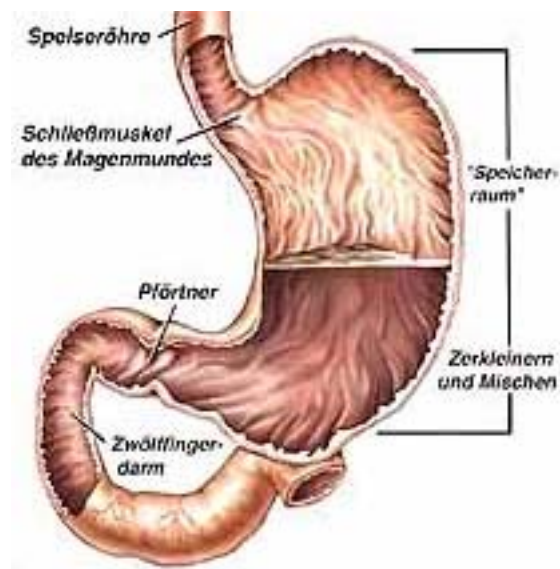


Links: Röntgenaufnahmen von Hitlers Schädel, die am 19. September 1944 von dem Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Erwin Giesing im Feldlazarett Rastenburg in Ostpreußen gemacht wurden.

Rechts: Die vier natürlichen Vorderzähne und der natürliche erste rechte Backenzahn (im Foto links), der hinten unten von einem Goldbogen umschlossen wird, treten deutlich hervor.

III.

DER ZUSAMMENBRUCH



Als der Führer im Sonderzug das Hauptquartier bei Rastenburg am 21. November 1944 langsam verließ, war ihm klar: Er würde nie wieder zurückkehren. Für seinen Stab, der ihn wochenlang in aller Heimlichkeit bearbeitet hatte, Rastenburg zu verlassen und sich ins in jeder Hinsicht kultiviertere Berlin oder ins bessere Klima Berchtesgadens zurückzuziehen, bedeutete das eine wahre Erholung. Und Hitlers fetter Leibarzt Theo Morell liebte ohnehin den russischen Kanonendonner um so mehr, je weiter er von ihm entfernt war.

Einen Monat zuvor hatte er geschrieben, er »wünschte, daß wir das hiesige Sumpfgelände doch bald einmal gegen besseres deutsches Klima eintauschen könnten«. Nun wurde ihm sein Wunsch erfüllt. Und so wuchtete er seine in die grau-grüne Fantasieuniform gezwängten 230 Pfund Lebendgewicht hinter den Eßtisch in Hitlers Salonwagen, gleich neben Botschafter Walther Hewel und die zwei Sekretärinnen. Nach dem Essen dauerte es dann wieder nur wenige Minuten, da war er bereits entschlummert, die behaarten Hände im Schoß gefaltet, und träumte von den »Unannehmlichkeiten« und dem Wirbel der letzten Wochen – und davon, daß ihn seine zugestandene Nachlässigkeit am Ende fast an einen von Heinrich Himmlers Galgen gebracht hätte, wäre da nicht sein alles entschuldigender Patient und »Chef« gewesen, der ihn im letzten Moment rettete.

Hitler selbst sprach kaum, bis die Mahlzeit beendet war. Die argen Befürchtungen, die ihn bewegten, konnte er vor den anderen aber kaum verbergen. Stets hatte er verkündet: Solange erpersönlich die Schlacht an einem bestimmten Frontabschnitt leitete, sei dieser immer gehalten worden. Noch vor zwei Monaten hatte er Dr. Giesing gegenüber erklärt, den »armen Leuten« hier in Ostpreußen die schon einmal erlebte Schreckensherrschaft der Russen ein zweitesmal ersparen zu wollen. Aberjetzt sah es so aus, als ließe es sich wieder nicht mehr verhindern.

Hitler hatte als der »Führer« bis zum letzten Augenblick in der Wolfsschanze aushalten wollen, und gerade jetzt war die Organisation Todt ja mit ihrer weiteren Befestigung und mit ihrem Ausbau beschäftigt gewesen. Aber ein winziges Stückchen Fleisch, kleiner als eine Erbse, hatte diesen Vorsatz vereitelt: Professor von Eicken hatte am 16. November einen kleinen Polypen auf Hitlers rechtem Stimmband entdeckt – eine Folge wochenlang andauernder Entzündungen, Hustenanfälle und langer, heftig geführter Reden an seine Generäle. Eine sofortige Operation war unvermeidlich, und die konnte nur in Berlin vorgenommen werden.

Das Tageslicht war Hitler unangenehm, und so saßen, als der Zug durch Ostpreußen

fuhr, Martin Bormann und eine Handvoll anderer Begleiter im augenschonenden Halbdunkel hinter herabgezogenen Vorhängen des Salonwagens. »Ich habe Hitler nie so niedergedrückt gesehen wie an diesem Tag«, schrieb Frau Junge, seine Sekretärin, später in ihren Erinnerungen. »Seine Stimme erhob sich kaum über ein lautes Flüstern, seine Augen blieben auf seinen Teller gesenkt oder starrten abwesend auf einen Punkt des weißen Tischtuches.«

Es herrschte eine bedrückte Stimmung in dem engen, »schaukelnden Käfig«, und niemand fühlte sich bewogen, das Schweigen zu brechen.

Endlich offenbarte Hitler, was ihn deprimierte – die Operation. Zwar betonte er sein großes Vertrauen in von Eickens Kunst: »Er hat eine große Verantwortung . . . aber er ist doch der einzige, der es schaffen kann.« Abwesend schaute er auf die Tischdecke. »Aber es könnte sein, daß ich die Stimme verliere . . .« Das war die schwarze Zukunft, in die Hitler blickte. Seine Stimme, seine Reden waren die Zaubermittel gewesen, mit denen allein er Deutschlands Schicksal geformt hatte. Und jetzt war der Punkt erreicht, an dem er verstummen konnte – in diesem kritischen Moment der Geschichte.

41

Am frühen Morgen des 22. November erreichte Hitler – nach einer Fahrt durch die bombenzerstörten Straßen Berlins, die von der Dunkelheit barmherzig zugedeckt wurden – die Reichskanzlei und legte sich zu Bett. Er war unfähig, sich länger als ein paar Minuten um die militärische Situation zu kümmern: Der größte Teil des Tages verging mit Konsultationen mit seinen Ärzten. Nur mittags machte er eine Pause, um sich mit Eva Braun beim Essen zu unterhalten. Sie hatten sich monatelang nicht gesehen.

Gleich danach wurde er eine Stunde lang von Morell, von Eicken und Dr. Stumpffegger – auf den wir später noch zu sprechen kommen – untersucht. Professor von Eicken schrieb an diesem Tag an Morell: »Der operative Eingriff könnte heute noch gemacht werden. Voraussetzung: letzte Nahrungsaufnahme vier Stunden früher. Eine halbe Stunde vor dem Eingriff Morphinum 0,01.– (1 cg. Subkutan).«

Aber Hitler wünschte Aufschub, Nach einem schnellen Abendessen mit Eva Braun und einer langen Teerunde, die bis um halb vier morgens dauerte, zog er sich ins Bett zurück. Seine Nervosität über das, was der nächste Tag bringen würde, fiel seiner Umgebung dabei recht deutlich auf. Die Operation war nun für den folgenden Tag auf 12.30 Uhr angesetzt, und er bat Morell, ihn eine Stunde vorher aufzusuchen. Seiner Ordonnanz befahl er, ihn um 9.45 Uhr zu wecken.

42

Hitler war seit dem Attentat vom 20. Juli 1944 ununterbrochen ernsthaft krank gewesen: von einer Gehirnerschütterung über gerissene Trommelfelle und Verletzungen an Armen und Beinen bis zu verschiedenen Komplikationen in deren Folge – zuneh-

mende Magenkrämpfe, eine Erkältung der Stirnhöhlen mit einer Entzündungsgefahr des Mittelohrs sowie heftige Kopfschmerzen. Ab etwa dem 20. September war er für praktisch einen ganzen Monat ein Invalide, konnte nicht mehr richtig schlafen oder sich auf die Kriegsführung konzentrieren. Am 27. September mußte Hitler für zwei Wochen ins Krankenbett, während seine Ärzte untereinander über den Krankheitszustand ihres Patienten stritten.

Hitlers Augen und Haut zeigten deutlich einen gelben Farbton. Leibarzt Theo Morell diagnostizierte »eine einfache Rückstauung der Galle durch einen seelisch bedingten Krampfzustand des Gallenblasenausganges«. Aber die übrigen Ärzte teilten seine Meinung nicht. Seitdem sie entdeckt hatten, daß Hitler mit den »Antigaspillen« statt vermeintlichen Kohle- strychninhaltige Tabletten in großen Mengen seit achtzehn Monaten eingenommen hatte, waren sie überzeugt, daß Hitler eine Gelbsucht hatte – Auswirkung eines Leberschadens, der wiederum durch die Strychninmengen verursacht worden war.

Es war Morells Schuld, daß Hitler diese Pillen in derart unkontrolliertem Ausmaß zu sich genommen hatte, und so wehrte er sich natürlich, die Gelbsuchttheorie zu akzeptieren. So blockierte er auch zunächst die von den anderen Ärzten geforderten Blut- und Urinuntersuchungen. Aber aus seinen Unterlagen geht hervor, daß er sie dann doch gemacht hat. Die Tests wiesen Gallenfarbstoffe in Hitlers Urin nach, außerdem eine Zunahme von Urobilinogen und Urobilin, und das bedeutete Gelbsucht.

43

1941 hatte Hitlers Ruhrerkrankung ihn nach Ansicht seiner Adjutanten seiner Chance auf einen Sieg im Osten beraubt. Die lange Pause indessen, in der er jetzt seine Gelbsucht auszuheilen hatte, brachte den entgegengesetzten Effekt: Befreit von der nervenaufreibenden Belastung, die ihm die Leitung seines Orchesters von zankenden Generälen und Luftmarschällen bei den zweimal täglich zu absolvierenden Lagebesprechungen aufbürdete, konnte Hitler sich nun – wenn auch schwach – erholen.

Die Generalstabskarten, die ihn bis in den Traum hinein zu verfolgen pflegten, verblaßten vor seinem inneren Auge, und er starrte stundenlang iminer auf denselben Punkt an der Betondecke seines kleinen, schäbig möblierten Bunkerschlafzimmers, das einzige Geräusch, das an seine Ohren drang, war das Zischen der Sauerstoffflasche, die ihm Morell in die Ecke seines Zimmers gestellt hatte.

Wir wissen, daß Hitler in diesen Stunden seinen Plan von der deutschen Gegenoffensive in den Ardennen entwickelte und Generaloberst Jodl, seinen brillanten militärischen Berater, zu sich hereinrief, um ihm diese Idee vorzutragen. Jodl holte eine Karte herbei und breitete sie auf der weißen Bettdecke des Führers aus, und gemeinsam besprachen sie die Details – Angriffsrichtung, Breite und Tiefe des Vormarsches.

Nachdem nun die weitere Strychninzufuhr gestoppt worden war, begann Hitler erstmals wieder sich zu erholen und neue Kräfte zu sammeln. Er nahm die gewohnte Teerunde wieder auf, wobei er seine Gäste – gewöhnlich zwei seiner Sekretärinnen, Bor-

manns Bruder Albert und Botschafter Hewel – in dem winzigen Schlafzimmer empfing und endlose Stunden mit ihnen redete, während er selbst im Bett lag, eingehüllt in sein billiges Wehrmachts-Nachthemd und seinen grauen Flanellmantel. Martin Bormann – bis dahin kein wirklich intimer Freund Hitlers – wurde ebenfalls verschiedentlich eingeladen und blieb mit ihm oft bis in die frühen Morgenstunden allein.

Beim Diadochenkampf um die Position des ›zweiten Mannes‹ hinter dem Führer war Martin Bormann jetzt damit beschäftigt, sich auf seinen letzten noch vorhandenen Rivalen, Albert Speer, einzuschließen. Die Fehde unter den Ärzten Hitlers betrachtete er dabei als eine subtile Möglichkeit, seine Position zu festigen. Rüstungsminister Speer hatte nicht den Fehler wie vor ihm Göring gemacht, der im September endgültig in Ungnade gefallen war; Speer war ein seltener Gast im Führerhauptquartier geblieben, während Professor Karl Brandt, Hitlers langgedienter Begleitarzt, an der Tafel des Führers seine Interessen energisch vertrat. (Brandt war Speer gegenüber verantwortlich als Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen.)

Über Speer, Brandt und Karl-Otto Saur, Speers Stellvertreter, der auch einer der wenigen war, die zu Besprechungen in Hitlers Krankenzimmer vorgelassen wurden, grollte Bormann: »Eine wirkungsvolle Gesellschaft zur gegenseitigen Bewunderung.« Um Speer loszuwerden, mußte er, das wurde ihm klar, Brandt loswerden, und den ersten Versuch dazu hatte er bereits im August 1944 gestartet: Damals hatte er gegenüber Hitler geäußert, Brandt sei ein ›ehrgeiziger Aufsteiger, ein schlechter Nazi und Feind der Bewegung – also müsse einer von beiden gehen, Brandt oder Bormann. Hitler hatte geantwortet, daß er keinem erlaube, ihn zu verlassen. Aus der Erkenntnis, daß er hier zu weit gegangen war, entstand dann bei Bormann ein abgrundtiefer Haß auf die Begleitärzte des Führers – nicht nur auf Brandt, sondern ebenso auf dessen Stellvertreter, den Oberstabsarzt Professor Hanskarl von Hasselbach.

Noch betrachtete Hitler seine Ärzte als gleichrangig, ausgenommen Morell, in dem er ein medizinisches Genie sah, weit seiner Zeit voraus und von der schieren Gehässigkeit seiner Rivalen verfolgt. Bei Gelegenheit hatte er einmal einem der anderen Ärzte, Dr. Giesing, empfohlen, sich Morells Laboratorium anzuschauen: »Machen Sie das, Doktor. Sie werden allerhand Neues von Morell lernen, und wenn Sie ihm wöchentlich ein- bis zweimal einen Bericht über meine Ohren geben, wäre das sehr gut, denn mit Brandt und von Hasselbach versteht er sich nun einmal nicht gut, und Sie können da ein wenig vermitteln.«

Aber eine Hoffnung auf Versöhnung zwischen Morell und den übrigen Ärzten im Führerhauptquartier war Anfang Oktober 1944 ausgeschlossen: Die Schlachtordnung war gezogen, am Ende mußte einer weichen – Morell oder die anderen. Letzteren war Morell einfach zu geheimnistuerisch, was seine Behandlungen und Methoden anging. »In jedem anständigen größeren Krankenhaus oder Klinik«, beschwerten sie sich, »arbeiten Internist und Chirurg zusammen. Nur im Führerhauptquartier nicht.«

Professor Karl Brandt hätte Morell nicht nachstehen müssen; geboren am 8. Januar 1904; er war jung, gut gewachsen und männlich schön – genau der Typ, den Hitler gern um sich hatte in seinem Stab. Er verfügte über einen ausgeprägten Galgenhumor, der ihn bis zum Schluß nicht verließ. (Auf Betreiben Bormanns wurde Brandt noch im April 1945 zum Tode verurteilt, doch der Krieg war zu Ende, ehe das Urteil vollstreckt werden konnte. Am, Abend, bevor die Amerikaner ihn dann zwei Jahre später zum Tode verurteilten, machte er gegenüber seinen Mitgefangenen den grimmigen Scherz: »Morgen kommt die Preisverteilung!«)

Alles in allem gehörte er zu den engen Vertrauten Hitlers seit 1933, also länger als Morell. Er hatte Chirurgie bei dem berühmten Professor Magnus – einem Spezialisten für Grubenunglücke – am ›Bergmannsheil‹-Krankenhaus in Bochum studiert. Seine Frau war eine bekannte Schwimmerin, Anni Rehborn, die sieben Jahre, lang Deutsche und Europäische Meisterin gewesen war. Sie war Hitler in den späten zwanziger Jahren begegnet und hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und Dr. Brandt war ihm offiziell 1932 vorgestellt worden. Doch es hatte einer Schicksalsfügung bedurft, um den Arzt auf den höchsten Posten, den im Reich ein Mediziner erlangen konnte, und schließlich an einen amerikanischen Galgen zu bringen.

Am 15. April 1933 gab es im oberbayerischen Reit im Winkl, wo Brandt gerade seine Ferien verbrachte, einen bösen Autounfall. Unter den Verletzten, war auch Wilhelm Brückner, Hitlers Adjutant. Brandt war hinzugerufen worden und hatte nun selbst den Schädelbruch des Adjutanten operiert, und zur Belohnung durfte der Doktor dann 1934 Hitler als dessen persönlicher Chirurg auf dem Flug nach Venedig zum Treffen mit Mussolini begleiten. Seitdem hat Brandt den Führer stets begleitet, wenn dieser Berlin verlassen mußte. Später hat er dann einen weiteren Schüler von Magnus als seinen Vertreter bei Hitler eingeführt, und zwar Professor Dr. Werner Haase. Ihm folgte im Frühjahr 1936 Professor von Hasselbach.

Die amerikanischen Verhöroffiziere haben Brandt für einen glaubwürdigen und verlässlichen Zeugen gehalten, und amerikanische Experten haben ihn einen ›bescheidenen und zugleich höchst kompetenten‹ Chirurgen genannt.

Er war zugleich auch solch ein gewissenhafter Mann, daß er sich zum Beispiel geweigert hat, mit den Verhöroffizieren über Einzelheiten des Sexuallebens des Führers zu sprechen. Es war schon eine Ironie, daß Martin Bormann ausgerechnet in dem Vorwand, Brandt habe das Arztgeheimnis gebrochen, eine Möglichkeit fand, ihn abservieren zu lassen.

Der Startschuß zum lange hinausgezögerten endgültigen Ausbruch des Streits unter den Ärzten war am 3. Oktober 1944 gefallen, als Dr. Giesing damit begonnen hatte, sich

selber langsam und freiwillig zu vergiften – mit dem Vorsatz, so dem Führer jetzt wieder das Leben zu retten.

Er beschaffte sich über die Ordonnanz Heinz Linge eine Packung mit den ›kleinen schwarzen Kügelchen‹, die Hitler in den letzten achtzehn Monaten gegen seine Magenkrämpfe geschluckt hatte. An den folgenden Tagen nahm Giesing nun jeweils acht Pillen zur Mittags- und noch einmal acht zur Abendzeit.

Giesing wußte ja, daß die Pillen Strychnin und Atropin, also zwei hochgiftige Stoffe, enthielten, und der Beschreibung entnahm er, daß die Dosis, die er sich verabreichte, knapp an der obersten Grenze lag. Es waren die Pillen, die Hitler seit dem Fall von Stalingrad immer wieder genommen hatte, und Giesing wollte nun die tatsächliche Wirkung an sich selbst ausprobieren. Hitlers Beschwerden waren ›Darmkrämpfe, eine sensible Überreizung wie Lichtscheu, Geschmacksverfeinerung und viel Durst‹ gewesen. Außerdem wirkte bereits normales Licht schmerzlich auf Hitlers Augen.

Jedes einzelne dieser Symptome erfuhr Dr. Giesing nun auch am eigenen Leibe. Umgehend teilte er dies Professor von Hasselbach mit, da Brandt an diesem Tag nicht anwesend war. Das Lehrbuch der Pharmakologie ließ keinen Zweifel: *›Auf das Zentralnervensystem wirkt Atropin erst erregend, dann lähmend. Beim Menschen trifft die Wirkung vorzugsweise das Großhirn und zeigt sich als psychische Exaltation. Es entwickelt sich ein Zustand von Munterkeit mit lebhafter Ideenflucht, Redseligkeit und Bewegungsdrang, Gesichts- und Gehörshalluzinationen sowie Delirien, die teils friedlicher und heiterer Natur sein können, teils in Gewalttätigkeit und Raserei ausarten . . .‹* – *›Strychnin hat kumulative Wirkung, d. h. nach vielen kleinen, durch längere Zeit gegebenen Dosen kann plötzliche Vergiftung auftreten, gerade als ob eine größere Menge auf einmal gegeben wäre.‹* (E. Poulsson, Lehrbuch der Pharmakologie, S. 116.)

Für von Hasselbach war dies alles, was er an Beweisen brauchte. Trotzdem machte er am 4. Oktober auf der Rückreise im Sonderzeug aus Tannenberg, wo er an General Schmundts Beerdigung teilgenommen hatte, einen Fehler: Er enthüllte einigen Adjutanten des Führers, die mit ihm im Abteil saßen, die gesamte Skandalgeschichte. Innerhalb einer Stunde nach der Ankunft in Rastenburg hatte sie jemand bereits dem Reichsleiter Bormann weitererzählt, und der witterte nun die Chance zur Rache. Er bat sofort, Hitler so schnell wie möglich sehen zu können.

Ohne zu ahnen, daß der Sturm kurz vor dem Ausbruch war, untersuchten Morell und Giesing den Führer am nächsten Morgen. Morell maß die Temperatur – sie war tags zuvor auf 37,2 Grad gestiegen. Jetzt war sie normal, aber Hitlers Gesicht war blaß und verstört und die Stimme heiser. Morell richtete sich auf und meinte zu Hitler, er solle noch ein paar Tage länger das Bett hüten. Hitler stimmte bereitwillig zu.

Am Abend desselben Tages ließ Bormann von Hasselbach in die Wolfsschanze kommen und entließ ihn fristlos ›wegen Verletzung der ärztlichen Schweigepflicht‹. Und er fügte hinzu: »Professor Brandt hat Befehl erhalten, aus Berlin zu einem Gespräch mit dem Führer anzureisen.« Aus dem bedrohlichen Tonfall, in dem er das sagte, schloß von Hasselbach, daß Brandt, der ja selber bis zum Hals in der Strychninpillengeschichte steckte, kaum zu einem Beförderungsgespräch herbeizitiert worden sein dürfte. – Von

Hasselbach erhielt nicht einmal die Erlaubnis, sich formell von Hitler zu verabschieden, obwohl er ihn seit acht Jahren ärztlich behandelt hatte.

Giesing war indessen nicht von Entlassung bedroht. Weil er von Hasselbach während dessen schicksalhafter Bahnreise vertreten hatte, verfügte er über ein Alibi. So kamen ihm auch keine Skrupel, als er Hitler am folgenden Morgen untersuchte. Der Führer berichtete ihm, seine Magenschmerzen hätten spürbar nachgelassen, worauf ihm Giesing antwortete, daß er nun wisse, warum – weil er nicht mehr mit den kleinen schwarzen Pillen versorgt werde. Er erzählte ihm auch, »daß er vor einigen Tagen sogar einen Selbstmordversuch mit den Antigaspillen gemacht hätte«, und er schilderte ihm die Ergebnisse.

»Das habe ich auch von Hasselbach berichtet«, schloß er. Hitlers Miene wurde finster: »Das hätten Sie nicht tun sollen, und ich möchte, daß jetzt die Geschichte mit den Antigaspillen in Vergessenheit gerät. Ihr könnt gegen den Morell sagen, was Ihr wollt – er ist und bleibt mein alleiniger Leibarzt, und ich habe volles Vertrauen zu ihm.«

Als Giesing nicht antwortete, insistierte Hitler: »Sehen Sie, lieber Doktor, alle übrigen Deutschen haben auch freie Arztwahl – und ich habe mir eben den Morell gewählt.«

Darauf meinte nun Giesing, daß es immer Sitte gewesen sei, in schwierigen Fällen eine besondere Autorität hinzuzuziehen: »Es ist ja möglich, daß einmal eine schwere Erkrankung, zum Beispiel Lungenentzündung, auftreten könnte, und ich würde dann an Morells Stelle nicht die Verantwortung am Ausgang einer solchen schweren Erkrankung allein tragen . . .«

Da wurde Hitler ungeduldig und unterbrach ihn: »Morell hat auch ein ärztliches Gewissen, und er wird mich immer richtig behandeln. Ich muß diesen Fragenkomplex ›Morell‹ einmal richtig klären. Ich habe mir Brandt zu heute nachmittag einmal bestellt.«

Damit war Brandts Schicksal besiegt. Sein bereits geschaffter Stellvertreter von Hasselbach wurde sich gleichzeitig darüber klar, daß nun die einzige Chance, Morell loszuwerden, bei der SS lag. Bormanns Haltung in der ganzen Kontroverse konnte er dagegen nicht verstehen – schließlich hatte doch Bormann ihn dem Leibarzt Hitlers bei seiner Rheumabehandlung vorgezogen. Warum versuchte er jetzt nicht, ihn zu verteidigen? Von Hasselbach arrangierte ein Treffen mit Heinrich Himmler für den Nachmittag, und Dr. Giesing bat er, ihn zu begleiten und moralisch zu unterstützen: »Ich kann es mit meinem ärztlichen Gewissen nicht vereinbaren, daß ein Mann wie Morell bleibt.«

Giesing zögerte zunächst, aber dann folgte er Dr. von Hasselbach in Himmlers Baracke. Und damit war auch sein Schicksal besiegt.

46

Ein Schild an der Tür verkündete: ›Reichsführer SS‹. Obergruppenführer Fegelein, Himmlers Verbindungsoffizier, empfing sie. (Keine zwei Wochen später erfuhr Giesing von Hitlers langjährigem Adjutanten Schaub, daß ausgerechnet Fegelein es war, über den Morell freundschaftliche Beziehungen zur SS herzustellen versucht hatte – bis hin zur

Übernahme aller Kosten für die Hochzeit Fegeleins mit Eva Brauns Schwester und einer erklecklichen Summe Geld als Hochzeitsgeschenk für die beiden.) Fegelein machte die Besucher mit einem Arztkollegen, SS-Sturmbannführer Dr. Ludwig Stumpfegger, bekannt. »Dieser«, so Giesing, »stellte sich als Himmlers Begleitarzt vor.«

Stumpfegger war am 11. Juli 1910 in München geboren, 1,90 Meter groß und schlank. Ein ansehnlicher Mann, voller Ehrgeiz und mit den schlanken Händen eines vorzüglichen orthopädischen Chirurgen. Er war Experte in Fragen der Regeneration der Knochen. Auch wußte er einiges über plastische Chirurgie, aber seine absolute Spezialität war die Operationstechnik, die er bei den Muskeln anwendete – eine Methode, die er ›Seidenschnuroperation‹ nannte und die er in Experimenten an weiblichen Häftlingen des KZ Ravensbrück perfektioniert hatte.

Von Hasselbach erzählte nun Himmler die ganze Geschichte mit den Giftpillen, und Giesing sekundierte ihm. Ein, zwei Minuten lang dachte Himmler nach, dann reichte er eine Schachtel mit Zigaretten herum, steckte sich selber eine an und erklärte: »Ja, meine Herren, Sie sind keine Diplomaten. Sie müssen das mit Morell viel geschickter und diplomatischer anfangen. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Setzen Sie sich mal mit Morell zum Tee oder zu einem Schnaps zusammen, und besprechen Sie einmal die ganze Angelegenheit in kameradschaftlicher Weise . . . Sie wissen ja, daß der Führer unbedingtes Vertrauen zu Morell hat, und das soll auch nicht erschüttert werden.«

Hitlers Ex-Begleitarzt staunte, mit welchem Gleichmut Himmler das Verhalten Morells hinnahm. Bei sich dachte er: *An einen Tisch mit Morell setze ich mich nicht, und ich verhandle auch nicht mit ihm.* Und laut: »Die Sache mit den Strychninpillen ist doch so schwerwiegend, daß ein ärztliches oder auch ein ziviles Gericht Morell zumindest wegen fahrlässiger Körperverletzung bestrafen würde!«

Da wurde Himmlers Stimme eiskalt: »Herr Professor, Sie vergessen, daß ich als Innenminister auch Chef der obersten Gesundheitsbehörde bin. Und ich wünsche nicht, daß ein Verfahren eingeleitet wird . . .«

Wenige Augenblicke später standen von Hasselbach und Giesing wieder draußen vor der Tür. Erreicht hatten sie nichts. Als von Hasselbach dann Stumpfegger schilderte, wie sein Kollege freiwillig das Gift an sich selbst ausprobiert habe, ergriff Stumpfegger dessen Arm und versprach ihm in vergnügt sarkastischem Ton: »Herr Kollege, hierfür werde ich Sie bei meinem Chef zum Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes einreichen.«

Da kam auch schon Himmler aus seinem Zimmer und fuhr mit seinem Begleitarzt in Richtung Führerbunker davon.

47

Um halb sechs am Abend desselben Tages wurde Professor Brandt, Hitlers Begleitarzt seit mehr als zehn Jahren, in das Krankenzimmer des Führers geführt und darüber informiert, daß er entlassen sei. Hitler: »Ihre persönlichen Verpflichtungen mir gegenüber sind vorbei.« Der neue Begleitarzt aber hieß – Stumpfegger.

Als die beiden Professoren eine halbe Stunde später diese Entwicklung mit Giesing im Lazarett von Rastenburg gerade besprachen, rief ein Dr. Müller an und forderte Giesing auf, innerhalb der nächsten Stunde bei seinem Chef Martin Bormann vorzusprechen.

Bormann bemühte sich, herzlich zu sein. »Sie brauchen die Sache nicht so tragisch zu nehmen, Herr Doktor«, sagte er. »Wir haben hier nichts gegen Sie, im Gegenteil, der Führer ist des Lobes voll von Ihnen.« Dann überreichte er dem Arzt einen Brief. Er enthielt die formelle Entlassung und dazu einen Scheck über 10 000 Reichsmark, ausgestellt von der Zentralkasse der NSDAP. Beides war von Bormann signiert.

Giesing legte die Schriftstücke vor Bormann auf den Tisch. »Herr Reichsleiter, ich möchte diesen Scheck nicht annehmen, da es nicht Sitte ist, daß sich Soldaten untereinander für eine Hilfeleistung bezahlen.«

Der Reichsleiter holte einmal tief Luft und sagte: »Das ist beim Führer eine Ausnahme. Sie können den Scheck ruhig mitnehmen.«

Aber Giesing machte keine Anstalten, ihn aufzuheben. Bormann stand auf und sagte wütend: »Herr Doktor, ich möchte Ihnen raten, den Scheck mitzunehmen, da ich Sie nur einmal warnen kann . . .«

Der Arzt steckte den Scheck in den Umschlag, schob ihn in die Tasche und verließ den Raum.

Auf dem Weg hinaus rief er im Führerbunker an und bat, seine Instrumente einsammeln zu dürfen. Dabei ließ Hitler ihn durch eine Ordonnanz wissen, daß er ihm auf Wiedersehen sagen wolle.

»Setzen Sie sich noch ein paar Augenblicke her, Doktor!« begrüßte Hitler ihn. »Sie werden einsehen, Herr Doktor, daß diese Antigaspillenangelegenheit einmal bereinigt werden muß. Ich weiß, daß Sie selbst nur aus Idealismus und rein ärztlichen Berufsmotiven gehandelt haben.« Er machte eine bedeutungsvolle Pause. »Es war sehr mutig von Ihnen, zu Himmler hinzugehen, aber Sie waren immer sehr anständig zu mir, und ich werde auch Ihnen gegenüber immer anständig sein. Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute.«

Martin Bormann betrat den Raum. Als Giesing salutierte und sich umwandte, blickte Bormann ihn finster an. Vor ihm salutierte Giesing nicht.

Martin Bormann konnte allerdings zufrieden sein, denn sein erstes Ziel war erreicht. An seine Frau schrieb er am 10. Oktober: »Gestern wurde Hasselbach als Begleitarzt des Führers entlassen und durch Dr. Stumpfegger ersetzt, der bis jetzt Onkel H.s Leibarzt war. Der neue Mann scheint sehr angenehm zu sein. Auch Brandt wird nicht weiter als Begleitarzt tätig sein. Es hat da neue Auseinandersetzungen zwischen Morell auf der einen und Hasselbach und Brandt auf der anderen Seite gegeben; aber jetzt ist diese für den Führer so unerfreuliche Lage der Dinge vorbei*.«

Über die Rolle, die er selbst in dieser Affäre gespielt hatte, verlor Bormann kein Wort.

* Aus dem Englischen zurückübersetzte Fassung.

Als seine ärztlichen Konkurrenten nun die Szene verlassen hatten, konnte Morell wieder aufatmen. An Walter Warlimont, einem Wehrmachtsgeneral und Patienten, schrieb er am 23. Oktober: »Eine Reihe von Wochen sind für mich nicht allzu angenehm verstrichen und waren mit viel Ärger verbunden. Aber der Führer war so reizend zu mir, daß dies alles andere reichlich aufgewogen hat . . .«

Auch Heinrich Himmler war sehr zufrieden, nachdem sein ehemaliger Leibarzt unter so dramatischen Umständen zum Begleitarzt Hitlers aufgestiegen war: Mit einem Schlag war die Zahl der Ärzte, die den Führer behandelten, von vier auf zwei reduziert worden, und Stumpffegger war in Himmlers Augen eine Puppe, die nach seiner Melodie tanzte. Offen war nur noch, wie mit dem anderen, Morell, umzugehen war.

Ein paar Tage später wurde Morells Stellvertreter in Berlin, Dr. Richard Weber, zu einem geheimen Verhör durch Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner ins Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße vorgeladen.

»Halten Sie es für möglich, daß Morell den Führer systematisch, planmäßig und vorsätzlich vergiftet?« wollte der Gestapochef von ihm wissen. Weber verneinte das mit Nachdruck. (»Dafür wäre Morell viel zu ängstlich«, hat er später erklärt.) Und Morell selbst schrieb dem SS-Offizier, der Weber zur Gestapo »eingeladen« hatte: »Ich glaube, daß mein Chef *stets* sehr zufrieden mit seinem Doktor ist. Denn immer wieder ernte ich seine anerkennenden Äußerungen . . .«

Himmler konnte Morell nicht von sich aus an die Luft setzen, aber eines konnte er: ihn einschüchtern. So rief er den Arzt an und erklärte ihm, er habe schon so viele aufgehängt, daß es ihm nicht darauf ankomme, auch Morell zu hängen. Der fette Doktor geriet ob solcher Aussichten einigermaßen ins Zittern, als er seinem Chefchemiker Dr. Kurt Mulli aus Olmütz von diesem Gespräch erzählte.

Doch Himmler beließ es bei seiner Drohung. Inzwischen stellte sich nämlich heraus, daß Hitlers neuer Begleitarzt, in den der Reichsführer seine Hoffnungen gesetzt hatte, seine Loyalität nun ganz dem neuen Chef entgegenbrachte. In der Tat sah man Dr. Stumpffegger jetzt gewöhnlich in seiner eleganten grauen SS-Sturmabführeruniform an Professor Morells Seite auftreten. Er machte kein Geheimnis daraus, daß er an Hitlers höhere Inspiration glaubte, und die Anerkennung, die er Morells medizinischem Können zollte, gefiel Hitler. Zudem sprach der neue Doktor einen leichten bayerischen Akzent, und damit machte er weitere Punkte bei seinem Führer.

Und gerade jetzt, nachdem die beiden alten Ärzte gefeuert worden waren, fühlte Hitler sich wieder zunehmend unwohl. Stumpffegger war gewissenhaft, ein guter Chirurg, aber sehr ehrgeizig, zurückhaltend und kühl. Während der heiklen Stimmbandoperation am 22. November hielt er sich unauffällig im Hintergrund; aber Professor von Eicken hatte Hitler ohnehin zur Betäubung Morphium gegeben, und gesprochen wurde auch nicht.

Vor dem Eingriff bemerkte Hitler gegenüber dem alten von Eicken, »daß er dauernd einen Hals-Nasen-Ohren-Arzt in seiner Begleitung haben möchte« – wobei er offensicht-

lich an Dr. Giesing dachte, dessen willkommene Kokainbehandlungen ihm jetzt fehlten. Von Eicken bestätigte ihm auch, daß Giesing der beste Mann für solch einen Posten sei. Aber Morell, der dieses Gespräch mit angehört hatte, wandte sich sofort dagegen, und Hitler kam auf die Idee nicht mehr zurück.

Nach der Operation konnte Hitler einige Tage lang nicht sprechen. Von Eicken schickte das ›hirsekorngroße Fleischstück‹, das er vom Stimmband entfernt hatte, zur Untersuchung an Professor R. Rössle, einen Pathologen an der Berliner Charité. Rössle diagnostizierte ein sogenanntes ›Sängerknötchen‹ im frühen Wachstumsstadium. (Der pathologische Befund widerlegt damit die später aufgetauchten Gerüchte, habe Kehlkopfkrebs gehabt.)

Am Morgen nach der Operation sah Hitlers Stab seinen Chef zum erstenmal wieder, nachdem sie alle von einer Bombenwarnung für Berlin geweckt worden waren. Hitler war den Stimmen nachgegangen, die er gehört hatte, und stand plötzlich unangemeldet im Frühstückszimmer der Reichskanzlei – womit er seinen loyalen Stab in einige Verwirrung stürzte: Schnell wurden die Zigaretten ausgedrückt und die Fenster geöffnet, damit frische Luft hereinkam. Der hochaufgeschossene Dr. Stumpfegger stolperte in dem Durcheinander über einen Stuhl, suchte Halt an der Tischdecke und riß dabei das ganze Frühstücksgeschirr herunter, das ihn unter sich begrub; eine denkbar unglückliche Einführung im Kreise des Führers, was den Armen denn auch vor Verlegenheit hochrot anlaufen ließ.

Schrittweise stellte sich Hitlers Stimme wieder ein, obwohl er bis Ende November nur flüstern konnte – mit dem Effekt, daß binnen weniger Tage die gesamte Reichskanzlei ebenfalls flüsterte.

49

Wie schon einmal kurz erwähnt, war dies nicht Hitlers erste Stimmbandoperation gewesen. Professor von Eicken hatte ihm zuerst im Mai 1935 einen Polypen entfernen müssen. An diese Behandlung Hitlers durch von Eicken erinnert sich der (damals vierzehnjährige) spätere Professor Dr. med. H. Güttich (in einem Brief an den Verfasser vom 8. Juni 1979): ›Die Diagnose: pendelnder Kehlkopfpolyp bei Hitler, wurde von meinem Vater – er entstammt der Hals-, Nasen- und Ohrenklinik der Berliner Charité – schon 1932 gestellt. Er hat sich damals eine Kundgebung angehört, um diesen Politiker kennenzulernen. Wenn der pendelnde Polyp nach oben zwischen die Stimmbänder geweht wird, dann entsteht ein ganz typischer Quäkton, für einen Volksredner besonders unangenehm. Das Pendeln des Polypen war gut zu hören . . . Professor von Eicken hat selbst erzählt, daß er eines Tages in die Reichskanzlei zu einer Untersuchung gebeten wurde. Dort stellte er die Diagnose: Stimmbandpolyp, und schlug vor, diesen Polypen abzutragen, Hitler sollte deswegen in die Charité kommen. Das wurde abgelehnt, niemand dürfe davon erfahren. Der Eingriff sollte in der Reichskanzlei vorgenommen werden. Eicken fragte nach den Möglichkeiten und was er alles mitbringen solle. Antwort: nichts. Tatsächlich fand er dann in der Reichskanzlei einen, auch für diesen

doch speziellen Eingriff, vollkommen ausgerüsteten Operationssaal vor. Hitler fragte ihn mit seiner tiefen Stimme: »Herr Professor, sagen Sie mir, ist es Karzinom? Kaiser Friedrich hat es auch gewußt, und ich muß mich beizeiten nach einem geeigneten Nachfolger umsehen.« Eicken konnte ihn beruhigen . . . Hitler fragte ihn nach dem Honorar. Eicken: »Es ist mir eine Ehre.« Hitler: »Reden Sie keinen Unsinn, Sie haben acht Kinder und können das Geld gebrauchen, die Steuer nimmt Ihnen schon genug davon weg!« Eicken bat um eine Stiftung, Hitler dotierte sie mit 200 000 Reichsmark und überwies noch 60 000 Reichsmark auf Eickens Konto.«

50

Über die letzten Monate in Hitlers Leben besitzen wir die tägliche Liste seiner Besucher, die sein Stab nach Stunden geführt hat. Aus ihr läßt sich ablesen, daß trotz des Abklingens seiner ernsthaften inneren Erkrankungen die Ärzte ihn immer häufiger aufsuchen mußten. Täglich ein-, bisweilen zweimal behandelte ihn Morell. Stumpfegger, von Eicken und Morells Stellvertreter Dr. Weber (der es übrigens bis heute ablehnt, über Hitler als Patienten Auskunft zu geben, wobei er sich auf den Hippokratischen Eid beruft) waren ebenfalls häufige Besucher. Und auch an den endlosen abendlichen Teerunden nahm Morell jedenfalls auch noch teil. Manchmal weist das Besucherbuch dringende Behandlungen durch Morell um sechs Uhr in der Frühe in Hitlers Quartier nach – ein Indiz für die zunehmende Schlaflosigkeit des Führers.

Nach dem Zusammenbruch der Ardennenoffensive tauchten die früheren äußeren Erschöpfungszustände bei Hitler wieder auf, und zwar doppelt so stark, was ernsthaft die Vermutung bestätigt, daß es sich vor allem um Beschwerden psychischen Ursprungs gehandelt haben dürfte. Sein linker Arm und die linke Hand zitterten so, daß er sie nicht unter Kontrolle halten konnte – eine Unsicherheit, die er ohne Erfolg vor Fremden zu verbergen trachtete. Seine rechte Hand war, wie in den ersten Monaten nach dem Attentat, wieder kaum fähig, lesbar zu schreiben. Sein Rücken war gebeugt und die Wirbelsäule nicht mehr gerade. Im Gesicht war er hager geworden, die Stimme zitterte. Diesen zunehmenden Schwächen begegnete er mit Verwirrung und heiserem Trotz: »Und wenn meine ganze linke Seite gelähmt wäre, so würde ich noch immer und immer wieder das deutsche Volk aufrufen, nicht zu kapitulieren, sondern auszuhalten bis zum äußersten Ende.« Und wieder ging er über die Verkrümmung seiner Wirbelsäule mit einem matten Scherz hinweg: »Sie wissen ja, Doktor, daß ich selbst keinen Orden trage, denn wo sollte das hinführen. Wenn ich dem Göring das Großkreuz gebe, dann müßte ich es ja mit Schwertern und Brillanten tragen, und unter der Last der ganzen Orden ginge ich dann mehr gebeugt, als ich es jetzt schon tue!«

Ein anderer Beobachter notierte über ihn in dieser Periode: »Sein Händedruck war schwach und weich, alle Bewegungen die eines alten Mannes, nur seine Augen hatten ihren flackernden Glanz und ihren durchdringenden Blick behalten.« Manchmal war er zwar rege und auch fähig, klare Entscheidungen zu fällen. In anderen Momenten verließ

ihn aber sein Gedächtnis wieder völlig, wie aus den Aufzeichnungen von Dr. Giesing hervorgeht.

Giesing begegnete Hitler noch einmal zufällig, als ihn am 13. Februar ein Alarm dazu zwang, im Luftschutzkeller der Reichskanzlei Zuflucht zu suchen. Hitler bat den Arzt ganz glücklich, nach der Entwarnung noch etwas zu warten und mit ihm ein paar Worte oben in der großen Halle zu reden. Später schrieb Giesing darüber auf: »Hitler und ich nahmen auf einer Eckbank Platz. Als ich das Gesicht Hitlers jetzt im Tageslicht etwas besser sehen konnte, war ich erstaunt über die Veränderungen. Er schien mir gealtert und noch mehr gebeugt als sonst. Seine Gesichtsfarbe war unverändert blaß, und er hatte starke Säcke unter den Augen. Seine Sprache war zwar klar, aber sehr leise. Sofort fiel mir ein starkes Zittern des linken Armes und der linken Hand auf, das jedesmal stärker wurde, wenn die Hand nicht auflag, so daß Hitler den Arm immer auf den Tisch oder die Hände auf die Bank stützte . . .«

Hitler fragte den Arzt, wie es ihm ginge und was seine Familie mache. Giesing antwortete, daß er auf einer Dienstreise in Berlin sei, um Spezialinstrumente für sein Lazarett abzuholen, und daß er zufällig auf dem Bahnhof Friedrichstraße den Adjutanten Borgmann getroffen habe. Plötzlich fragte der Führer ihn, wo seine Familie sei.

»Sie sind in Krefeld, mein Führer.«

»Und wie viele Kinder haben Sie? Wo sind sie?«

»Vier Kinder – sie sind ebenfalls in Krefeld bei meiner Frau.« Giesing bemerkte, daß Hitler »ziemlich geistesabwesend und nicht mehr konzentriert war. Er machte einen absolut erschöpften und abwesenden Eindruck. Auch seine Hände waren sehr blaß und die Fingernägel blutleer.« Zweimal fragte er Giesing, an welchem Lazarett er sei; zweimal antwortete der Arzt ihm. Dann begann Hitler unvermittelt vom Krieg zu sprechen.

»Ja, Deutschland ist in einer schweren Lage, aber ich werde sie meistern. Die Herren Angloamerikaner haben sich gründlich verrechnet . . . In aller kürzester Zeit werde ich meine Siegwaffen einsetzen, und dann wird der Krieg ein glorreiches Ende nehmen. Das Problem der Atomzertrümmerung ist seit langem gelöst, und es ist jetzt soweit ausgearbeitet, daß wir diese Energie für Rüstungszwecke benutzen können, und dann wird den Herren Hören und Sehen vergehen. Dieses ist die Waffe der Zukunft, und damit ist auch die Zukunft Deutschlands gesichert.«

Giesing hörte sich Hitlers Monolog ohne Kommentar an. Der Führer fuhr fort: »Die Vorsehung hat mich auch diesen letzten und siegreichen Weg bereits sehen lassen, und ich weiß, daß bald die grundlegende Änderung eintreten wird.«

Während des ganzen Gesprächs hatte Hitler nach unten gesehen und den Blick auf einen Punkt am Boden geheftet. Dann fragte er den Arzt plötzlich wieder, wo seine Familie sei.

»In Krefeld, mein Führer.«

»Da kann ihnen nichts passieren, das ist sicher. Der Westwall hält mit absoluter Sicherheit, und unsere Siegwaffe hat in ganz kurzer Zeit den Krieg entschieden. Herr Doktor, glauben Sie fest daran, daß es so ist.« Er machte eine Pause, dann fügte er hinzu, ohne seinen Gesprächspartner anzusehen: »Und wenn der Krieg dann doch schlecht

ausgehen sollte, dann müssen wir eben alle anständig zugrunde gehen, und ich stelle mich an die Spitze meiner Truppen und falle. Aber die Vorsehung hat mich bisher sicher geführt, und ich werde unbeirrt von allen Zwischenfällen meinen vorgeschriebenen Weg weitergehen.«

Als Arzt gab es für Giesing nachträglich nur eine grimmige Erklärung für dieses rapide Nachlassen in Hitlers Befinden: In einem geheimen Bericht, den er im November 1945 für die Amerikaner geschrieben hat, bezog er sich auf die Möglichkeit, daß »die schwere geistig-körperliche Erschöpfung allerstärksten Ausmaßes zu dieser Zeit zum Teil Abstinenzerscheinungen durch den Entzug des Strychnins und Atropins waren«.

51

Ende März 1945 war Hitler nicht mehr fähig, mehr als dreißig Meter zu gehen, ohne nach irgend etwas Festem zu greifen, das ihm Halt gab. Seine Augen waren blutunterlaufen, und seine Sehkraft hatte so nachgelassen, daß er ohne Brille nicht einmal die auf seiner speziellen »Führerschreibmaschine« verfaßten Dokumente lesen konnte. Seine Ärzte berichten, daß Hitlers Haare plötzlich grau geworden waren, und im März und April litt er erstmals – laut Morells Aussagen – unter »foetor ex ore« (d. i. der klinische Begriff für Mundgeruch).

Professor Morell war inzwischen selber krank, und er begann, weniger Hitler als sich selbst die notwendige Aufmerksamkeit zu widmen. Er zeigte »vermehrte Erscheinungen einer chronischen Herzerkrankung . . . und eines Blasen-, evtl. auch eines Nierenleidens wegen einer Prostatahypertrophie« (Karl Brandt). Aber als Hitler sein Hauptquartier aus der heftig bombardierten Reichskanzlei in den Bunker im Kanzleigarten verlegte, folgte Morell ihm loyal, und er bekam einen Raum im unterirdischen Schutzbereich zugewiesen. Auch Professor Werner Haase, der ihn vor Jahren einmal behandelt hatte, wurde herbeigerufen, um in den letzten Tagen zu assistieren.

Dr. Stumpfegger richtete im Bunker einen Verbandsraum ein und schaffte seine gesamte chirurgische Ausrüstung aus seiner alten Klinik in Hohenlychen dorthin. Als ihn sein früherer Chef, Professor Gebhardt, dort ein paar Tage später besuchte, erklärte ihm der junge SS-Chirurg, ebenso hypnotisiert wie der übrige Stab des Führers: »Ich werde hier bei Hitler bis zum Ende ausharren.«

Am 22. April 1945 gegen Mitternacht besuchte Professor Morell Hitler zum letztenmal, um ihm das übliche Beruhigungsmittel zu verabreichen. Er bemerkte, daß Hitler nervös und erschöpft war, und er bot ihm eine Morphiumspritze an, um die Schmerzen erträglicher zu machen. Hitler, der sich wenige Stunden zuvor endgültig darüber klar geworden war, daß das Ende direkt bevorstand, erwiderte ihm zornig, er brauche keine Drogen, um es durchzustehen.

Mit einer verächtlichen Handbewegung zu Morells aufgeputzter grüner Uniform und zu seiner goldenen Borte hin meinte er: »Ziehen Sie Ihre Uniform aus, und werden Sie wieder der Arzt vom Kurfürstendamm.«

Morell zögerte, das schwarze Köfferchen noch in der Hand. Hitler, plötzlich Schlimmes befürchtend, kreischte: »Morell, verlassen Sie sofort das Zimmer. Sie wollen mich betäuben, damit man mich gewaltsam von Berlin fortbringen kann. Das wollen sie alle – aber ich gehe nicht.«

Hitler hatte eine Reise im Sinn, auf der er keinen Begleitarzt brauchte.

Morell floh aus Berlin, und er nahm dabei alle Frauen aus der Reichskanzlei mit, die ebenfalls fort wollten. In Bad Reichenhall überkam ihn seine ›Labilität‹, und erzog sich ins Bett zurück, bitterlich weinend über die Art und Weise, auf die das Ende gekommen war. Dort wurde er von amerikanischen Truppen gefangengenommen. Die Dritte Armee übernahm ihn dann und ›lieferte‹ ihn im September 1945 dem USFETs Military Intelligence Service Centre in Oberursel zum Verhör ›aus‹.

Dort protestierte er die ganze Zeit und behauptete, sein Gedächtnis verloren zu haben – und das mag zu dieser Zeit vielleicht auch gestimmt haben. Zuletzt sperrten ihn die Amerikaner mit seinem alten Intimfeind Professor Brandt in einer Zelle zusammen. Brandt hat diese acht Tage später als ›ärger als alles andere‹ beschrieben, ›was ich bisher mitgemacht habe und was mir die Amerikaner noch antun können‹.

Als man ihn über Morell befragte, gab Brandt zu, daß er nur schwer objektiv über ihn sprechen könne, und das gilt für die meisten Kritiker Morells: Die Legenden, die sich um ihn woben, haben sich nach seinem Tod 1948 gewiß noch vermehrt. Man nannte ihn einen Scharlatan und Quacksalber – aber abgesehen von seiner Behandlung Hitlers stellen sich die meisten an ihm kritisierten Dinge als unwahr heraus. Brandt zum Beispiel erzählte seinen Verhöroffizieren, Morell habe bei Mussolini ein Karzinom diagnostiziert, nachdem er gerade eine halbe Stunde lang mit dem Duce gesprochen und nicht einmal



*Hitler kurz vor
seinem Tode.*

Röntgenaufnahmen herangezogen habe; aus Morells Aufzeichnungen geht dagegen hervor, daß er Mussolini (als ›Patient C‹) nicht nur von seinen eigenen Experten in München durchleuchten, sondern auch die alten Röntgenaufnahmen Mussolinis aus Rom herbeischaffen ließ. Es ist ihm auch der Vorwurf gemacht worden, er habe Hitler von dem Aufputschmittel ›Pervitin‹ abhängig gemacht. Tatsächlich zeigen seine Unterlagen Morell als einen Arzt, der seine Patienten ausdrücklich vor dieser Droge warnte: ›Dies ist kein Kraftersatzmittel – also nicht Hafer, sondern Peitsche.‹

Am hartnäckigsten hat sich die Legende – zum Beispiel auch bei William Shirer in seinem Buch ›Aufstieg und Fall des Dritten Reichs‹ – von der Droge gehalten, die Morell im März 1939 dem tschechischen Präsidenten Hácha gegeben haben soll, um ihn für die Unterzeichnung eines Abkommens gefügig zu machen, das den deutschen Truppen den Einmarsch nach Prag erlaubte. Morells Aufzeichnungen und auch Aussagen aus seinem Mitarbeiterstab belegen, daß Hácha in Wirklichkeit eine geringfügige Herzattacke hatte und danach so beeindruckt von Morells Behandlung war, daß er ihn darum bat, ihm das benutzte Präparat in Zukunft regelmäßig zu liefern.

52

Mit der eventuellen Ausnahme von Stalin hat kein Staatsmann den Zweiten Weltkrieg ohne gesundheitliche Schäden überlebt. Roosevelt und Chamberlain konnten den Sieg der Alliierten sogar nicht einmal mehr erleben, und Churchill hat im Kriege an zwei schweren Krankheiten laboriert. Im Fall von Hitler enthüllten die Aufzeichnungen seiner Ärzte neben den durchgestandenen Erkrankungen keine weiteren Überraschungen, ausgenommen vielleicht die Tatsache, daß Hitler in den letzten acht Jahren seines Lebens wegen einer Glaskörpertrübung auf dem rechten Auge zunehmend blind wurde. Die vorliegenden Dokumente zerstreuen auch endgültig viele der Legenden, die Hitler sonst noch umgaben: Die Märchen von seiner angeborenen Syphilis plus Impotenz sind für immer widerlegt, und die zwei ausführlichen neurologischen Untersuchungen vom Sommer 1944 zeigen, daß auch die neuerdings gehandelte Theorie von einer Parkinsonschen Krankheit bei Hitler ins Reich der Erfindungen gehört.

Schließlich – was die Identität seiner Leiche angeht: Die Röntgenaufnahmen von Hitlers Schädel, die die Amerikaner erbeutet haben, passen exakt zu der Zahnprothese, die die Russen aus der verkohlten Leiche Hitlers herausgeholt und nach Moskau geschafft haben.

53

Niemand wird darüber ein Urteil abgeben wollen, ob Theo Morell, wie Hitler glaubte, einer der größten Ärzte aller Zeiten war, oder nicht. Die Geschichte wird von ihm als einem Arzt schreiben, der ein ungerechtfertigtes Selbstbewußtsein besaß, was seine

Fähigkeiten anging; als einen Mann, der nicht ›unfähig‹, aber nachlässig war; und darüber hinaus als einen extrem mißgünstigen und verletzbaren Mann.

Über versteckte Mikrofone in seiner Oberurseler Zelle haben ihn die Amerikaner dabei belauscht, wie er gegenüber Brandt seine Behandlungsmethoden beim Führer zu rechtfertigen versuchte. Morell leugnete, Hitler Morphium oder andere Narkotika injiziert zu haben, und er wollte auch nicht anerkennen, daß Hitler von ihm abhängig geworden war. Er bestand darauf, Hitler nur mit einfachen Hormon-, Vitamin- und Glukoseverbindungen behandelt zu haben – eine von den Amerikanern aufgestellte Liste weist immerhin achtundzwanzig davon nach.

Die meisten Medikamente, die Morell verschrieb, waren ganz und gar harmlos. Moderne Experten haben seine vielen Hormonpräparate – besonders das ›Orchikrin‹ und das sogenannte ›Jugendelixier‹ – sogar als bloßen Plunder abgetan. Einzig das Schering-Produkt ›Testoviron‹, zur Bekämpfung von Hitlers Schlappheit angewendet, war brauchbar. Die Wirkungslosigkeit der anderen wird Morell sicher auch erkannt haben – mag sein, daß er sie dem pillenverrückten Hitler als Placebos gegeben hat. Eine gleich günstige Interpretation kann aber nicht für Morells Penicillin- und Sulfonamidpräparate gelten: Sie wurden bekanntlich als gefährlich toxisch analysiert. Auch werden wir nie erfahren, ob und wie Hitlers Strategie und Kriegsführung sich geändert hätten, wenn er seine Entscheidungen nicht in euphorischen Trancezuständen getroffen hätte, die von dem hochdosierten Strychnin herrührten und das er seit Stalingrad über so lange Zeit hinweg eingenommen hatte.

Vielleicht hat Fahrlässigkeit niemals zuvor eine größere Rolle in der Weltgeschichte gespielt. Doch Morell würde eben dies leugnen. Als er mit Professor Brandt in der amerikanischen Zelle saß, sagte er einmal zu ihm, wobei er mit seiner schlaffen Hand bedeutungsvoll durch die Luft fuhr: »Eigentlich ist Hitler *nie* krank gewesen . . .«

QUELLENACHWEIS

ASSMANN, Heinz: Some Personal Recollections of Adolf Hitler (US Naval Institute *Proceedings*, Bd. 79, Nr. 12).

BECKER, Aloys: Stellungnahme zu Dr. Theo Morell, geschrieben im Jahre 1945 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

BELOW, Nicolaus von: Interview mit dem Verfasser, Mai 1967.

———: Vernehmungsprotokoll in englischer Gefangenschaft, 1. März 1946 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: dasselbe vom 23. Januar 1946.

BERLIN DOCUMENT CENTER, US Mission: Personalakten bzw. Offiziers- und Parteiakten über Theo Morell, Karl Brandt, Ludwig Stumpfegger, Hanskarl von Hasselbach, Ernst-Robert Grawitz, Werner Haase (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

BESSLICH, Philipp: Eidesstattliche Erklärung vom 7. Dezember 1953 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

BODENSCHATZ, Karl: Schreiben an die Schwester Morells vom 10. Oktober 1950 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

BORMANN, Martin: *The Bormann Letters* (London, 1954).

BRANDT, Karl: Aufzeichnungen über die Hitlerlegende, Theo Morell und Wilhelm Brückner, Oberursel den 15. August, ig. bzw. 20. September 1945 (Bundesarchiv Koblenz, Kl. Erw. 441–3).

———: Problem Hitler, Aufzeichnung, Nürnberg o. D. (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Vernehmungsprotokoll, Nürnberg, 18. Oktober 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Vernehmungsbericht SHAEF/G-5/PH2501, 26. Juni 1945.

BUNDESARCHIV KOBLENZ: Bestand NS-10/30 und NS-10/38, Akten der Adjutantur des Führers.

———: Zeitungsartikel: ›Im Bunker der Reichskanzlei‹ (eine Unterredung mit Morell), Brammer-Material, Bestand ZSg. 101/90.

CCPWE Nr. 32: Vernehmungsbericht Nr. DI-17 über Professor Dr. Karl Brandt (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Vernehmungsbericht Nr. DI-30 über Professor Dr. Karl Brandt (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

CSDIC (WEA): Vernehmung von Heinz Lorenz, 30. November 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

EICKEN, Carl von: Vernehmungsbericht (Special Interrogation) vom 29.–30. September 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

ENLOE, Dr. Cortez F.: Artikel in *Collier's Magazine*, 4. Mai 1946 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

GEBHARDT, Karl: Vernehmung durch Engländer am 3.–4. Juli 1945 in Zivilinternierungslager Nr. 1 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Korrespondenz, National Archives Mikrofilm T-175, Rollen 40 bzw. 70; Nachlaß, ein Leitz-Ordner beim Berlin Document Center (s.o.).

GIESING, Erwin: ›Bericht über meine Behandlung bei Hitler‹, Abschrift zeitgenössischer Notizen vom 11. Juni 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: ›Kurzer Bericht über Hitler‹, 11. November 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Interview mit dem Verfasser, 15. April 1969.

GOEBBELS, Joseph: Tagebücher, veröffentlicht und unveröffentlicht.

GOHRBANDT: Special Interrogation, September 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Rundfunkansprache am 19. April 1943, Reichsprogramm.

GÜNSCHE, Otto: Interview mit dem Verfasser, 19.–20. März 1967 und 18. Mai 1968.

HALDER, Franz: Tagebücher, veröffentlicht.

HASSELBACH, Hanskarl von: Aufzeichnung, ›Hitlers Kenntnisse und geistige Fähigkeiten‹, vom 27. September 1945 (Bundesarchiv Koblenz, Kl. Erw. 441–3).

HEIBER, Helmut (Hrsg.): *Hitlers Lagebesprechungen: Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945*.

HOFFMANN, Erna: Eidesstattliche Erklärung vom 10. November 1953 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE, München: Unterredungen am 27.–28. Dezember 1951 mit Professor Dr. med. Hanskarl von Hasselbach (ZS-242).

IRVING, David: *Hitler's War* (London & New York, 1977).

———: *The War Path* (London & New York, 1979).

JODL, Alfred: Vernehmungsprotokoll ETHINT-50 vom 26. Juli 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

JUNGE, Traudl: unveröffentlichte Aufzeichnungen (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

KATZ, Otmar: Niederschriften über Unterhaltungen mit Frau Morell 10.–11. Juni und mit Dr. med. Richard Weber am 12. Juli 1967 (in Sammlung Irving, beim Institut für Zeitgeschichte, München).

KOTZE, Hildegard von (Hrsg.): *Es spricht der Führer* (Gütersloh, 1966).

KREIPE, Werner: Tagebuch, 1944.

LIDDELL-HART, Basil: Vernehmung des General Walter Blumentritt 10. Dezember 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

MILCH, Feldmarschall Erhard: Interview mit dem Verfasser, 16. April 1969 (in Sammlung Irving b. Institut für Zeitgeschichte, München).

MORELL, Johanna: Kalender des Jahres 1937 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

———: Entscheidung in Spruchkammerverhandlung Berlin, 24. April 1958 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

MORELL, Theo: Briefe 1946–1947 aus der Kriegsgefangenschaft an seine Gattin (in Besitz deren Rechtsanwalt, Dr. jur. Heinz-Lebrecht Herrmann, München).

———: Tagesnotizen, 1943–1944.

———: Reisepaß.

———: Sterbeurkunde, Standesamt Tegernsee, 26. Mai 1948.

MULLI, Kurt: Eidesstattliche Erklärung 9. November 1958 (in Besitz von Rechtsanwalt Dr. jur. H. L. Herrmann, München).

NATIONAL ARCHIVES & RECORDS SERVICE, Washington: Spezialfilm ML/993, mit Schreiben Meltzer (101. LL-Division) vom 21. Juni 1945, betr. Dr. Theo Morell.

———: Spezialfilme ML/125 und ML/131, mit Aufzeichnungen des Professors Dr. med. Carl von Eicken zur Behandlung des Patienten Adolf Hitler (auch in SI).

———: Mikrofilm (nur beschränkt zugänglich) über die Behandlung verschiedener Patienten, aus dem Nachlaß des Professors Morell (T-253, Rolle 45).

———: Mikrofilm T-253, Rolle 36–39, amtliche und geschäftliche Papiere des Professors Morell.

- : Mikrofilm T-84, Rolle 22, Heinz Linge bzw. Hans Junge: Terminkalender des Führers, Oktober 1944 – Februar 1945.
- : Berghofmenüs, in Fotoalbum der Eva Braun (Bild-Nr.: 242-EB-22-33A und 33B).
- NEW YORK TIMES*: Beitrag von der Korrespondentin Tania Long, 22. Mai 1945 (Interview mit Morell).
- : ebenda, 2. Juni 1948.
- PICKER, Henry: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942* (Stuttgart, 1963).
- PUTTKAMER, Karl Jesco von: Interviews mit dem Verfasser am 2. April 1967 und 24. Mai 1968.
- SCHEIDT, Wilhelm: Nachlaß und Aufzeichnungen, unveröffentlicht (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- SCHMUNDT, Anneliese: Interview mit dem Verfasser am 2. April 1967.
- TREVOR-ROPER, Hugh: Special Interrogation of Dr. Theo Morell, 13. September 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- USFET-MISC: Vernehmungsbericht OI-PIR/9 vom 14. September 1945, »Dr. Morell, Theodor« (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- : Vernehmungsbericht OI-CIR/4, »Hitler as seen by his Doctors«, mit Anhängen: Chronologie, Blut- und Urinuntersuchungen, Ohruntersuchungen, EKGs usw.
- : OI-FIR/31, Hitlers Zahnarzt Professor Hugo Blaschke (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- : Vernehmungsbericht OI-CIR/2 vom Oktober 1945, mit Befragungen von Giesing, Hasselbach und Brandt zum Thema Leben und Wirken des Professors Dr. Theo Morell (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- US SEVENTH ARMY: Tagesbericht der CIC-Einheit bei der 101. Luftlandedivision vom 18. Mai 1945 betr. Besuch bei Morell im Krankenhaus (University of Pennsylvania Library, Bestand 46M-14).
- : Vernehmung (PWB/SAIC/10) des Frl. Johanna Wolf, Privatsekretärin Hitlers, 31. Mai 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- US *Stars & Stripes* (Zeitschrift): Bericht vom 5. November 1945.
- US STATE DEPARTMENT: Vernehmung von Dr. Adolf von Steengracht, 4. September 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).
- US STRATEGIC BOMBING SURVEY: Vernehmung des Professors Dr. med. Karl Brandt, 17.–18. Juni 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Vernehmung des Dr. med. Erwin Giesing durch Dr. Cortez F. Enloe am 18. Juni 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

———: Vernehmung des Feldmarschalls Gerd von Rundstedt, Wiesbaden, Juni 1945 (in Sammlung Irving beim Institut für Zeitgeschichte, München).

WEBER, Richard: Schreiben an den Verfasser, 26. April 1969.

ZOLLER, Albert: *Hitler privat – Erlebnisbericht seiner Geheimsekretärin* (Düsseldorf, 1949).